
22500572644



Eduard von Hartmann's

System der Philosophie im Grundriß

Band III

Grundriß der Psychologie



Bad Sachsa im Harz 1908
Hermann Haacke
Verlagsbuchhandlung.

Grundriß der Psychologie

Von

Eduard von Hartmann



Bad Sachsa im Harz 1908
Hermann Haacke
Verlagsbuchhandlung.

Vorwort.

Dieser Grundriß will mit keinem der vielen Grundrisse in Wettbewerb treten, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das reiche Tatsachenmaterial, das die letzten Jahrzehnte auf psychologischem Gebiete zutage gefördert haben, zu sichten, zu ordnen und in möglichst gedrängter Übersicht vorzuführen. Etwas andres scheint mir noch wichtiger als dies, nämlich einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus man das jedem zugängliche Material auffassen und beurteilen kann. Wenn man über irgend ein psychologisches Problem Auskunft sucht und zu dem Zweck die verschiedensten psychologischen Grundrisse und Lehrbücher durchsieht, so bemerkt man bald, daß alle möglichen Ansichten über jede Frage vertreten sind. Es gibt wohl kaum ein andres Gebiet der Philosophie, auf dem gegenwärtig ein solcher Wirrwarr entgegengesetzter Meinungen herrscht, wie das der Psychologie. Wem dieses Urteil übertrieben scheint, den verweise ich auf mein Buch: „Die moderne Psychologie“, in welchem die entgegengesetztesten Ansichten, die seit 1850 aufgetreten sind, zu Worte kommen. Ein Schüler, der sich an einen bestimmten Lehrer hält, mag den gegenwärtigen Stand der Dinge recht vorgeschritten finden; wer dagegen den ganzen Chor der verschiedenen Meinungen hat an sich vorüberziehen lassen, der wird nach nichts ein so dringendes Bedürfnis empfinden als nach einem Wegweiser, der ihm zeigt, wie er zu den Tatsachen Stellung zu nehmen hat, und unter welchen Gesichtspunkten er sie betrachten muß. Eben dieser Aufgabe soll der nachfolgende Grundriß dienen, wobei dann neben den verschiedenen Theorien doch unvermeidlich auch die wichtigsten Tatsachen zur Erörterung gelangen.

Gr.-Lichterfelde bei Berlin.

Eduard von Hartmann.

Inhalt.

Erklärung der abgekürzten Verweisungen.

Ae. I = „Ästhetik." Teil I.
E. = Erkenntnistheorie („Das Grundproblem der Erkenntnistheorie").
Fr. = Fragen („Philosophische Fragen der Gegenwart").
G. = Geisterhypothese („Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome").
K. = „Kategorienlehre".
Kn. = „Kant's Erkenntnistheorie und Metaphysik".
M. II = Metaphysik („Geschichte der Metaphysik", Teil II).
N. = Neukantianismus („Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus").
Pr. = Probleme („Moderne Probleme", 2. Aufl.).
Ps. = Psychologie („Die moderne Psychologie").
Sch. = „Schelling's philosophisches System".
Sp. = „Spiritismus". 2. Aufl.
St. = Studien („Ethische Studien").
TR. = Transzendentaler Realismus („Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus", 3. Aufl.).
U. III = Unbewußtes („Philosophie des Unbewußten", 11. Aufl. Teil III).
W. = Wanderungen („Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart").

A. Die psychischen Phänomene oder das Bewußtsein.

I. Das Oberbewußtsein.

1. Ausgangspunkt und Methode der Psychologie.

Der Ausgangspunkt der Psychologie sind die psychischen Phänomene, und zwar für jeden die eigenen, da nur diese ihm unmittelbar gegeben sind, und niemand in das Bewußtsein eines andern hineinzuschauen vermag. Alle psychischen Phänomene, die der denkende Mensch unmittelbar an sich selbst beobachten kann, gehören seinem wachen Bewußtsein oder Oberbewußtsein an, das auch sein Zentralbewußtsein oder Großhirnrindenbewußtsein genannt wird. Alles Übrige kann der Mensch nur aus den psychischen Phänomenen seines Oberbewußtseins erschließen, während er dieser unmittelbar gewiß zu sein meint. Darum erscheint die Psychologie zunächst als die zuverlässigste und gewisseste aller philosophischen Disziplinen und als das sichere Fundament aller übrigen, sofern sie sich auf die unmittelbarste Erfahrung stützt, die Grenzen des Bewußtseins in keiner Richtung überschreitet und kein Sein gelten läßt, das nicht Bewußtsein, kein Esse, das nicht Percipi wäre. Aber eine nähere Betrachtung zeigt, daß auch hier unerwartete Schwierigkeiten vorliegen.

Die Psychologie will konstatieren, was gegeben ist; dazu muß sie es vor allen Dingen beobachten. Nun ist es aber eine eigene Sache um die Beobachtung der eigenen psychischen Phänomene, da sie das, worauf sie sich richtet, unvermeidlich in geringerem oder höherem Grade stört und verändert. Wer eigene zarte Gefühle beobachten will, wird eben durch diese Einstellung der Aufmerksamkeit diese Gefühle nicht unerheblich alterieren; ja sogar, sie können ihm unter der Hand zerrinnen. Ein leichter körperlicher Schmerz wird durch die Beobachtung gesteigert; das Hersagen des aller-

geläufigsten Memorierstoffs kann ins Stocken oder in seinem Ablauf in Verwirrung geraten, wenn die Beobachtung den Gang dieses Ablaufs festzustellen bemüht ist. Starke Gefühle, oder gar Affekte, wie Angst und Zorn, machen zur Beobachtung der eigenen psychischen Phänomene unfähig. Oft fälscht die Beobachtung das Ergebnis, indem sie in das Gegebene erst das hineinträgt, was sie zu finden erwartet. Es scheint fast unmöglich, sich die psychischen Erlebnisse des gegenwärtigen Augenblicks so zu vergegenständlichen, daß man sie zum Objekt einer gleichzeitigen Beobachtung macht; entweder läßt das Erlebnis die gleichzeitige Beobachtung nicht aufkommen, oder die Beobachtung fälscht und verdrängt das Erlebnis.

Die Beobachtung Anderer kann diese Schwierigkeiten nicht heben, weil sie nur aus äußeren Wahrnehmungen auf innere seelische Erlebnisse der anderen zurückschließen kann. Sie sieht nur die äußeren Umstände und die äußere Reaktion des andern auf sie, aber nicht die innere Vermittelung zwischen diesem Anfangs- und Endglied. Schildert der andre diese Vermittelung mit Worten, so setzt das schon die innere Selbstbeobachtung bei ihm voraus. Die Beobachtung anderer bildet eine treffliche Ergänzung der Selbstbeobachtung, um festzustellen, wie sich verschiedene Individuen, Geschlechter, Altersstufen, Stände, Völker, Kulturstufen, Rassen, Arten usw. unter ähnlichen Umständen benehmen und auf gleiche Motive reagieren; aber sie lehrt nur demjenigen etwas, der bereits von der Selbstbeobachtung den Schlüssel besitzt, um ihre Geheimschrift mit Hilfe der Analogie zu entziffern. Sie wird in dem Maße unsicherer, als die Typen verschieden sind und dadurch die Tragweite der Analogie in Frage stellen.

Wenn es fast unmöglich erscheint, das jeweilig gegenwärtige psychische Phänomen mit der Beobachtung unverfälscht aufzufassen, so tritt die Erinnerung helfend ein. Freilich gilt hier dasselbe, sofern die Erinnerung als gegenwärtiges psychisches Phänomen beobachtet wird, nicht aber sofern sie nur nach dem aufgefaßt wird, was sie *bedeutet*, nämlich als *Repräsentation* eines *vergangenen* Erlebnisses für das gegenwärtige Bewußtsein. Indem nur die repräsentative Bedeutung der Erinnerung ins Auge gefaßt wird, erfolgt eine Abstraktion von ihrer gegenwärtigen Aktualität als psychisches Phänomen und von ihrer Beziehung zur gegenwärtigen Bewußtseinsform, und so bietet sie sich der Beobachtung willig dar. Aber nun entsteht die Ungewißheit, ob denn die Erinnerung auch treu sei, ob sie als adäquate Repräsentation des vergan-

genen Erlebnisses gelten dürfe. Es steht fest, daß dies immer nur bis zu einem gewissen, mit den Umständen wechselnden Grade der Fall ist, daß aber die Erinnerung stets mehr oder weniger fälschend wirkt.

Am wenigsten gilt dies, wenn die Erinnerung sich unmittelbar als Nachbild an das Erlebnis knüpft, d. h. wenn die Beobachtung das Erlebnis gleichsam im Entschwinden auffaßt und für so lange, als nötig, in der frischen Erinnerung festhält. Der Glaube vieler Psychologen an unmittelbare Beobachtung der psychischen Phänomene stützt sich wesentlich auf diesen Vorgang, der zwar etwas andres ist als sie, aber als praktisch ausreichender Ersatz derselben dienen kann. Eine absolute Gewißheit freilich ist auch auf diesem Wege nicht erreichbar, weil die psychischen Teilphänomene keine festen Substanzen sind, die sich vom Auftauchen bis zum Verschwinden genau gleich bleiben, sondern variable Empfindungskomplexe, in deren Bestandteilen fortwährende Verschiebungen stattfinden. Dadurch ändert sich nicht allein die Intensität und Deutlichkeit des ganzen Phänomens durch An- und Abschwellen zum und vom Maximum, sondern auch seine Qualität, weil die Intensität seiner Bestandteile häufig genug während ihres Bestandes im Bewußtsein sich ungleichmäßig verändert. Die zeitliche Veränderung der Phänomene betrifft eben nicht bloß ihre Aufeinanderfolge und gegenseitige Verdrängung, sondern sie durchdringt schon das einzelne Phänomen von seinem Auftauchen bis zu seinem Verschwinden. So muß die Psychologie schon in ihrem Ausgangspunkte auf unbedingte Gewißheit verzichten und sich mit einer praktisch ausreichenden Wahrscheinlichkeit begnügen.

Bisher haben wir die Einzelphänomene als isoliert gegebene aufgefaßt; aber auch dies ist schon nicht richtig. Was einzig und allein unmittelbar gegeben ist, das ist jederzeit die Summe aller gleichzeitigen psychischen Phänomene in ihrem zeitlichen Zusammenhang mit denen des vorhergehenden und denen des folgenden Augenblicks. Diese Summe ist als ein durch die Bewußtseinsform zusammengehaltener und durch stetige Veränderlichkeit kohärenter Bewußtseinsinhalt eine einheitliche Totalität. Nicht irgend etwas Einzelnes und Isoliertes ist jemals gegeben, sondern ein großer Empfindungskomplex, der sich aus dem Gemeingefühl und allen gleichzeitigen Empfindungen, Vorstellungen und Gefühlen zusammensetzt und von dem unmittelbar vorhergehenden und unmittelbar folgenden durch keine scharfe Grenzlinie abgeschnitten ist. Das gegenseitige Sich-Verdrängen der Bewußtseinsinhalte vollzieht

sich unter beständiger Verschmelzung des verdrängten und des verdrängenden. Sie durchdringen einander wie gleichzeitige Nebelbilder auf derselben Leinwand, deren eines sich stetig verdunkelt, während das andre sich stetig erhellt.

In dem großen Empfindungskomplex jeden Augenblicks haben die verschiedenen Bestandteile sehr verschiedene Intensität, und einerseits die intensivsten, andrerseits die mit den wichtigsten Lebenszwecken in engster Beziehung stehenden werden am meisten die Aufmerksamkeit reflektorisch erregen. Das Bedürfnis, sich in der Welt zu orientieren und erhaltungsgemäß zu reagieren, nötigt schon das Bewußtsein des niedrigsten Tieres dazu, einzelnen Bestandteilen seines gleichzeitigen Bewusstseinsinhaltes Beachtung zu schenken und andere darüber zu vernachlässigen. Es tritt also eine zunächst unwillkürliche, später auch absichtliche Sonderung der Bestandteile ein, die allmählich nach praktischen und theoretischen Bedürfnissen immer weiter getrieben wird. Erst das allerletzte Ergebnis dieses fortgesetzten Abstraktionsverfahrens sind die isolierten, einfachen Einzelempfindungen, Einzelvorstellungen und Einzelgefühle, von denen die Psychologie gewöhnlich ausgeht; sie sind also keineswegs etwas unmittelbar Gegebenes, sondern bereits Produkte einer starken Bearbeitung des unmittelbar Gegebenen.

Das unmittelbar Gegebene entzieht sich durch seine verwirrende Fülle der Beschreibung; man muß es erst zergliedern, um es beschreiben zu können. Wer das zu Beschreibende aus eigener Erfahrung kennt, für den ist die Beschreibung überflüssig und langweilig; wer es nicht kennt, dem hilft sie so wenig wie die Beschreibung der Farben dem Blindgeborenen. Sofern sich also die Beschreibung auf das unmittelbar Gegebene bezieht, ist sie auf alle Fälle zwecklos; ihr Wert liegt lediglich darin, daß sie zeigt, welche Arten der Zerlegung des unmittelbar Gegebenen jemand angewandt hat, um sich leichter darin zu orientieren. Die bloße Zerlegung genügt aber nicht, sie häuft bloß die Menge der aufzuzählenden Bestandteile ins Unermeßliche an. Mit der Zerlegung muß die Zusammenfassung des Gleichartigen Hand in Hand gehen, damit die Fülle der Phänomene in übersichtliche Gruppen gegliedert wird. Die Analyse und Synthese des Gegebenen läßt sich auf die verschiedensten Arten vollziehen; es kommt aber darauf an, die richtigen Gesichtspunkte zu gewinnen, unter denen man das Wichtigste heraushebt und nach wesentlichen Merkmalen zusammenfaßt und ordnet, damit das resultierende Begriffssystem ein möglichst natürliches System sei und nicht bloß den Wert eines

müßigen Gedankenspiels habe. Dies alles unter Beschreibung subsumieren kann nur derjenige, welcher glaubt, daß Analyse und Synthese, Abschätzung des Wichtigen und Wesentlichen und systematische Ordnung Tätigkeiten des Bewußtseins seien, die sich als solche vom Bewußtsein beobachten und beschreiben lassen. Wer dies dagegen für einen Irrtum hält, der wird auch der Ansicht sein, daß eine bloß beschreibende Psychologie es nicht einmal zur Seelenkunde zu bringen vermag. Wenn aber auch eine bloß beschreibende Seelenkunde möglich wäre, so hätte sie doch durch die Art der Auswahl, Zusammenfassung und Anordnung des Gegebenen lauter hypothetische Zutaten von fraglicher Richtigkeit zu diesem herzugebracht, also den Anspruch hypothesenfreier Gewißheit verwirkt (Ps. 19—23).

Wenn die Psychologie sich nicht damit begnügen will, Seelenkunde zu sein, sondern danach strebt, Wissenschaft vom Seelischen zu werden, dann muß sie von Begriffshypothesen zu Ursachenhypothesen und Gesetzeshypothesen fortschreiten. Dies übersteigt aber noch mehr die Kräfte der Beschreibung. Strukturzusammenhänge der Kausalität, Finalität, Entwickelung und Substantialität werden zwar „erlebt“, aber nicht im Sinne von bewußtem Erleben. Sie werden lediglich erschlossen durch hypothetische Gedanken, nach denen die Koexistenz und Succession der Phänomene gedeutet wird, und es ist ein Irrtum, den Rückblick auf solche Zusammenhänge des ganzen früheren Lebens für die Erinnerung an bewußt Erlebtes zu halten. Solche Zutaten des Denkens zur unmittelbaren Erfahrung können natürlich nur Wahrscheinlichkeit, nicht Gewißheit haben. Dennoch sind sie von größtem Werte; denn erst von ihnen aus fällt rückwärts das rechte Licht auf die Analyse, Synthese und Anordnung, weil sie erst die richtigen Gesichtspunkte zur Beurteilung geben, was wichtig und wesentlich sei. Die Streitigkeiten der Psychologen über die richtige Auffassung des tatsächlich Gegebenen werden oft genug erst entschieden durch eine Hypothese über den Strukturzusammenhang (Ps. 23—24).

Solange die Psychologie sich darauf beschränkt, Strukturzusammenhänge zwischen den bewußt psychischen Phänomenen untereinander aufzusuchen, kommt sie über empirische Regeln von ungenauer, viele Ausnahmen erleidender Gültigkeit nicht hinaus und schwebt in steter Gefahr, ein zeitlich früheres Phänomen für die Ursache des zeitlich späteren zu halten, während doch die zeitliche Folge der Phänomene durch außerbewußte Vorgänge verursacht und ihre Mischung von Regelmäßigkeit und Unregelmäßig-

keit durch strenge und ausnahmlose Gesetzlichkeit im Verlauf jener außerbewußten Ursachen bedingt ist (Ps. 15, 24—25, 29—31). Solche außerbewußten Ursachen und Gesetze sind ebenfalls hypothetisch; aber sie erst können die Psychologie zur Wissenschaft erheben, während die Scheu vor der Überschreitung der Bewußtseinsgrenzen die Psychologie dazu verurteilt, sich auf Seelenkunde zu beschränken und mit ihren empirischen Regeln und falschen Ursachhypothesen ewig im Dunkeln zu tappen. Hypothetisch ist die auf das Bewußtseinsgebiet sich beschränkende Psychologie ebensogut wie die es überschreitende; aber die Hypothesen der ersteren sind unfruchtbar und darum schlecht begründet, die der letzteren fruchtbar und eben dadurch wohl begründet. Gleichwohl ist es notwendig, zunächst das Gebiet des Bewußtseins zu durchwandern und sich innerhalb seiner soweit als möglich heimisch zu machen, bevor man zu Hypothesen übergeht, die dieses Gebiet überschreiten. Nur die begründete Überzeugung von der Unzulänglichkeit aller innerbewußten Hypothesen kann einen Rechtsgrund dafür abgeben, daß man die Erklärung in Hypothesen von etwas Außerbewußtem sucht.

Daß die Psychologie nur Wahrscheinlichkeiten höheren oder geringeren Grades, aber keine Gewißheit zu bieten habe, ist gegenwärtig allgemein anerkannt. Wer sich bei der Beobachtung und Beschreibung des eigenen Bewußtseinsinhaltes noch darüber täuschen konnte, der muß seinen Irrtum einsehen, sobald er darauf achtet, daß die Psychologie alle Wege beschreiten muß, um der Wahrheit näher zu kommen, und daß diese Wege meistens Umwege durch die Beobachtung fremder Individuen oder durch die Verwertung ihrer Bekenntnisse, Memoiren, Dichtungen und Lebensbeschreibungen sind. Jedes Bewußtsein eines Dritten ist für mein Bewußtsein genau ebenso transzendent und nur mittelbar erkennbar wie mein eigenes Gehirn. Die Pflege der Psychologie hat dadurch einen günstigen Einfluß auf die Philosophie überhaupt gewonnen, daß sie diese von ihrem früheren Anspruch auf apodiktische Gewißheit unvermerkt entwöhnt hat. Die Psychologie gehört ebenso wie die Naturphilosophie zu den Realwissenschaften, die nur Wahrscheinlichkeit zu bieten haben. Nicht sie, sondern nur die Logik darf von allen philosophischen Disziplinen mit der Mathematik verglichen werden, weil sie gleich dieser keine Realwissenschaft, sondern eine bloße Formalwissenschaft ist und darum apodiktische Gewißheit zu bieten vermag.

2. Inhalt und Form des Bewußtseins.

Das Bewußtsein ist nicht zu definieren; es muß erfahren werden. Zu hüten hat man sich vor der Verwechselung mit Begriffen, die entweder nur eine bestimmte Seite des Bewußtseins oder bestimmte Beziehung desselben hervorheben, oder auf die es hervorrufende Tätigkeit zurückweisen.

Das Bewußtsein ist weder bloß Bewußtseinsinhalt noch bloß Bewußtseinsform, sondern immer die Einheit von beidem. Niemals entsteht eine inhaltleere Bewußtseinsform (Bewußtheit) ohne Inhalt, niemals psychische Phänomene ohne zugehörige Bewußtseinsform. Dieselben vorbewußten Ursachen, die einen Bewußtseinsinhalt produzieren, bringen auch zugleich die zugehörige Form der Bewußtheit hervor und umgekehrt. Bewußtsein ist untrennbare Einheit von Inhalt und Form, und jede Hypothese, die darauf hinausläuft, beide von einander zu trennen und unabhängig zu machen, ist von vornherein verfehlt. Die Bewußtseinsform ist nicht ein Taubenschlag, in den die Bewußtseinsinhalte wie Tauben ein- und ausfliegen, auch nicht ein Obergeschoß, in das die Bewußtseinsinhalte aus dem Keller der Unbewußtheit emporsteigen, um darauf wieder in ihn zu versinken. Sie ist vielmehr etwas den Bewußtseinsinhalten unweigerlich Anhaftendes; diese sind entweder als bewußte, oder sie sind nicht. Es gibt keine absolut unbewußten Gefühle, Empfindungen, Anschauungen, Wahrnehmungen, Gemeinvorstellungen, Begriffe; sondern wo etwas derartiges zustande kommt, wird es sofort mit der Bewußtseinsform geboren, die es erst zum psychischen Phänomen macht. Ein Bewußtseinsinhalt würde, wenn man ihm die Form des Bewußtseins abstreifen könnte, eben damit aufhören psychisches Phänomen zu sein, d. h. er würde als eigentümlicher Inhalt vernichtet.

Mögliche Wahrnehmungen sind Teilursachen zur Entstehung einer wirklichen Wahrnehmung, aber nicht selbst Wahrnehmungen, auch nicht unbewußte Wahrnehmungen, sondern bloße Wahrnehmungsmöglichkeiten (Mill, Hamilton). Unterschwellige Empfindungen sind entweder bewußte Empfindungen in einem andern Bewußtsein mit tieferer Schwellenlage, oder sie sind überhaupt keine Empfindungen; jedenfalls ist es unstatthaft, unterschwellige Erregungen als unbewußte Empfindungen zu bezeichnen (wie Fechner). Die vergangenen Bewußtseinsinhalte bleiben als reproduktionsfähige Gedächtniseindrücke bestehen; aber es ist unzulässig, diese Eindrücke, so lange sie nicht reproduziert werden,

unbewußte Vorstellungen zu nennen, da sie so lange eben gar keine Vorstellungen, sondern etwas ganz andres sind. Sie sind nicht einmal rein geistige Dispositionen (Beneke), sondern Dispositionen von völlig unpsychischer, rein physiologischer Art, die als körperliche Teilursachen zur gelegentlichen Reproduktion der Vorstellung als bewußter dienen. Alle solche Hypothesen sind schlechthin abzuweisen und ist daran festzuhalten, daß, wo immer Empfindung, Anschauung, Wahrnehmung oder eine Ableitung von diesen angenommen werden darf, sie unbedingt als bewußte angenommen werden müssen, daß aber mit der Form des Bewußtseins auch der Charakter des psychischen Phänomens, der Empfindung, Anschauung, Wahrnehmung usw., aufgehoben ist, und entweder gar nichts oder doch nur noch etwas Unpsychisches übrig bleibt.

Das Wort „unbewußt“ wird auch noch in vielen anderen Bedeutungen gebraucht, die den Schein erwecken könnten, als sollte einem Bewußtseinsinhalt die Bewußtseinsform abgesprochen werden. Das, wovon ich nichts weiß, ist mir unbewußt, genauer „ungewußt“; es ist eben für mich kein psychisches Phänomen, sondern ein nicht zu meiner Kenntnis gelangter Tatbestand. Was man „unwissentlich“ bewirkt hat, z. B. die Beleidigung eines Mitmenschen, hat man darum doch nicht unbewußt vollbracht; man hat nur nicht an eine solche Wirkung der bewußten Tat gedacht. Das Unerkennbare, Unwißbare muß, wenn es ein solches gibt (Spencer), immer außerhalb der Bewußtseinsform bleiben, kann darum aber auch niemals Bewußtseinsinhalt oder psychisches Phänomen werden. Das direkt Unerkennbare kann jedoch indirekt erschlossen, mittelbar oder repräsentativ gewußt, d. h. mittels bewußter Vorstellungen erkannt werden, ohne selbst in eine Bewußtseinsform einzutreten. Diese Verwechselungen eines erkenntnistheoretisch Ungewußten mit einem psychisch Unbewußten sind ebenso fernzuhalten wie diejenigen mit einem zeitweilig bewußtlosen, aber bewußtseinsfähigen Individuum und einem, das darum bewußtlos ist, weil es seiner Natur nach unfähig ist, ein Bewußtsein zu haben. Hier handelt es sich nicht um Bewußtseinsinhalte, denen die Bewußtseinsform fehlt, sondern um Individuen oder Dinge, denen das Bewußtsein als Einheit von Form und Inhalt fehlt („Archiv f. syst. Phil.“ Bd. VI, Heft 3, S. 273—277).

Leicht wird einem Bewußtseinsinhalt mit Unrecht die Bewußtheit abgesprochen, wenn er nicht auf die besondere Art und Weise im Bewußtsein ist, wie der Mensch sich seiner bewußt zu werden

wünscht. Ein Inhalt als solcher kann unbestimmt, undeutlich, unklar, blaß, matt, trüb, dämmerig, nebelhaft verschwommen sein und dadurch die scharfe Auffassung des Gegebenen, seine Abgrenzung und Unterscheidung von anderen und die Wahrnehmung seiner inneren Gliederung und Unterschiede erschweren; aber darum ist er nicht unbewußt zu nennen, ebensowenig wie das Unbeachtete. Auf einen ganz matten und undeutlichen Eindruck kann die intensivste Aufmerksamkeit gerichtet sein, während eine sehr klare und deutliche Wahrnehmung unbeachtet bleiben kann, wenn die Aufmerksamkeit grade nach andrer Richtung gefesselt ist. Es kommt dann wohl vor, daß die Aufmerksamkeit sich nachträglich auf die schon abklingende, bis dahin unbeachtete Wahrnehmung richtet und ihre Intensität so verstärkt, daß die schon unter die Schwelle gesunkene Erregung nochmals über die Schwelle gehoben wird. Dann kann der Irrtum entstehen, als wäre die Wahrnehmung vorher unbewußt geblieben und erst nachträglich mit der Bewußtseinsform bekleidet worden. Tatsächlich war sie aber auch vorher schon als überschwellige bewußt gewesen, und nur unbeachtet geblieben, d. h. nicht durch die Aufmerksamkeit in den Blickpunkt des Bewußtseins gerückt worden.

Bei dem Unbeachteten reflektiert man nicht darauf, daß man es mit dem eigenen Bewußtsein auffaßt; aber auch das mit der intensivsten Aufmerksamkeit Verfolgte kann den Menschen so ganz in die Anschauung versinken lassen, daß er nicht daran denkt, daß doch das Angeschaute zugleich ein ihm Bewußtes ist. Man kann sich eines Inhalts unmittelbar bewußt sein, ohne doch sich gleichzeitig dessen bewußt zu sein, daß man sich seiner bewußt ist. Wer nur ein solches reflektiertes Bewußtsein als das wahre anerkennt, wird geneigt sein, das bloß unmittelbar und unreflektiert Bewußte als ein Unbewußtes zu behandeln; er wird das unmittelbar Bewußte als gegeben voraussetzen und bei der Frage nach der Entstehung des Bewußtseins nur an die Bedingungen denken, durch die das reflektierte Bewußtsein geweckt wird. Es ist aber unzulässig, dem bloß unmittelbar Bewußten die Bewußtseinsform abzusprechen, wenn dabei auch nicht auf die Form selbst und auf die Beziehung der Form zum Inhalt reflektiert wird.

Das Bewußtsein darf nicht mit Selbstbewußtsein verwechselt werden. Bewußtsein ist die Bewußtseinsform mit irgendwelchem, ganz beliebigen Inhalt; Selbstbewußtsein ist dieselbe Form mit einem ganz bestimmten Inhalt, dem Selbst. Das Selbst in Selbst-

bewußtsein bedeutet mehr als die Beziehung auf die Bewußtseinsform in dem reflektierten Bewußtsein; es schließt nämlich zugleich die wichtigsten individuellen Lebenszwecke mit ein. Ein Vorstellungsablauf kann nicht-selbstbewußt, d. h. ohne Rücksicht auf die wichtigsten eigenen Lebenszwecke, sein und darf darum doch nicht unbewußt genannt werden (U. II, 29—31, 56—58).

Das Bewußtsein darf endlich nicht mit einem Vermögen oder einer Fähigkeit, bewußt zu werden, verwechselt werden. Das Bewußtsein ist eine Aktualität; ob diese ewig gegeben oder aus einer Potenz entsprungen ist, darüber sagt das Bewußtsein gar nichts aus. Wenn es eine hypothetische Potenz des Bewußtwerdens gibt, so kann sie alles mögliche sein und heißen, nur nicht Bewußtsein; denn da das Bewußtsein erst aus ihr entspringen soll, so muß sie als Potenz vor und hinter dem Bewußtsein liegen, d. h. etwas schlechthin Unbewußtes sein. Wenn sie eine Tätigkeit entfaltet, deren Produkt das Bewußtsein ist, so muß auch diese dem Bewußtsein voraufgehen, also unbewußt sein; denn das Bewußtsein weiß nichts und erfährt nichts von einer Tätigkeit, deren Produkt es ist. Die Verwechselung des gegebenen Bewußtseins mit einer hypothetischen Fähigkeit oder Tätigkeit, die das Bewußtsein hervorbringt, ist deshalb besonders gefährlich, weil bei der Bezeichnung beider ganz verschiedenen Begriffe mit demselben Worte „Bewußtsein“ gar zu leicht das Vermögen und die Aktivität der unbewußten Potenz auf das wirkliche Bewußtsein unvermerkt übertragen wird und diesem dadurch Eigenschaften unterstellt werden, die ihm tatsächlich gar nicht zukommen.

Ein Teil der Bewußtseinsinhalte wird auf peripherische körperliche Reize (Sinneseindrücke und Leibreize) bezogen, deren gleichzeitiges Vorhandensein unter günstigen Umständen wahrgenommen, in anderen Fällen nach Analogie supponiert wird. Ein andrer Teil läßt solche Beziehungen nicht zu, weil die etwaigen körperlichen Reize, die ihm entsprechen könnten, nur in den Zentralorganen zu suchen wären und sich dort vorläufig jeder Beobachtung entziehen. Der erstere Teil umfaßt die Kette der äußeren und inneren Wahrnehmungen einschließlich der ihnen anhaftenden Gefühlsbetonungen und der durch sie ausgelösten Gefühle; der zweite Teil umspannt die Kette der Assoziationen und die frei steigenden Vorstellungen, wiederum einschließlich der ihnen anhaftenden Gefühlsbetonungen und der von ihnen ausgelösten Gefühle. Die Kette der äußeren und inneren Wahr-

nehmungen überwiegt im normalen, wachen Leben, obwohl eine Kette von Assoziationen neben ihr herläuft. Im Traumbewußtsein dagegen herrscht fast ausschließlich die Kette der Assoziationen und frei steigenden Vorstellungen, da die Empfänglichkeit für schwache und mittlere Sinnes- und Leibreize erloschen ist und stärkere Reize entweder den Schläfer wecken oder assoziativ und symbolisch in die Traumbilderkette hineingearbeitet werden. Die Assoziationenkette des wachen Bewußtseins, die neben der Wahrnehmungskette herläuft, ist matt, blaß und abstrakt im Vergleich zu der des Traumbewußtseins, die an Stelle der Wahrnehmungskette getreten ist. In die Traumbilderkette drängen sich noch mehr als in die beiden Ketten des wachen Bewußtseins freisteigende Vorstellungen ein, die den Assoziationsablauf unterbrechen und den Assoziationsgesetzen nicht unterworfen sind.

Der Wahrnehmungskette steht das Bewußtsein völlig passiv gegenüber, da es eine Abänderung der Wahrnehmungen nur indirekt durch Abänderung der Prozesse in den äußeren Dingen erzielen kann, von denen die Sinnesreize ausgehen. Selbst bei inneren Wahrnehmungen ist man auf solche indirekte Abänderung beschränkt; den Zahnschmerz z. B. bringt man nur weg, wenn man den Zahn ausziehen läßt. Daß das Bewußtsein der Traumbilderkette nicht minder passiv gegenübersteht, kann ein jeder allnächtlich an sich beobachten; es ist sogar ihr gegenüber noch viel hilfloser als der Wahrnehmungskette gegenüber, denn es fehlen die äußeren Dinge, auf die es einwirken könnte, um die von ihnen ausgehenden Sinnesreize abzuändern. Das Bewußtsein ist der willenlose Sklave des Traumverlaufs, so lange es ihm nicht gelingt, durch Erwachen diesen Alp abzuschütteln. Auch die frei steigenden Vorstellungen kommen und gehen, ohne sich um die Wünsche des Menschen zu kümmern; die unbekannten Zentralreize, durch die sie ausgelöst werden, kommen durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen zustande, das zwar sicherlich Gesetzen unterworfen ist, aber von uns nicht durchschaut werden kann.

Endlich verhält sich das Bewußtsein auch den wachen, blassen Abstraktionsketten gegenüber passiv und schaut dem Kommen und Gehen der Vorstellungen zu, wie der Besucher eines Schauspiels den Vorgängen auf der Bühne. Teils erfolgt dieses Kommen und Gehen nach den Assoziationsgesetzen, dann ist es durch sie geregelt; teils erscheint es ihnen gegenüber als Ausnahme, dann entzieht sein Grund sich gänzlich dem Bewußtsein. Wenn man,

der Wahrnehmung abgewendet, seinen Gedanken Audienz gibt, oder wenn man unbekümmert die Assoziationskette die Wahrnehmungskette umspielen läßt, in beiden Fällen entsteht nicht einmal der Schein, als ob das Bewußtsein sich anders als passiv verhielte. Nur wenn Zweckvorstellungen leitend eingreifen, kann ein solcher Schein entstehen. Aber entweder wirkt auch hier die Zweckvorstellung bloß nach Assoziationsgesetzen, oder sie motiviert ein den Vorstellungsablauf beeinflussendes Wollen. Im ersteren Falle schaut das Bewußtsein passiv demjenigen zu, was aus den Assoziationsgesetzen, im letzteren Falle demjenigen, was aus dem unbewußten Motivationsvorgang und dem unbewußten Willenseinfluß auf den Vorstellungsablauf folgt. Denn weder der Motivationsvorgang, noch das durch ihn erregte Wollen, noch auch die Einwirkung dieses Wollens auf den Vorstellungsablauf fallen in das Bewußtsein und können von ihm beobachtet werden; folglich vollziehen sie sich, wenn sie überhaupt existieren, hinter dem Bewußtsein, und dieses nimmt bloß ihre Ergebnisse passiv entgegen (TR. 75—76; K. 364).

Es widerspricht der Erfahrung, mit Herbart anzunehmen, daß das Bewußtsein punktuell sei, d. h. daß jederzeit nur eine einzige Vorstellung bewußt sein könne. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß wir stets eine Menge von Wahrnehmungen verschiedener Sinne und Leibreize samt ihren Gefühlsbetonungen im Bewußtsein haben und daneben meistens noch Glieder der Assoziationskette. Die räumliche Ausbreitung ist keineswegs die einzige Art, wie gleichzeitige Empfindungen im Bewußtsein Platz haben. Es gibt eine Menge unräumlicher Komplexe simultaner Empfindungen und Gefühle, die eine vollkommene intensive und qualitative Verschmelzung der Empfindungs- und Gefühlsbestandteile zeigen, so daß diese unter der Schwelle bleiben und nur das Verschmelzungsresultat als höhere qualitative Einheit ins Bewußtsein fällt (z. B. Klänge).[1] Es gibt aber noch weit mehr solcher Komplexe mit unvollkommener Verschmelzung, so daß die Empfindungs- und Gefühls-

1) Der bloße Bewußtseinsstandpunkt kann allerdings solche Qualitäten, deren Komponenten auf keine Weise mehr im Bewußtsein nachweisbar sind, gar nicht als Verschmelzungsprodukte gelten lassen, sondern muß sie als ursprüngliche Empfindungsqualitäten in Anspruch nehmen. Dies gilt z. B. für Reize, die zu rasch aufeinander folgen, als daß das Bewußtsein noch einzelne, ihnen entsprechende Empfindungen unterscheiden könnte; sie wirken nur noch als Gesamtreiz auf das Oberbewußtsein und lösen in ihm eine stetige Empfindungsqualität aus.

bestandteile neben dem Verschmelzungsprodukt über der Schwelle bleiben. In manchen Fällen hängt es von der Einstellung der Aufmerksamkeit ab, ob das qualitative Gesamtergebnis ohne seine Komponenten, oder ob die Komponenten ohne das Gesamtergebnis Bewußtseinsinhalt werden, oder ob nur einzelne Komponenten, die im Ganzen eine herrschende Stellung einnehmen, durch Einstellung der Aufmerksamkeit über die Schwelle gehoben werden können (K. 1—24). In anderen Fällen liegt dagegen das unvollkommene Verschmelzungsergebnis gleichzeitig mit den es zusammensetzenden Bestandteilen dem Bewußtsein offen, z. B. bei leicht erkennbaren Mischungen von Gerüchen oder Geschmäcken.

Wenn es also auch nicht richtig ist, daß die Breite des Bewußtseins punktuell ist, so ist doch zuzugeben, daß sie schmal ist. Insbesondre sind intensive, qualitativ reiche und deutlich gegliederte Bewußtseinsinhalte nur im Blickpunkt des Bewußtseins zu finden, ähnlich wie deutliche und scharfe Gesichtswahrnehmungen nur im Blickpunkt des Sehfeldes; dagegen sind die daneben herumgelagerten Bewußtseinsinhalte durchschnittlich um so weniger intensiv und deutlich, je ferner sie diesem zentralen Blickpunkt des Bewußtseins liegen. Dies führt auf die Vermutung, als ob die verschiedenen Phänomene dem Bewußtsein mit verschiedener Energie dargeboten würden, als ob entweder die Vorstellungen vor ihrem Bewußtwerden sich um den Eintritt ins Bewußtsein und in seinen Blickpunkt drängten und stießen und die jeweilig stärksten siegreich blieben, oder als ob die mechanische und chemische Energie der verschiedenen Nervenzellen in der Auslösung psychischer Phänomene miteinander konkurrierten. Aber solche Vermutungen greifen bereits über die Grenzen des Bewußtseins hinaus; dieses selbst weiß weder etwas von einem noch unbewußten Streben vorzustellen, das erst zur bewußten Vorstellung werden will (Herbart), noch von Nervenzellen und der Stärke des sie durchlaufenden Energiestromes oder der in ihnen angehäuften auslösungsbereiter chemischen Energie. Eine Aktivität der Bewußtseinsinhalte ist aus solchen Hypothesen auf keine Weise zu folgern; denn wenn sie richtig sind, so verlegen sie ja eben die Aktivität in etwas, das vor und hinter dem Bewußtsein liegt, sei es nun ein noch nicht Vorstellung zu nennendes unbewußt psychisches Streben oder sei es eine materielle Energieart in den physiologischen Grundlagen.

Somit ist klar, daß alles Bewußtsein nach Seiten seines In-

halts völlig passiv ist; das gleiche gilt aber auch nach Seiten seiner Form. Die Form der Bewußtheit ist immer sich selbst gleich, wo und wann sie besteht; aber sie ist nicht etwas identisch Beharrendes. Für die Erfahrung ist das Bewußtsein vor der Geburt nicht gewesen und endet mit dem Tode; während der Lebensdauer erleidet es Unterbrechungen durch Stunden traumlosen Schlafes oder sonstige Zustände der Bewußtlosigkeit. Das individuelle Bewußtsein ist also nach Aussage der Erfahrung weder unentstanden, noch unvergänglich, noch ununterbrochen. So lange es aber ohne Unterbrechung besteht, ist auch die Bewußtseinsform stetig und sich selbst gleich. Die Unterschiede der Intensität, des Reichtums und der Armut, der Klarheit und Deutlichkeit, der Hoheit und Niedrigkeit fallen ausschließlich auf die Seite des Inhalts. Bringt man sie in Abzug, so bleibt für Unterschiede der Bewußtseinsform nichts mehr übrig (U. II, 51—60). Die Form der Bewußtheit überdeckt, wie der Tageshimmel die wechselnden Wolkengebilde und das irdische Getriebe, gleichmäßig die wechselnden Bewußtseinsinhalte. Sie entsteht mit jedem aus den gleichen Ursachen, die ihn erzeugen, und vergeht mit jedem; aber der stetige Wechsel, die Kohärenz und die teilweise Überdeckung der sich verdrängenden Bewußtseinsinhalte erwecken den Schein, als ob die in allen gleiche, kohärente Bewußtseinsform wechsellos hinter und über ihnen beharrte. Dies wird zum Anlaß, die Bewußtseinsform als etwas Dauerndes zu betrachten, dem die wechselnden Bewußtseinsinhalte dargeboten oder präsentiert werden, während in Wahrheit Form und Inhalt des Bewußtseins miteinander entstehen und vergehen.

Die englische Psychologie bezeichnet das Verhältnis zwischen Inhalt und Form des Bewußtseins ganz richtig mit dem Ausdruck Präsentation, benutzt dagegen den Ausdruck Perzeption zur Bezeichnung der Aneignung des neuen Phänomens durch seine sachliche Einordnung in den geordneten Vorstellungsvorrat, wofür die deutsche Psychologie nach Herbarts Vorgang das Wort Apperzeption anzuwenden pflegt. Während es in der deutschen Psychologie nicht üblich ist, das Verhältnis des Inhalts zur Form des Bewußtseins Präsentation zu nennen, wird vielmehr das Verhältnis der Form zum Inhalt des Bewußtseins Perzeption genannt. Man denkt sich, daß die Bewußtseinsform eine besondere Tätigkeit ausübe, indem sie den Inhalt als den ihrigen auffaßt, und so gelangt man dazu, der Bewußtseinsform eine Aktivität zuzuschreiben und ihre reine Passivität zu verkennen.

Man setzt dabei mit Recht voraus, daß der vorbewußte physiologische Sinneseindruck oder die Affektion erst durch eine reaktive Tätigkeit der Seele in ein psychisches Phänomen umgewandelt werden könne, verwechselt aber mit Unrecht die Seele, als das das Phänomen produzierende psychische Subjekt, mit der Bewußtseinsform, weil man gewöhnt ist, die Bewußtseinsform als logisches Subjekt dem Bewußtseinsinhalt als logischem Objekt gegenüber zu stellen. Es ist aber weder empfehlenswert, die Bewußtseinsform als logisches Subjekt zu bezeichnen, noch auch zulässig, dieses logische Bewußtseinssubjekt mit dem realen Tätigkeitssubjekt zu verwechseln und die Produktivität und Aktivität des letzteren auf das erstere zu übertragen, aus keinem andern Rechtsgrunde, als weil das Wort Subjekt in ganz verschiedener Bedeutung auf beide angewandt ist. Die Tätigkeit, die auf den Sinneseindruck mit der Produktion eines psychischen Phänomens reagiert, liegt samt ihrem tätigen Subjekt vor allem Bewußtsein und kann niemals Inhalt irgendwelchen Bewußtseins werden. Die Bewußtseinsform aber wird von ihr gleichzeitig mit dem ihr zugehörigen Inhalt produziert, hat also nicht mehr nötig, ihn als den ihrigen aufzufassen, oder ihn zu perzipieren; sie braucht sich nicht erst in das Verhältnis der Zusammengehörigkeit zu ihrem Inhalt zu setzen, weil sie in und mit diesem Verhältnis geboren ist.

Auch dadurch wird der Irrtum, als ob die Bewußtseinsform aktiv sein könnte, genährt, daß man die bloße Perzeption (Präsentation) mit der aufmerksamen Perzeption verwechselt, die manche schwächere Affektion über die Schwelle heben und unbeachtete Phänomene in den Blickpunkt des Bewußtseins rücken kann. Daß die Aufmerksamkeit eine Art Energie darstellt, kann nicht bestritten werden; aber diese Energie entspringt aus den Entladungen aufgespeicherter Gehirnzellenenergie, ist mit dem Bewußtsein nicht zu belauschen und gehört weder dem Inhalt noch der Form des Bewußtseins an. Auch daß der Wille zur Aufmerksamkeit eine dynamische, die Aufmerksamkeitsenergie auslösende Tätigkeit ist, müssen wir annehmen; aber das Bewußtsein kann diesen Willen weder belauschen noch aus sich entfalten, und am wenigsten kann dies die Bewußtseinsform.

Die Bewußtseinsform ist nichts, das Teile hätte oder sich durch Zergliederung beschreiben ließe; sie ist einfach in sich und einzig in ihrer Art, kann also auch nicht durch Angabe der Gattung, zu der sie gehört, und des artbildenden Unterschiedes, durch den sie von anderen Arten dieser Gattung abweicht, bestimmt werden.

Man muß sie aus eigner Erfahrung kennen lernen, indem man von allem abstrahiert, was am Bewußtsein Inhalt ist. In dem Beobachten der Bewußtseinsform scheint ein Widerspruch zu liegen, insofern sie zu diesem Behuf aufhören muß, Bewußtseinsform zu sein, und Inhalt einer neuen Bewußtseinsform werden muß, die sich über ihr als ihrem Inhalte spannt. Manche haben daraus geschlossen, daß man sich der Bewußtseinsform überhaupt nicht bewußt werden könne. Aber wenn es auch keine höhere, supraordinierte Bewußtseinsform über der Bewußtseinsform mehr gibt, zu welcher diese letztere sich als Inhalt verhalten könnte, so gibt es doch eine spätere, koordinierte Bewußtseinsform nach ihr, zu welcher dies möglich ist. Wie die Beobachtung des Bewußtseinsinhaltes am besten dadurch erfolgt, daß man ihn als entschwindenden mit dem aufmerksamen Bewußtsein des nächsten Augenblicks beobachtet und sein Abklingen mit seinem Nachbild und seinem frischen Gedächtnisbild verschmilzt, so gilt dasselbe auch für die Bewußtseinsform. Nur wird im ersteren Falle die Aufmerksamkeit auf den Bewußtseinsinhalt unter Abstraktion von der Bewußtseinsform eingestellt und dieser in den Blickpunkt des neu heraufziehenden Bewußtseins gerückt, während im letzteren Falle das Entgegengesetzte geschieht. Dieses Verfahren ist möglich, weil die Bewußtseinsaugenblicke ebensowenig ihrer zeitlichen Länge nach punktuell sind wie in der Breite der simultanen Umspannung, weil sie vielmehr an- und abschwellend einander teilweise überdecken und verschmelzen.

Die Bewußtseinseinheit ist ebenso wie das Bewußtsein selbst nach Inhalt und Form dem Bewußtsein unmittelbar gegeben; es ist für das Bewußtsein ebenso unmöglich, die Entstehung der Bewußtseinseinheit wie die des Bewußtseins überhaupt zu beobachten und zu belauschen. Die Bewußtseinseinheit ist eine doppelte, nämlich einerseits eine koexistentielle der gleichzeitigen Bewußtseinsinhalte, andrerseits eine successive der aufeinander folgenden Bewußtseinsaugenblicke. Die koexistierenden Bewußtseinsinhalte werden von einer gemeinsamen Bewußtseinsform umspannt, ganz unbekümmert darum, ob sie als Inhalte verwandt miteinander sind oder fremdartig und beziehungslos einander gegenüber stehen. Die successive Einheit entspringt für benachbarte Bewußtseinsaugenblicke aus der gegenseitigen teilweisen Überdeckung und Verschmelzung, d. h. aus der Stetigkeit und Kohärenz der Änderung, für weiter voneinander entfernte Bewußtseinsaugenblicke aus dem Zusammenwirken der Beziehungseinheit

zwischen der Erinnerung und dem von ihr repräsentierten und reproduzierten früheren Bewußtseinsinhalt mit der koexistentiellen Einheit zwischen der Erinnerung und der mit ihr gleichzeitigen Bewußtseinsinhalte. So ergibt sich, daß die successive Bewußtseinseinheit stets auf die koexistentielle zurückführt, sei es auf die sich überdeckenden Teile unmittelbar aufeinander folgenden Bewußtseinsinhalte, sei es auf die Gleichzeitigkeit der Erinnerung mit den übrigen gegenwärtigen Phänomenen (Ps. 302—303).

Die Schwierigkeit für das Verständnis steckt also lediglich in der koexistentiellen Bewußtseinseinheit; hier ist sie aber auch aus bloßen Bewußtseinsdaten unüberwindlich. Auch wenn man die Entstehung des Bewußtseins in und mit jedem Einzelphänomen, z. B. jeder Empfindung, als gegeben voraussetzt, so ist damit noch nicht die Entstehung einer Bewußtseinseinheit unter diesen Einzelphänomenen erklärt. Andrerseits wenn man den ewigen Bestand eines allumfassenden Bewußtseins mit wechselnden Inhalten und Gliederungen voraussetzt, so ist damit noch nicht der Zerfall dieses absoluten Bewußtseins in viele getrennte Sonderbewußtseine, der Verlust der ursprünglich allumfassenden Bewußtseinseinheit erklärt. Geht man von einer Vielheit bewußt-psychischer Phänomene aus, so gelangt man mit Hilfe von bloßen Bewußtseinsdaten niemals zu ihrer Einheit in einem Individualbewußtsein; geht man dagegen von der absoluten Einheit aus, so gelangt man niemals zur Vielheit der Individualbewußtseine. Den ersteren Irrweg schlägt der Neuhumismus ein, den letzteren der Neufichtianismus.

Der Neuhumismus nimmt an, daß die Elementarphänomene (gefühlsbetonten Empfindungen) die Substanzen des Weltbaus sind, die sich durch eine Art psychischer Mechanik und Chemie einerseits zu Wahrnehmungsobjekten, andrerseits zu Ichen verbinden, und daß bei der Verschmelzung der sich anziehenden Bewußtseinsinhalte die an ihnen haftenden Bewußtseinsformen mit verschmelzen, so daß sich eine Bewußtseinseinheit ganz von selbst ergibt. Aber demgegenüber ist in Erwägung zu ziehen, daß nach der Erfahrung unsres Bewußtseins Bewußtseinsinhalte nur dann sich anziehen, verbinden und verschmelzen, wenn sie demselben Bewußtsein, nicht wenn sie verschiedenen angehören, daß also die Bewußtseinseinheit schon vorausgesetzt werden muß, um aus der Verschmelzung hervorgehen zu können.

Die Bewußtseinseinheit kann weder in einem, noch in jedem, noch in keinem der psychischen Phänomene zustande kommen, die zu ihr vereinigt werden sollen, wenn sie nicht schon vorher

gegeben ist. Ein Einzelphänomen kann mit seiner Bewußtseinsform ebensowenig über andere Phänomene übergreifen und diese in sich hereinziehen, wie ein Individualbewußtsein in andere hineinschauen kann. Viele Einzelphänomene als gemeinsame Träger der Bewußtseinseinheit zu denken, ist ebenso unmöglich, wie ein einziges; die Schwierigkeit, die schon bei dem einen unüberwindlich ist, würde sich nur mit der Zahl der vorhandenen Phänomene multiplizieren. Die vielen Einzelbewußtseine bleiben stets eine Vielheit von Bewußtseinen, werden aber nie zu einer inneren Einheit, so wenig wie jemals aus den an verschiedene Denker verteilten Prämissen ein Schluß folgen wird.

Der Einheitspunkt kann also nur noch in keinem der gegebenen Phänomene gesucht werden, vielmehr in etwas zwischen und außer ihnen Liegendem, das sie zur Bewußtseinseinheit zusammenschließt. Dies kann natürlich nicht eine substanzlose Beziehung, nicht ein imaginärer Punkt zwischen den Phänomenen sein, sondern eine reelle Tätigkeit, die von einem Träger ausgeübt wird, der mit keinem der Phänomene zusammenfällt, die aber wegen ihres Ergebnisses doch als psychisch gedacht werden muß. Eine solche Tätigkeit kommt aber im Bewußtsein nicht vor, ebensowenig wie ihr Träger, das Individuum höherer Ordnung, und deshalb kann die bloß auf das Bewußtsein beschränkte Psychologie die Synthese mehrerer Bewußtseine zu einem niemals erklären (Ps. 294—296, 303—304).

Der Neufichtianismus nimmt eine absolute, allumspannende Bewußtseinsform an, deren Inhalte sich in Vorstellungssysteme und körperliche Organismen gliedern. Mein Bewußtsein ist eine Einheit, weil sie eben ein Teil oder Ausschnitt der absoluten Bewußtseinseinheit ist. Die Inhalte der verschiedenen Individualbewußtseine sind verschieden, aber die Form ist für alle eine und dieselbe, numerisch identische Bewußtseinsform des absoluten Bewußtseins. Dabei bleibt es nur unerklärlich, warum es mir versagt ist, in das Bewußtsein meines Nächsten hineinzuschauen, da wir doch beide Ausschnitte derselben Bewußtseinseinheit sind und eine und dieselbe Bewußtseinsform haben. Die engere Zusammengehörigkeit gewisser Vorstellungsmassen mag die bewußten Beziehungen zwischen den Teilen derselben Gruppe erleichtern und die zwischen den Teilen verschiedener Gruppen erschweren, aber sie kann die letztere keinenfalls ganz verhindern, solange die Gruppen Inhalte einer und derselben Bewußtseinsform sind.

Diese Schwierigkeit ist offenbar unüberwindlich; sie kann nur

dadurch umgangen werden, daß ich mein Bewußtsein als das absolute Bewußtsein setze, also andere Individualbewußtseine neben mir leugne und meine Vorstellungen von anderen mir gleichen oder ähnlichen Mitgeschöpfen als bloße, wahrheitslose Phänomene in meinem Bewußtsein betrachte. So führt die Konsequenz des Neufichtianismus zum Solipsismus, dem die Welt bloß als ein von mir geträumter Traum gilt. Dem kann man nur entgehen, wenn man die absolute Einheit (das absolute Ich), von dem der Neufichtianismus ausgeht, gar nicht als absolutes Bewußtsein, sondern als eine von der Form des Bewußtseins zunächst noch freie Tätigkeit betrachtet; mit einer solchen Annahme überschreitet man aber die Grenzen des Bewußtseins. In Wahrheit ist diese Überschreitung bereits mit der Hypothese eines allumfassenden Bewußtseins erfolgt, von dem mein Bewußtsein keine Erfahrung hat; will man die Grenzen des im Bewußtsein Gegebenen nicht überschreiten und doch von der Bewußtseinseinheit ausgehen, so bleibt nichts übrig, als mein Bewußtsein für das absolute zu nehmen.

Versucht man endlich dem Problem eine theistische Wendung zu geben, d. h. die eine absolute Bewußtseinseinheit und die vielen individuellen Bewußtseinseinheiten auf numerisch verschiedene Bewußtseinsformen zu beziehen, so verliert man den Vorteil, der darin lag, von einer absoluten Bewußtseinseinheit auszugehen. Da es unzulässig ist, Form und Inhalt des Bewußtseins auseinander zu reißen, so muß der numerisch verschiedenen Bewußtseinsform im absoluten und individuellen Bewußtsein auch ein numerisch verschiedener Inhalt zugehören; infolge dessen kann der ewige Bestand der absoluten Bewußtseinseinheit unter den Inhalten des absoluten Bewußtseins nichts mehr dazu beitragen, den zeitlichen Bestand der individuellen Bewußtseinseinheit unter den Inhalten der individuellen Bewußtseinseinheit zu erklären. Der Theismus kann freilich auf das Wunder einer Schöpfung nach dem Ebenbilde Gottes zurückgreifen; aber hier bleibt eben das Schöpfungswunder selbst das Unerklärliche (Ps. 14, 104, 105, 310—311, 313).

3. Das Gefühl.

Das Gefühl ist unter den Elementarphänomenen des Bewußtseins das allerelementarste. Freilich kennen wir das Gefühl nur in Verbindung mit Empfindungen und Vorstellungen als deren Gefühlsbetonung; aber zu je einfacheren Seelenzuständen wir hinabsteigen, desto mehr verschwindet zuerst die Vorstellung und verblaßt demnächst und vereinfacht sich die Empfindung, während

das Gefühl seinen Platz behauptet und immer mehr zum Alleinherrscher wird. Gefühl und Empfindung sind die einzigen Elementarphänomene, aus denen auch der komplizierteste Bewußtseinsinhalt erbaut ist; die bewußte Vorstellung ist erst von der Empfindung abgeleitet, und das Begehren, Streben und Wollen, soweit es Bewußtseinsinhalt zu sein scheint, ist tatsächlich nur ein bestimmter Komplex von Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen.

Das Gefühl charakterisiert sich zunächst als Lust oder als Unlust oder als eine Mischung aus beiden. Lust und Unlust verhalten sich wie positive und negative Größen gleicher Art, sind also nicht der Qualität, sondern nur dem Vorzeichen nach verschieden. Gleichartige Lust und Unlust kompensieren sich, ungleichartige treten zu einem gemischten Gefühl zusammen. Die Kompensation von Lust und Unlust tritt auch dann ein, wenn die mit ihnen verbundenen Empfindungen oder Vorstellungen zwar ungleichartig, aber so schwach sind, daß sie die Verschmelzung nicht hindern. Sind sie dagegen intensiv genug, um der Verschmelzung zu widerstreben, so tritt keine Kompensation, sondern Mischung ein. Gäbe es Lust und Unlust, bei denen die Empfindungs- und Vorstellungsbeimischungen gleich Null wären, so würden sie bei gleicher Intensität einander noch sicherer kompensieren, oder bei ungleicher Intensität einen unkompensierten Überschuß des einen Gefühls bestehen lassen. Tatsächlich sind alle wirklichen Gefühle mehr oder weniger gemischte Gefühle, und die reine, ungemischte Lust oder Unlust ist eine ebensolche Abstraktion wie das empfindungsreine und vorstellungsreine Gefühl überhaupt.

Daß es keine gemischten Gefühle geben könne, ist eine deduktive Folgerung aus der falschen Voraussetzung, daß die Enge des Bewußtseins punktuell sei und niemals zwei gleichzeitigen Gefühlsbestandteilen von verschiedenem Vorzeichen Raum gewähren könne. Gefühlsschwankungen können unter Umständen (z. B. beim Komischen) oszillierend werden, und wenn die Oszillationen sich so schnell folgen, daß das Bewußtsein sie nicht mehr einzeln unterscheiden kann, so kann aus ihnen der Schein eines gemischten Gefühls entstehen; aber dieser Spezialfall darf nicht für eine allgemeingültige Erklärung der gemischten Gefühle ausgegeben werden, zumal für den Standpunkt des Bewußtseins, da die nicht mehr perzipierbaren Oszillationen bereits die Grenzen des Bewußtseins überschreiten (Ps. 177, 183—184, 195, 204, 230, 272).

Wenn Lust und Unlust sich wie Plus und Minus verhalten, so

muß auf der Grenzscheide zwischen ihnen ein Punkt liegen, der weder Plus noch Minus, weder Lust noch Unlust ist, d. h. ein Nullpunkt des Gefühls. Selbstverständlich gibt es keinen Augenblick, wo der Gefühlsinhalt des Bewußtseins gleich Null wäre, weil immer eine Menge unkompensierbarer Gefühle gleichzeitig vorhanden sind, die entweder auf der positiven oder auf der negativen Seite liegen. Aber wenn man die Aufmerksamkeit auf ein Einzelgefühl einstellt, das sich aus Lust in Unlust umwandelt, oder auf zwei gleichartige Gefühle von gleicher Intensität, die sich kompensieren, so beobachtet man im Augenblick des Umschlags oder der Kompensation allerdings den Nullpunkt des Gefühls für diesen Gefühlsausschnitt des Bewußtseins. Wenigstens annähernd; denn beim Umschlag eines Gefühls in sein Gegenteil treten grade an der Grenzscheide doch immer gemischte Gefühle auf, und die Kompensation erfolgt niemals rein ohne den Rückstand gemischter Gefühle. Wenn somit der Nullpunkt des Gefühls auch erfahrungsmäßig im Bewußtsein nicht in voller Strenge aufzeigbar ist, so bleibt er doch eine notwendige Voraussetzung des Denkens und entspricht dem Gefühlszustand bei suspendiertem Bewußtsein (Ps. 253—254, 204; U. I, 210—215, 476—477; Fr. 92—94).

Außer durch ihr Vorzeichen unterscheiden die Gefühle sich durch Intensität und Qualität. Die Qualität der Gefühle läßt sich großenteils in die Verschmelzung von Gefühlen mit Empfindungen und Vorstellungen auflösen; stellt man die Aufmerksamkeit auf das Verschmelzungsprodukt ein, so hat man ein qualitatives Gefühl vor sich, stellt man sie dagegen auf die Bestandteile ein, so sieht man alles Qualitative zu den Empfindungen und Vorstellungen hinübergleiten, während für das Gefühl als solches nur Intensität und Vorzeichen oder doch eine erheblich ärmere Qualität übrig bleibt. Vom Standpunkt des Bewußtseins ist man trotzdem nicht berechtigt, die Qualität des Gefühls zu bestreiten; denn erstens hat tatsächlich das Gefühl als Verschmelzungsprodukt für das Bewußtsein Qualität an sich, und zweitens gelingt die Auflösung der Gefühlsqualität in Empfindungs- und Vorstellungsqualitäten doch nur unvollständig, solange man die Grenzen des Bewußtseins und des in ihm Gegebenen nicht überschreitet. Für den Standpunkt des Bewußtseins ist ebensowenig die Gefühlsqualität völlig auf Empfindungen und Vorstellungen wie die Empfindungen auf Gefühlssynthesen zurückzuführen; für ihn sind Gefühl und Empfindung zwei nebeneinander gegebene Elementarphänomene, die wohl in mannigfache Beziehungen zueinander treten, die sich aber nicht auf-

einander reduzieren lassen. Alle Psychologen, die den Standpunkt des Bewußtseins wahren wollen, müssen deshalb auch konsequenterweise die qualitative Verschiedenheit der Gefühle als solchen und die Irreduktibilität der Empfindungen auf Gefühle behaupten. Erst derjenige, der sich nicht scheut, die Bewußtseinsgrenze zu überschreiten, kann diese Probleme aus anderen, freilich hypothetischen Gesichtspunkten behandeln.

Der Gefühlston der Empfindung ist nicht etwas, was erst durch die Empfindung ausgelöst wurde und ihr nachfolgte, sondern für das Bewußtsein etwas gleich Ursprüngliches wie die Empfindung selbst, das mit ihr zugleich entsteht und gegeben ist. Nimmt man eine Entstehung der Empfindung aus Gefühlen an, so ist der Gefühlston der stehengebliebene Rest der Gefühlskomponenten, der nicht synthetisch in Empfindungsqualität umgewandelt ist; aber diese Erwägung überschreitet bereits die Grenzen des Bewußtseins. Nur bei Empfindungskomplexen kann das Bewußtsein manchmal durch abwechselnde Einstellung der Aufmerksamkeit auf die Resultante und auf die Komponenten beobachten, daß der Gefühlston des resultierenden Empfindungskomplexes aus der teilweisen Kompensation und teilweisen Mischung der Gefühlstöne der Empfindungskomponenten entspringt, abzüglich derjenigen, die als Bestandteile in die höhere synthetische Empfindungsqualität des Empfindungskomplexes eingegangen und dadurch als Komponenten für das Bewußtsein verschwunden sind. Der Gefühlston des Empfindungskomplexes ist also etwas ganz andres als die bloße Summe der Gefühlstöne seiner Komponenten, obwohl er aus dieser Summe durch Kompensation, Mischung und Ausscheidung entstanden ist.

Von diesen primären Gefühlen, die mit den Empfindungen und Empfindungskomplexen unmittelbar mitgegeben sind und ihnen unauflöslich anhaften, sind die sekundären Gefühle zu unterscheiden, die erst durch Empfindungen, Empfindungskomplexe, Wahrnehmungen und Vorstellungen erregt und ausgelöst werden. Beide gehören sozusagen verschiedenen psychischen Reaktionsschichten an, obschon mit einer solchen Bemerkung vom bloßen Bewußtseinsstandpunkt aus kein rechter Sinn zu verbinden ist. Insbesondre die unräumlichen und räumlichen Empfindungskomplexe lösen neue Gefühle aus, die zu ihren mitgebrachten Gefühlstönen hinzukommen, und noch mehr gilt dies für Vorstellungen, deren mitgebrachte Gefühlstöne viel schwächer sind als bei den Empfindungskomplexen, mit deren Hilfe sie gebildet sind. Insofern die

Wahrnehmungen oder Vorstellungen auf reelle Gegenstände bezogen werden, nennt man auch wohl die von ihnen ausgelösten Gefühle Gegenstandsgefühle im Unterschied von den bloßen Gefühlstönen. Die Verschiedenheit der Reaktionsschichten offenbart sich dadurch, daß Gegenstandsgefühle durch Gewöhnung oder durch Änderung der Neigungen in ihr Gegenteil umschlagen können, trotzdem die Wahrnehmungen oder Vorstellungen, durch die sie ausgelöst werden, samt ihren Gefühlstönen unverändert bleiben. Im allgemeinen verlieren die Gefühle durch häufige Wiederholung an Intensität, während sie an Innigkeit, Dauer und Feinheit der inneren Durchbildung gewinnen.

Als niedrigstes Gefühl gilt im allgemeinen das sogenannte Gemeingefühl, weil es sich mit schwer analysierbaren Leibesempfindungen verbindet. Diese Leibesempfindungen entstammen teils dem Gebiete der Muskulatur (Gefühle der Kraft und Schwäche, Frische und Müdigkeit), teils dem der Atmung und Herztätigkeit (Gefühle der Leichtigkeit und Bedrücktheit, Beklemmung, Angst), teils dem der Verdauung (Gefühle des beginnenden Hungers und Durstes, der behaglichen Sattheit, der peinlichen Übersättigung und des Ekels), teils dem des Temperatursinns (Gefühle der behaglichen Wärme; des Frierens vor Kälte und des Verschmachtens vor Hitze), teils endlich dem Gebiete der Sinneswahrnehmungen. Der Geschmack liefert auch ohne gleichzeitige Nahrungsaufnahme fortwährend gefühlsbetonte Empfindungen, die nur meist sehr schwach bleiben, bei Magenstörungen aber auch stark werden können. Der Geruch nimmt fortwährend die Beschaffenheit der umgebenden Luft, ihre Frische oder Dumpfheit, Reinheit oder Schwängerung mit Dünsten wahr. Selbst das Gehör und Gesicht liefern ihren Beitrag zum Gemeingefühl durch die Gefühle der unheimlichen (hörbaren) Stille und des störenden Geräusches oder Lärms, der Finsternis, mäßiger Beleuchtung und blendender Helligkeit. Das Eigentümliche vom Gemeingefühl liegt grade darin, daß es sehr schwer hält, das Verschmelzungsprodukt in seine Bestandteile aufzulösen, wenn sie nicht grade durch besondere Intensität hervorstechen. Die schwächeren Organgefühle entziehen sich der Nachforschung des Bewußtseins, insbesondre diejenigen, die in inneren Körperteilen ihren Ursprung haben.

Das Gefühl ist sehr schwer oder gar nicht mit der Aufmerksamkeit direkt zu erfassen, jedenfalls weit schwerer als die Empfindungen, an denen es haftet oder durch die es ausgelöst wird. Während man die Empfindung über ihr Verklingen hinaus in der Er-

innerung festhalten und später reproduzieren kann, gelingt beides beim Gefühle nicht so ohne weiteres, und damit fehlt die wichtigste Handhabe, um das Gefühl zum Gegenstand der Beobachtung zu machen, da ja alle gegenwärtigen Bewußtseinsinhalte sich mehr oder weniger der Beobachtung entziehen. Man kann das Gefühl in der Erinnerung nur mittelbar festhalten oder reproduzieren, indem man die Empfindungen und Wahrnehmungen festhält oder reproduziert, an denen das Gefühl als Gefühlston haftete, oder durch die es erregt und ausgelöst wurde. Da aber die Reproduktion stets etwas andres ist als die reproduzierte Empfindung oder Wahrnehmung, so führt sie auch andere Gefühlstöne mit sich und löst andere Gefühle aus. Je lebhafter die Phantasie ist, die die Erinnerung konkret durchbildet und der Wahrnehmung annähert, desto lebhafter werden auch die reproduzierten Gefühle ausfallen und desto mehr werden sie den ursprünglich erlebten ähnlich sein. Aber nicht jedem Beobachter stehen solche Hilfsmittel der Beobachtung zu Gebote. Ebenso wie die Gefühle sich der Beobachtung entziehen, ebenso auch der Beschreibung, Klassifikation und Messung, und dies ist der Grund, warum die Psychologie des Gefühls hinter der der Empfindung und Vorstellung weit zurückgeblieben ist.

Die Klassifikation der Gefühle ist wesentlich eine Klassifikation der Empfindungen und Vorstellungen, an denen sie haften, oder durch die sie ausgelöst werden. Wenn man z. B. Gefühle der Spannung und Erwartung, Anregung und Beruhigung, Ermunterung und Besänftigung, Aufregung und Depression, Beklemmung und Erleichterung unterscheidet, so ist es klar, daß jeder Versuch, die Unterschiede dieser Gefühle zu beschreiben, nur in eine Beschreibung der mit ihnen verbundenen Empfindungen auslaufen kann. Soweit die eigenen Empfindungen dazu nicht ausreichen, hat man sogar versucht, die Gefühle durch die Wahrnehmungen Dritter über Veränderungen körperlicher Vorgänge am fühlenden Menschen zu definieren, und an dem Maß dieser Veränderungen den Grad der Gefühle exakt zu messen. Aber diese Veränderungen an Puls, Atmung und Adertonus treten auch ein, wenn die Gefühle fehlen; ihre Zuordnung zu bestimmten Gefühlen ist noch Gegenstand des Streites und vielleicht überhaupt nicht eindeutig durchführbar. Bei den Maßversuchen ist nicht zu bestimmen, wieviel von der körperlichen Veränderung durch den direkten Einfluß der angewandten Reize und wie viel durch Gradveränderung der Gefühle unter dem Einfluß der Reize bewirkt ist.

Sinnliche, leibliche oder körperliche Gefühle in dem Sinne, daß sie ihren Sitz in den Sinnen, dem Leibe oder Körper hätten, gibt es überhaupt nicht; denn körperliche Unterschiede sind nur die der räumlichen Anordnung und Bewegung, während alles Gefühl von psychischer oder geistiger Beschaffenheit ist. Auch die sogenannten sinnlichen oder leiblichen Gefühle werden unmittelbar nur durch das Gehirn ausgelöst, und selbst die höchsten geistigen Gefühle können nur unter Mitwirkung des Gehirns zustande kommen. Sinnliche und geistige Gefühle unterscheiden sich lediglich durch die Empfindungs- und Vorstellungskomplexe, an denen sie haften, oder durch die sie ausgelöst werden. Die Vorstellung eines leckeren Gerichts erregt sinnliche, der Empfindungskomplex einer Symphonie nicht nur sinnliche, sondern auch sehr hohe geistige Gefühle, weil er selbst einer hohen Geistesstufe angehört. Was man ideale Gefühle nennt, sind solche, die durch ideale Vorstellungen erregt werden; an sich und abgesehen von den sie erregenden Vorstellungen sind sie nicht idealer als irgend ein sinnliches Gefühl, das als Bewußtseinsinhalt ja auch der subjektiv-idealen Sphäre angehört. Die englische Psychologie unterscheidet die sinnlichen und geistigen Gefühle als sentiment und emotion; die ältere Psychologie subsumierte die geistigen Gefühle unter passiones.

Der Schmerz ist nicht eine besondere Gefühlsart, sondern eine besondere Empfindungsart, die nebenbei unlustbetont ist; der Schmerz dient den Organismen als Warnungssignal gegen Gefährdung, während die Unlust nur die Nichtbefriedigung eines Bedürfnisses, aber nicht eine Gefährdung anzeigt. Der Affekt ist eine rasch auflodernde Gefühlsreaktion von so starker Intensität, daß die Aufmerksamkeit allen Assoziationen entzogen und das Denken zeitweilig suspendiert wird; die Gefühlsreaktion auf den Reiz erfordert eine kurze, aber deutlich wahrnehmbare Zeit, so daß zunächst eine Art Stauung eintritt, ehe der Ausbruch des Gefühls erfolgt. Der Affekt geht bald vorüber, während die Leidenschaft und die Stimmung dauernde Gefühle sind.

Die Leidenschaft ist eine eingewurzelte, durch Gewohnheit gleichsam zur zweiten Natur gewordene Gefühlsweise, die nicht immer dem Bewußtsein gegenwärtig ist, aber durch geeignete Vorstellungen jeden Augenblick geweckt werden kann und sich dann als eine das Gemüt beherrschende Macht, als eine zur Verwendung bereit liegende potentielle Energie erweist. Die Wiederholung stärkt die Leidenschaft, während sie den Affekt schwächt.

Die Leidenschaft widersetzt sich hartnäckig der Abänderung, die Stimmung dagegen kann häufig wechseln und in ihr Gegenteil umschlagen, kann aber auch als unveränderte Grundstimmung mit leichten Schwankungen für das ganze Leben vorhalten. Der Affekt und die Leidenschaft haben die Tendenz, zu Handlungen zu führen, der Affekt in unbesonnener, die Leidenschaft in besonnener Weise; die Stimmung hat eine solche Tendenz unmittelbar nicht, beeinflußt aber die Schnelligkeit und Langsamkeit der Reaktionen, die Art und Weise, wie Eindrücke aufgenommen, angeeignet und verarbeitet werden, und dadurch indirekt auch die Art des Handelns. Die Stimmung kann ebenso wie die Leidenschaft zeitweilig hinter das Bewußtsein zurücktreten, insbesondre wenn die Aufmerksamkeit durch besondere Bewußtseinsinhalte stark in Anspruch genommen ist; sie macht aber sofort wieder ihr Dasein geltend, sobald geeignete Reize sie wecken.

Das Fühlen gehört gleichsam tieferen Schichten der Seele an als das Vorstellen; die Gefühlsreaktionen ändern sich weit schwerer, sind zäher und konservativer als die Ansichten und Überzeugungen. Wenn diese schon erhebliche Umwandlungen durchgemacht haben, können die Gefühlsreaktionen immer noch auf ihrem alten Standpunkt beharren und dadurch mit den Ansichten und Überzeugungen in Widerstreit geraten, wobei sie dem Verstande als rückständig und überwindungsbedürftig erscheinen. Im Greisenalter stumpft sich das Gefühl ebenso wie das Gedächtnis und die Sinnesschärfe ab; auf starke Motive reagiert es nur noch schwach, obschon daneben eine Hyperästhesie des Gefühls für schwache, das egoistische (z. B. gesundheitliche) Interesse betreffende Motive fortbestehen kann. Die absolute Intensität der Gefühlsreaktionen verschiedener Individuen auf gleiche Reize ist sehr verschieden; eine gewisse Regelmäßigkeit zeigt sich erst dann, wenn man die Reize nach ihrem Gefühlswert in Reihen ordnet und die Reihen der relativen Gefühlsreaktionen bei verschiedenen Individuen vergleicht. Auch da bleiben noch beträchtliche individuelle Unterschiede bestehen.

4. Die Empfindung.

Im weiteren Sinne wird das Wort Empfinden auch für Insichfinden, Innewerden oder Perzipieren eines präsenten Bewußtseinsinhaltes gleichviel welcher Art gebraucht; hier soll das Wort einen engeren Sinn haben, nämlich den einer sinnlichen Qualität mit Einschluß von Intensität und Dauer, aber abgesehen von dem ihr

anhaftenden Gefühlston. Das Gefühl gilt im allgemeinen für subjektiv, die Empfindung für objektiv; dies ist relativ richtig, insofern die stärkeren Gefühle die Seele zu sehr in Beschlag nehmen und ihre Verarbeitung erschweren, und insofern die Empfindungen schon aus der teilweisen Kompensation der Gefühle ihrer Komponenten resultieren, also in ihren Qualitäten schon sehr abgeschwächte Gefühle bergen und sich williger der Objektivierung darbieten. Aber es ist unrichtig, sofern dabei übersehen wird, daß einerseits auch in jedem Gefühl schon etwas Objektives enthalten ist, und daß andrerseits die elementaren Empfindungsqualitäten doch auch noch wesentlich subjektiv sind, und daß erst die aus ihnen zusammengesetzten Empfindungskomplexe und Anschauungen Mittel zur Gewinnung einer Objektivität werden (Ps. 184, 209). Ungeordnete Empfindungskomplexe sehr verschiedenartiger Empfindungen, wie z. B. das Gemeingefühl, erscheinen stark subjektiv, weil die Gefühle ihrer Komponenten wenig Gelegenheit gehabt haben, sich zu kompensieren und in bestimmte neue Qualitäten unterzutauchen. Geordnete Empfindungskomplexe dagegen werden für um so objektiver gelten, je gleichartiger ihr Empfindungsmaterial ist, und je besser es geordnet ist. So erscheinen z. B. musikalische Tonverbindungen, wie Klänge und Akkorde, objektiver als Geschmacksmischungen oder Geruchsmischungen. Am objektivsten stellen sich die stetig geordneten Empfindungskomplexe dar, die durch die stetige Anordnung ihrer Komponenten zur räumlichen Anschauung geworden sind. Vom Standpunkt des Bewußtseins jedoch erscheint die räumliche Anschauung, wenigstens die zweidimensionale, flächenhafte, als ebenso ursprünglich wie die unräumliche Empfindung. Das Bewußtsein kann allenfalls noch die Entstehung der dritten, der Tiefendimension durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf ihre Komponenten verfolgen, aber nicht die der flächenhaften Ausbreitung. Die Annahme, daß letztere ein nach stetig abgestuften Lokalzeichen geordneter Empfindungskomplex sei, überschreitet also bereits die Grenzen des Bewußtseins.

Wenn sich der Mensch einer Objektivität seiner Gefühle und Empfindungen bewußt zu werden anfängt, so schreitet er dadurch über beide zur Wahrnehmung fort. Dies geschieht durch eine gedankliche Verarbeitung und Beurteilung des gegebenen Bewußtseinsinhaltes. Schon das Existentialurteil: „hier ist Blau“ zeigt eine solche Verarbeitung, noch mehr aber die Reflexion auf den Unterschied der Wahrnehmungsfolge und der Assoziationenfolge.

Die Kette der Assoziationen kann zerrissen und anders geknüpft werden, die der Wahrnehmungen nicht; die reproduzierte Vorstellung kann abgewiesen und durch eine andre ersetzt werden, während Gefühl und Empfindung ertragen werden müssen und dem Versuch, sie zurückzuweisen, erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. In diesem Widerstand des nicht gewollten Bewußtseinsinhaltes, in dieser Vereitelung des freien Spiels der Assoziationen, in diesem Zwange, den das Gegebene dem Menschen auferlegt und der durch keine menschliche Anstrengung zu brechen ist, in ihnen liegt das Urteil der Objektivität, das die Empfindung zur Wahrnehmung stempelt, oder zu dem Bewußtsein der Empfindung oder des Gefühls das Bewußtsein ihrer Wirklichkeit hinzufügt.

Der Objektivation der Empfindungen am günstigsten sind diejenigen Sinne, die eine Lokalisation der Empfindungen gestatten, und sie sind ihr in dem Maße günstiger, als sie stärker zur Lokalisation hinleiten und sie feiner durchführen. Die Lokalisation gelingt um so besser, je mehr sie durch Bewegungsempfindungen unterstützt und kontrolliert wird; deshalb sind die Empfindungen um so besser lokalisiert, je beweglicher die Körperteile sind, durch die sie ausgelöst werden. Selbst die Vereinigung einer großen Menge von primitiven Nervenfasern in einem Organ bürgt nicht dafür, daß sie der Lokalisation oder räumlichen Ordnung der Empfindungskomplexe dient, wenn dabei dem betreffenden Organ die Beweglichkeit fehlt (z. B. dem Gehörorgan). So sind das Gemeingefühl und die Empfindungen der inneren Organe des Rumpfes am schlechtesten zu lokalisieren, die der beweglichen Tastorgane am besten. Gleichwohl schaffen die Bewegungsempfindungen nicht die räumliche Ausbreitung der Empfindung, sondern setzen sie voraus, unterstützen und verfeinern aber ihre Ausbildung. Denn die Bewegungsempfindung setzt sich aus einer Reihenfolge von Lageempfindungen zusammen, und diese würden niemals eine räumliche Bewegungsempfindung liefern können, wenn sie nicht selbst schon räumlich ausgebreitet und lokalisiert wären. Das Anstrengungsgefühl beim Durchlaufen der unterscheidbaren Lagen des beweglichen Gliedes ist keineswegs der durchlaufenen Strecke proportional, kann also auch nicht als Maßstab für deren Beurteilung dienen. Deshalb muß man doch auf die Lageempfindungen und ihre Änderung zurückgehen, und da diese als ruhende nur aus inneren Tastempfindungen der beweglichen Organe und der sie umgebenden Gewebe zusammengesetzt sein können, so ist man zu der Ansicht gelangt, daß die Bewe-

gungsempfindungen nur geordnete Komplexe aus inneren Tastempfindungen seien. Da aber unser Bewußtsein nichts von solchen inneren Tastempfindungen und von ihrer Zusammensetzung zu Bewegungsempfindungen weiß, so überschreitet diese Annahme die Grenzen unsres Oberbewußtseins.

Nehmen wir nun eine Lokalisation der eigenen Körperempfindungen einmal als zu stande gekommen an, so folgt aus ihr unmittelbar die Verlegung der Empfindungen nach außen oder ihre Externalisation. Von allen Teilen des eigenen Leibes sind die auf die Oberfläche bezüglichen Empfindungen am besten lokalisiert; seine Grenze wissen, heißt aber auch schon über seine Grenze hinaus sein und das Angrenzende mitdenken, das nicht mehr zum Leibe gehört. Das Betasten des eigenen Fußes gibt dem Wiegenkinde eine doppelte Tastempfindung in Hand und Fuß, und das Kneifen des Fußes bereitet ihm Schmerz; wenn es aber den Fuß seines Brüderchens betastet, so hat es nur eine einfache Tastempfindung in der Hand, und wenn es ihn kneift, so fühlt es keinen Schmerz. Gleichwohl ist die Tastempfindung der Hand beim Betasten des eigenen und des fremden Fußes sehr ähnlich und das Widerstandsgefühl dasselbe. Nicht bloß der Tastsinn liefert Externalisation der Widerstandsempfindungen, sondern bis zu einem gewissen Grade auch der Geruch, der Geschmack und das Gehör und am meisten der Gesichtssinn nach Entwickelung der Tiefendimension. Die bloß lokalisierten, aber nicht externalisierten Empfindungen machen in Verbindung mit den Gefühlen, die nicht an Empfindungen haften und darum nicht einmal lokalisiert sind, das Gebiet der inneren Wahrnehmung aus, die externalisierten das der äußeren.

Die Aufeinanderfolge der Wahrnehmungen kann auf Reize als ihre Ursache bezogen werden, und zwar die der inneren Wahrnehmungen auf innerhalb des Leibes belegene, die der äußeren Wahrnehmungen auf außerhalb des Leibes belegene Reize. Sofern das Bewußtsein dies tut, folgt es einer instinktiven Nötigung seiner geistigen Organisation, nicht einer raffinierten Überlegung; es bildet unwillkürlich aus seinen Wahrnehmungen Wahrnehmungsobjekte, die es entweder naiv-realistisch mit den äußeren widerstehenden Dingen identifiziert, oder aber transzendental-realistisch für ihre Bewußtseinsrepräsentanten nimmt. Beides leistet praktisch das Gleiche zur Orientierung des Bewußtseins in der Außenwelt und zur Ermittelung der physikalischen Gesetze, nach denen die Außendinge sich verändern und aufeinander und auf

die Sinne des Wahrnehmenden einwirken. Die subjektiv regellose Folge der Wahrnehmungen wird verständlich durch den regelmäßigen Gang der Außenwelt, die unsre Sinne affiziert. Aber diese Auffassung überschreitet hypothetisch die Grenzen des Bewußtseins und muß deshalb von allen, die sich streng innerhalb dieser Grenzen halten wollen, verworfen werden. Die Bewußtseinsinhalte selbst können natürlich nicht als äußere Reize unsern Leib und unsere Sinne affizieren; deshalb ist jeder Versuch, die bewußtseinsimmanenten Wahrnehmungsobjekte, die erst aus den Wahrnehmungen zusammengesetzt sind, als Ursachen der Wahrnehmungen auszugeben, schlechthin widerspruchsvoll und unmöglich.

Es bleibt dann nichts übrig, als die Wahrnehmungsfolge als eine gesetzmäßig aus der Organisation des Geistes entspringende aufzufassen. Allerdings setzt dies voraus, daß zwei ganz verschiedene Gesetzlichkeiten in der Organisation des Geistes begründet sind und sich unabhängig voneinander nebeneinander entfalten und miteinander konkurrieren, nämlich die der Wahrnehmungsfolge und die der Assoziationenfolge. Eine solche Einrichtung des Geistes wäre mindestens sehr paradox. Es kommt aber noch hinzu, daß wir über die andre geistige Gesetzlichkeit, die der Wahrnehmungsfolge, gar keine näheren Angaben machen können und lediglich an ihrer Annahme festhalten können, obwohl wir von ihr nichts sehen und obwohl die Erfahrung durch sprunghafte Zufälligkeit und zusammenhangslose Launenhaftigkeit der Wahrnehmungsfolge jeder solchen Annahme Hohn zu sprechen scheint.

Denn es geht nicht an, die unter naiv realistischen Voraussetzungen ermittelten gesetzlichen Zusammenhänge der Außendinge außerhalb des Bewußtseins auf die Bewußtseinsinhalte, z. B. die ihnen entsprechenden Wahrnehmungsobjekte, zu übertragen; diese haben mit den physikalischen Gesetzen gar nichts zu tun, haben weder Kraft, noch Energie, noch Widerstandsfähigkeit während der Zeit, wo sie als Bewußtseinsinhalte gegenwärtig sind, und können noch weniger aufeinander einwirken, wenn sie grade nicht im Bewußtsein gegenwärtig, also nicht sind. Die Übertragung der nur für außerbewußte Dinge geltenden physikalischen Gesetzlichkeit auf Bewußtseinsinhalte zeigt denselben Fehler wie die Behandlung von Bewußtseinsinhalten als Ursachen der Sinnesaffektion; beide Versuche sind gleich widerspruchsvoll.

Aus dieser Verlegenheit rettet nur die Unterscheidung zwi-

schen dem, was direkt, und dem, was indirekt Bewußtseinsinhalt wird. Der direkte Bewußtseinsinhalt ist in untrennbarer Einheit mit der Bewußtseinsform gegeben und wird durch Lösung von ihr vernichtet; der indirekte Bewußtseinsinhalt geht dagegen nicht als solcher in die Bewußtseinsform ein, sondern mittelbar durch einen direkten Bewußtseinsinhalt, der ihn vor dem Bewußtsein vertritt. Nicht durch unmittelbare Vergleichung des Bewußtseinsinhaltes mit dem Außerbewußten, das er vertritt, können wir seine Richtigkeit feststellen, wohl aber mittelbar durch die Affektionen, die vom Außerbewußten durch die Sinne auf das Bewußtsein einwirken. Was aus den Wahrnehmungen, die durch diese Affektionen ausgelöst werden, durch logisch richtige Induktionen erschlossen wird, von dem dürfen wir mit Recht annehmen, daß es in allen den Beziehungen, die bei den Affektionen zur Geltung gelangen, dem Außerbewußten adäquat, also wahr ist. Der bloße Bewußtseinsstandpunkt muß grade diese Ansicht als grundfalsch bekämpfen, weil er kein Hinüberweisen und Hinausdeuten des Bewußtseinsinhaltes über die Grenzen des Bewußtseins zugeben darf, ohne die Grenzen des Bewußtseins für überschreitbar durch die Erkenntnis zu erklären (E. 45—56).

Beim Gehör ist zu beachten, daß für das Bewußtsein Töne, Geräusche und Klänge gleich ursprüngliche Empfindungsqualitäten sind, die sich nicht mehr in Empfindungskomplexe aus einfacheren Empfindungskomponenten auflösen lassen. Die Geräusche und Klänge werden zwar durch äußere Reize ausgelöst, die als Zusammensetzung einfacher Tonreize nachgewiesen werden können; aber daraus folgt nicht, daß bei dem komplexen Vorgang auch alle diese den einfachen Tonreizen entsprechenden Empfindungskomponenten wirklich ausgelöst werden. Vielmehr stellt sich dem Bewußtsein lediglich die Empfindungsqualität des Geräusches oder Klanges als gegebener Bewußtseinsinhalt dar. Wenn durch Ansetzen der Resonatoren ans Ohr die ihnen entsprechenden Empfindungskomponenten .verstärkt werden, so ist das vom bloßen Bewußtseinsstandpunkt so zu deuten, daß durch eine veränderte Reizmischung auch eine veränderte Empfindungsqualität ausgelöst wird; es ist aber nicht daraus zu schließen, daß die betreffende Empfindungskomponente auch ohne den Resonator schon als Bestandteil der Gesamtqualität im Bewußtsein sei, da dies der Erfahrung des Bewußtseins widerspricht. Sie müßte unbewußter Bewußtseinsinhalt sein, und dies wäre ein logischer Widerspruch.

Ebenso steht das Bewußtsein den Konsonanzen und Dissonanzen der Töne und Klänge völlig ratlos und hilflos gegenüber. Nach der Helmholtzschen Theorie wäre die Dissonanz charakterisiert durch eine Qualität des Gesamtklanges, die durch Schwebungen der Obertöne mitbedingt ist, die Konsonanz durch das Fehlen solcher Störungen. Aber einerseits stimmt diese Theorie, die die Konsonanz zu etwas Privativem, zum bloßen Mangel einer bestimmten Unlust herabsetzt, nicht mit den Erfahrungen der Musiker überein, nach denen es Konsonanzen mit erheblichen Obertonschwebungen und Dissonanzen mit wesentlich geringeren Obertonschwebungen gibt (Ae. I, 504), und andrerseits weiß das Bewußtsein überhaupt nichts von Empfindungskomponenten, die den Obertonschwebungen entsprächen. Noch weniger annehmbar ist aber für den Bewußtseinsstandpunkt die Leibnizische Erklärung der Konsonanzlust aus einer unbewußten Arithmetik, d. h. aus einem Gefallen der Seele an einfachen Schwingungszahlenverhältnissen; denn das Bewußtsein weiß gar nichts von den Schwingungszahlen und ihren Verhältnissen. Was über 12—20 Eindrücke in der Sekunde hinausgeht, das entschwindet für das Bewußtsein; höchstens kann es 10 Gruppen von je 4 Eindrücken bewältigen, wo dann aber doch nur die Gruppen intuitiv unterschieden werden, und das Wissen von den Untereinteilungen der Gruppen eine mehr oder minder abstrakte Zutat bleibt.

Beim Gesichtssinn ist zu bemerken, daß er zwei verschiedene Sinne in sich vereinigt, den für Helligkeitsgrade und den für Farben. Beide Sinne haben es mit verschiedenen Empfindungsqualitäten zu tun; die Helligkeitsgrade lassen sich in eine grade Linie ordnen, die Farbenempfindungen in einen geschlossenen Kreis. Die die Farbenempfindungen auslösenden Reize, d. h. die Lichtstrahlen des Spektrums von verschiedenen Schwingungsgeschwindigkeiten, sind gradlinig geordnet und lassen im Empfindungskreise der Farben das Purpurrot fehlen; der Reiz für diese Empfindungsqualität wird erst durch Mischung roter und violetter Strahlen gewonnen. Orange, purpurrot, violett und grün sind als Empfindungsqualitäten ebensowenig zusammengesetzt wie rot, gelb und blau. Daß man die drei letzteren sprachlich und praktisch als einfache Farben bevorzugt, kommt nur daher, weil man aus roten, gelben und blauen Farbstoffen Mischungen erzielen kann, die die Empfindungsqualitäten orange, purpurrot, violett und grün auslösen, nicht aber aus orangefarbenen, purpurroten, violetten und grünen Farbstoffen Mischungen, die die Empfin-

dungsqualitäten rot, gelb und blau auslösen. Durch Mischung aus den einfachen Lichtstrahlen des Spektrums kann man dagegen alle Empfindungsqualitäten gleich gut hervorrufen.

Bei jeder Gesichtsempfindung verbindet sich eine Helligkeits- und eine Farbenempfindung. Bei ganz Farbenblinden ist die Farbenempfindung gleich Null und es bleibt nur die Helligkeitsempfindung übrig; bei teilweise Farbenblinden fehlen nur die Empfindungsqualitäten bestimmter Farben. Die Farbenempfindung hat ihr Maximum bei einer gewissen mittleren Lichtstärke, nähert sich aber der Null sowohl bei sehr schwachen als auch bei übermäßig starken Helligkeitsgraden. Komplementäre gleichzeitige Farbenempfindungen vernichten einander und lassen nur die mit ihnen beiden verbundenen Helligkeitsempfindungen übrig. Ob es Farbendissonanzen in demselben Sinne wie Tondissonanzen gibt, ist zu bezweifeln; denn gleichzeitige Tonempfindungen lagern sich im Bewußtsein übereinander und werden dadurch zur Verschmelzung in einen einzigen Empfindungskomplex genötigt, während gleichzeitige Farbenempfindungen nebeneinander im Bewußtsein liegen, sich also gegenseitig Platz gönnen. Erst dadurch, daß jede Farbenempfindung in ihrer Umgebung die komplementäre Farbenempfindung auslöst, kann mittelbar eine Übereinanderlagerung und Verschmelzung von Farbenempfindungen zustande kommen. Immerhin sind diese Komplementärfarben der Umgebung sehr schwach und ihre etwa störenden Einflüsse mit denen der Töne aufeinander nicht zu vergleichen.

Die Frage nach dem Grunde des Aufrechtsehens trotz verkehrten Netzhautbildes verkennt, daß der Gesichtsraum in sich selbst gar keine Orientierung nach oben und unten hat, so wenig wie der Weltraum, daß er sie vielmehr erst durch Kombination der Gesichtsempfindungen mit den Tastempfindungen gewinnt. Der Tastraum ist durch die Beziehung auf den eigenen Leib und die Schwere der betasteten Dinge nach oben und unten orientiert, ebenso die Stellung des Netzhautbildes durch die Stellung des Auges im Kopfe und die des Kopfes zum Leibe. Aber von dem Netzhautbilde und seiner Stellung zum Leibe weiß das Bewußtsein unmittelbar gar nichts, kann also auch durch diese in seiner räumlichen Orientierung weder gefördert noch gestört werden. Was man im Gesichtsraum oben zu nennen hat, erfährt man erst dadurch, daß man die Hand im Tastraum nach oben bewegt und die Gesichtseindrücke der bewegten Hand auffaßt (K. 122—123). Jeder andre Erklärungsversuch ist falsch, sofern er ein

Oben und Unten im Gesichtsraum vor der Kombination der Gesichts- und Tastwahrnehmungen schon voraussetzt. Insbesondre kann nicht die rückwärtige Verlängerung der äußeren Blicklinie zu dieser Erklärung benutzt werden, weil die Blicklinie etwas ist, wovon das Bewußtsein gar nichts weiß, und wovon erst bei längerer Gewöhnung und Anpassung an die Aufgaben des Sehens die Rede sein kann. — Daß wir mit zwei Augen einfach sehen, daß Schielende vor der Operation einfach, nach ihr doppelt sehen, und daß man mit prismatischen Brillen ähnliche Verschiebungen im Einfachsehen hervorbringen kann, das alles sind Tatsachen, die vom bloßen Bewußtseinsstandpunkt aus betrachtet ebenso paradox wie unerklärlich sind. Denn die Prozesse, durch die die Bilder beider Augen bald in dieser, bald in jener Stellung zu einem einfachen Gesichtsbilde verschmolzen werden, entziehen sich vollständig der Beobachtung des Bewußtseins, das nur die erstaunlichen Resultate zu sehen bekommt.

Ausnahmsweise, insbesondre bei neuropathisch belasteten Individuen, und daher auch in Familien erblich, kommt es vor, daß bei Reizung eines Sinnes der Reiz zugleich auf andere Sinnesgebiete überstrahlt (Irradiation) und in diesen eine Mitempfindung erregt (Synästhesie). So können z. B. Licht- oder Farbenempfindungen infolge von Gehörsempfindungen, Tonempfindungen oder Geräusche infolge von Gesichtsempfindungen, Gesichtswahrnehmungen infolge von Tastwahrnehmungen entstehen. Diese Erscheinungen führen dann bereits ins Gebiet der Illusionen und Halluzinationen hinüber.

5. Das Wollen.

Das Wollen wird hier zur umfassenden Gattungsbezeichnung für alle Arten des aktuellen Triebes, des Strebens, Begehrens und des Wollens im engeren Sinne gebraucht. Durch Motive oder Beweggründe werden die charakterologischen Triebfedern zur Tätigkeit angeregt; die Betätigung einer einzelnen charakterologischen Triebfeder heißt Begehren. Es wird aber fast niemals bloß eine einzige Triebfeder motiviert, sondern schon ein und dasselbe Motiv pflegt verschiedene Triebfedern gleichzeitig, in verschiedener Stärke und in verschiedener Art und Weise zu erregen; meist sind aber auch eine Menge Motive gleichzeitig wirksam, so daß auch jederzeit eine Menge gleichzeitiger Begehrungen entstehen. Zum Teil können diese sich auf das gleiche Ziel richten, dann verstärken sie einander und addieren sich; zum Teil und meistens richten sie

sich jedoch auf verschiedene Ziele. Dann treten sie miteinander in Konkurrenz, da der Mensch nicht imstande ist, gleichzeitig mehrere Ziele mit Nutzen zu verfolgen. Das stärkste Begehren drängt sich vor und die übrigen zurück, soweit nicht die Sachlage eine derartige ist, daß wie beim Parallelogramm der Kräfte ein Kompromiß geschlossen und eine mittlere Linie eingeschlagen werden kann. In jedem Falle ist das Wollen die Resultante aller gleichzeitig erregten Begehrungen. Die Einzelbegehrungen sind abstrakte Ausschnitte aus dem wirklichen psychischen Prozeß, der sich eben in dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken aller gleichzeitigen Begehrungen vollzieht. Erst die Resultante aller ist die vollständige, konkrete Wirklichkeit; d. h. erst das Wollen ist der erschöpfende Ausdruck aller Begehrungsvorgänge und muß schon darum anderen Gattungsbezeichnungen vorgezogen werden (U. I, 60—61, 220, 225, 227—228, 347; U. III, 132).

Die unwillkürlichen und die willkürlichen Handlungen gehen fließend und ohne angebbare Grenze ineinander über. Vom Automatismus zum Reflex, von diesem zur Instinkthandlung, von dieser zur unwillkürlichen Triebhandlung, von dieser zur schwankenden und zögernden Willensentscheidung, von dieser zur Willkürhandlung und von dieser zur bewußten Wahlentscheidung führen stetige Vermittelungen. Je nachdem nur ein Motiv, oder mehrere Motive zugleich wirken, eine oder mehrere gleichzeitige Begehrungen erregt werden, eine einzelne Begehrung entschieden dominiert, oder mehrere sich unterstützen, gegeneinander arbeiten oder Kompromisse eingehen, die Ziele der verschiedenen Begehrungen und ihr Widerstreit, sowie die Mittel ihrer Befriedigung Inhalt des Bewußtseins werden oder nicht, je nachdem ist die Willensentscheidung eindeutig oder mehrdeutig, kampflos oder durch Kampf zum Siege führend, gar nicht bewußt oder weniger oder mehr bewußt. Entweder erkennt man in allen Stufen der Willensreaktion etwas Psychisches an, das auf den höchsten nur am deutlichsten zutage tritt, oder man sieht das Wesentliche des Vorganges in unpsychischen Faktoren, deren Ergebnis nur da, wo es ins Bewußtsein hineinragt, den Schein psychischer Vorgänge vorspiegelt. Im ersteren Fall kann man ruhig das Wort Wollen zum Gattungsbegriff für alle Arten der Willensreaktion erweitern; im letzteren Falle wird man das Wollen, sofern darunter eine psychische reaktive Tätigkeit verstanden wird, überhaupt für eine Illusion erklären müssen.

Wer gewohnt ist, unter Wollen nur willkürliche oder Wahl-

entscheidungen zu befassen, dem widerstrebt es zunächst, das Wort Wollen zu einem allgemeinen Gattungsbegriff zu erweitern. Man könnte diesem Sprachgefühl in der Psychologie durch Benutzung einer andern Gattungsbezeichnung (z. B. Streben oder Begehren) Rechnung tragen, wenn nicht in der Metaphysik der Ausdruck Wille bereits eine durchgreifende Geltung erlangt hätte, und wenn es nicht wünschenswert wäre, die Einheit der Nomenklatur zwischen Psychologie und Metaphysik aufrecht zu erhalten (Ps. 278). Es kommt hinzu, daß der Glauben, das Wollen als Willkür im Bewußtsein zu erfassen, doch nur auf einer naiv-realistischen Täuschung beruht, daß man alles mögliche mit dem Bewußtsein erfassen kann, aber nicht das Wollen, und daß dasjenige im Bewußtsein, womit man das Wollen erfaßt zu haben glaubt, alles mögliche andere ist, nur nicht Wollen. Wenn dies richtig ist, wenn sogar in der Willkür das Wollen selbst sich dem Bewußtsein entzieht und nur indirekt durch anderweitige Vertreter vom Bewußtsein erfaßt wird, dann ist kein Grund mehr vorhanden, das Wort Wollen solchen Vorgängen zu verweigern, wo diese Vertretung des Wollens im Bewußtsein durch andersartige Bewußtseinsinhalte fehlt.

Wenn wir uns genau prüfen, was wir beim bewußten Wollen im Bewußtsein als seinen Inhalt vorfinden, so ist es folgendes: 1. die Vorstellung eines bestimmten zu erreichenden Zweckes, 2. die Vorstellung der Leibesbewegungen, die der Erreichung dieses Zweckes als Mittel dienen, 3. die Erinnerung an die Bewegungsempfindungen, die wir bei früheren Ausführungen der gleichen Leibesbewegungen gehabt haben, 4. die mit der Zweckvorstellung, der Vorstellung der Leibesbewegung und der Erinnerung der Bewegungsempfindungen verbundenen Gefühle, 5. die Innervationsempfindung. Nur um die Bedeutung der letzteren dreht sich der Streit.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß wir von den Vorgängen, die sich im Gehirn abspielen, wenn ein motorischer Innervationsimpuls von ihm ausgesandt wird, irgend welche direkte Empfindung haben, obwohl der Schein dafür spricht, als ob wir eine solche hätten. Was wir zunächst als solche zu deuten geneigt sind, stellt sich bei genauerer Prüfung als ein Komplex von Spannungsempfindungen nebst den zugehörigen Gefühlsbetonungen heraus. Einesteils werden die Muskeln in verstärkten Tonus gesetzt, die die Bewegung ausführen sollen, und dieser verstärkte Tonus greift irradiatorisch auf eine Menge unbeteiligter Muskelgruppen über;

andrerseits drückt die auf den Vorgang gerichtete Aufmerksamkeit sich irradiatorisch in verstärktem Tonus gewisser Kopf-, Stirn- und Augenmuskeln aus. Die Summe dieser Muskelspannungsempfindungen nebst den zugehörigen Gefühlsbetonungen spiegelt das vor, was man Innervationsempfindung nennt (Ps. 249—252). Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß dem, was körperlich motorischer Innervationsimpuls des Gehirns auf die Bewegungsnerven genannt wird, im Bewußtsein irgend welche psychische Parallelerscheinung entspricht. Dieses Glied des leiblichen Vorganges fällt im bewußten Parallelablauf einfach weg, und darum ist es vergeblich, unter den psychischen Phänomenen des Bewußtseins nach einem zu suchen, das man recht eigentlich als Wollen, als Moment der Umsetzung von Vorstellung in Tat bezeichnen könnte (Ps. 231—232).

Es fragt sich nun bloß noch, wie der reine Bewußtseinsstandpunkt zu diesem Tatbestande der Erfahrung Stellung zu nehmen hat. Der naive Realismus hat den beschriebenen Komplex von Vorstellungen, Gefühlen, Bewegungserinnerungen und Spannungsempfindungen offenbar nur deshalb Wollen genannt, weil er in ihm die eigentliche Ursache der Leibesbewegung unmittelbar mit dem Bewußtsein erfaßt zu haben glaubte. Dieser Glaube ist nun aber ein Irrtum; jener Komplex von Vorstellungen, Empfindungen und Gefühlen ist so passiv, wie ein Bewußtseinsphänomen nur sein kann, und leistet für das Zustandekommen der Leibesbewegung gar nichts.

Versteht man unter Wollen die Ursache der Handlung, das Realisationsprinzip, das die Vorstellung einer Tat in wirkliche Tat umsetzt, so ist das Wollen im Bewußtsein nicht aufzufinden, und es muß als eine Illusion gebrandmarkt werden, daß jener Komplex von Vorstellungen, Empfindungen und Gefühlen das Wollen sei. Wird nun daran festgehalten, daß nur das Bewußte psychisch sei, so folgt aus der Unfindbarkeit des Wollens im Bewußtsein, daß es entweder nicht existiert, eine bloße Illusion ist, oder daß es unpsychisch ist, wenn es doch existiert. Wird dagegen daran festgehalten, daß das Wollen ein Bewußtseinsinhalt sei, und daß es tatsächlich in jenem Komplex bestehe, so folgt daraus, daß es eine Illusion ist, als ob das Wollen aktiv sei und zur Entstehung einer Handlung etwas beitrage. In beiden Fällen tut man dem Sprachgefühl Gewalt an, sei es, daß man dem Wollen den psychischen Charakter, sei es, daß man ihm die Aktivität abstreift. Es scheint da schon am besten, offen anzuerkennen, daß

vom Bewußtseinsstandpunkt aus das Wollen als eine unvermerkt stehen gebliebene naiv-realistische Illusion zu verwerfen sei, und daß das Wollen als psychische Aktivität nur dann zu retten ist, wenn man über die Grenzen des Bewußtseins hinübergreift, d. h. es aus Bewußtseinsinhalten als eine unbewußte psychische Tätigkeit erschließt (U. II, 45—51; U. I, 59—61, 452; N. 289—290).

Vom Standpunkt des Bewußtseins ist Gefühl, Empfindung und Vorstellung das Prius des Wollens, weil dieses als Bewußtseinsinhalt sich erst aus einer bestimmten Konstellation jener entwickelt. Es widerspricht dem Bewußtseinsstandpunkt, das Wollen in irgendwelcher Gestalt als Prius des Gefühls und der Empfindung anzusehen, weil die Resultante nicht das Prius ihrer Komponenten sein kann. Wo es anders aussieht, wo z. B. automatische Bewegungen, Reflexaktionen, blinde Triebe oder instinktive Begehrungen dem Gefühl und allen Vorstellungen voranzugehen scheinen, da handelt es sich nach dem Bewußtseinsstandpunkt um Rückbildungsreste früherer Bewußtseinsvorgänge. Die Willensaktionen, die jetzt den Gefühlen und Vorstellungen voraufzugehen scheinen, müssen als gewohnheitsmäßig stehengebliebene Ergebnisse früherer Gefühls- und Vorstellungsprozesse gedeutet werden, die nun als bloße Resultanten unter Wegfall ihrer Komponenten reproduziert werden. Dies stimmt ja mit manchen Erfahrungen der Einübung und Gewöhnung überein, aber nicht mit dem Gange der stammesgeschichtlichen Entwickelung im allgemeinen, der entschieden in entgegengesetzter Richtung verläuft.

Übrigens vermag der Bewußtseinsstandpunkt nicht zu erklären, wie es möglich ist, daß die Reproduktion des Wollens in den Mechanisierungen sich ohne die Reproduktion seiner Gefühls-, Empfindungs- und Vorstellungs-Komponenten vollziehen kann, ohne die es nichts sein sollte, weil es nur aus ihnen besteht. Die Triebfedern der Begehrungen darf der Bewußtseinsstandpunkt nicht etwa hinter dem Bewußtsein suchen, sondern nur im Bewußtsein selbst in der bestimmten Gruppierung der Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen, aus denen das Wollen besteht. Der Charakter, den die gewöhnliche Ansicht als eine Summe von vorbewußten Triebfedern betrachtet, muß sich vom Bewußtseinsstandpunkt lediglich in eine besondere Art und Weise in der bewußten Assoziation der Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen auflösen, die das Wollen ausmachen. Von einem Willen hinter dem Wollen zu reden, erscheint hier als ein mythologischer Unfug. Da für die Resultante, das Wollen, die Gefühle maß-

gebend sind und diese nach ihrem Lust- und Unlustwert, also eudämonistisch abgeschätzt werden, so kann alle Selbstbestimmung der Seele zum Wollen auf dem Bewußtseinsstandpunkt schlechterdings nur eine individualeudämonistische oder egoistische sein. Jeder Versuch, diese zu überwinden, schließt schon eine Inkonsequenz, eine unvermerkte Überschreitung der Grenzen des Bewußtseins ein.

Von einer gewissen Richtung der Psychologie wird das Wollen mit Aufmerksamkeit oder mit Apperzeption oder mit beiden identifiziert. Vom Bewußtseinsstandpunkt gilt jedoch für die Aufmerksamkeit das gleiche wie für das Wollen; was wir von ihr wahrnehmen und beobachten können, ist nichts weiter als ein Gewebe von Zweckvorstellungen, Gefühlen und Spannungsempfindungen in Haut-, Muskel- und anderen Geweben, worin aber nicht einmal eine direkte Empfindung der zerebralen Aufmerksamkeitsimpulse eine Rolle spielt. Mit Apperzeption ist die Aufmerksamkeit nicht gleichzusetzen, wenngleich sie die Apperzeption bis zu einem gewissen Grade erleichtert; das Gelingen oder Mißlingen der Apperzeption hängt doch wesentlich von sachlichen und personellen Vorbedingungen andrer Art und nicht bloß von der Aufmerksamkeit ab. So kommt es, daß wir manches trotz mangelnder oder schwacher Aufmerksamkeit doch ganz gut apperzipieren und in anderen Fällen trotz angestrengtester Aufmerksamkeit mit der Apperzeption scheitern.

Die Aufmerksamkeit bringt weder zum Inhalt noch zur Form des Bewußtseins etwas Neues hinzu, wohl aber steigert sie die Empfindlichkeit, die Unterschiedsempfindlichkeit, die Reproduzierbarkeit der Vorstellungen sowohl nach Seiten der Reproduktionstendenz als auch nach Seiten der Reproduktionstreue und die Assoziabilität. Sie besteht nicht in größerer Intensität der Empfindungen; denn dann müßte sie die Unterschiedsempfindlichkeit herabsetzen, anstatt sie zu erhöhen. Der Zustand der Aufmerksamkeit ist derselbe, gleichviel ob er reflektorisch durch ein nächstliegendes Interesse ausgelöst oder durch Reflexionen auf ferner liegende Zwecke herbeigeführt ist. Nach dem Bewußtseinsstandpunkt ist es immer nur das Lust- und Unlustgefühl, das darüber entscheidet, welchem Reize die Aufmerksamkeit sich zuwendet; denn der nähere oder fernere Zweck kommt hier nur als gefühlauslösendes Interesse in Betracht.

Vom Bewußtseinsstandpunkt betrachtet gibt es nur einen Zustand der Aufmerksamkeit, aber nicht außerdem im Unter-

schiede von ihm ein Wollen der Aufmerksamkeit, das diesen Zustand erst herbeiführt. Der Zustand der Aufmerksamkeit entspricht dem Zustande des Wollens, sofern beide passive Komplexe von Vorstellungen, Gefühlen und Spannungsempfindungen im Bewußtsein sind; aber er entspricht nicht dem Wollen im Sinne psychischer Aktivität und Initiative oder im Sinne eines Realisationsprinzips. Diesem könnte nur ein Wollen der Aufmerksamkeit entsprechen, das dem Zustande der Aufmerksamkeit vorherginge; von einem solchen aber weiß das Bewußtsein nichts und muß ihn als seine Grenzen überschreitend leugnen. Die begleitenden Spannungsempfindungen der Aufmerksamkeit dürfen keineswegs für die eigentliche Ursache der durch die Aufmerksamkeit hervorgebrachten Wirkungen oder auch nur für einen Maßstab des Grades der Aufmerksamkeit ausgegeben werden; denn sie können schwach sein bei starken Aufmerksamkeitswirkungen und stark bei schwachen. Schätzt man den Grad der Aufmerksamkeit nach den Wirkungen, die sie hervorbringt, so fehlt überhaupt die Proportionalität zwischen dem Grade der wirksamen Aufmerksamkeit und dem Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Spannungsempfindungen, der vom Bewußtsein für die Aufmerksamkeit selbst gehalten wird. Es ist daraus zu schließen, daß jener Bewußtseinsinhalt gar nicht der Zustand der Aufmerksamkeit selbst, sondern nur sein Spiegelbild im Bewußtsein ist, das je nach dem augenblicklichen Zustand des Spiegels (Gehirns) lebhafter oder matter ausfallen kann.

6. Die Reproduktion.

Eine Empfindung, Wahrnehmung oder Vorstellung, die einmal Bewußtseinsinhalt gewesen ist, kann später reproduziert werden, ein Gefühl nur mittelbar durch Reproduktion der mit ihm verbundenen Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen. Die Reproduktion ist niemals dem reproduzierten Bewußtseinsinhalt genau gleich. Wenn das Reproduzierte eine Empfindung oder Wahrnehmung war, so war bei ihm die eigentliche Sinnesempfindung oder Sinneswahrnehmung von schwächeren oder stärkeren Organempfindungen des betroffenen und geöffneten Sinnes begleitet, die bei der Reproduktion fehlen. Außerdem ist aber auch die Reproduktion immer inhaltlich ungenau, gleichviel ob sie eine Empfindung, Wahrnehmung oder Vorstellung reproduziert. Niemals wiederholt die Reproduktion alle Teile ihres Urbilds mit gleicher Treue und in dem richtigen Intensitätsverhältnis; meist

knüpft sie an bestimmte Teile oder Seiten an, die ihrem Interesse nahe liegen, hebt diese scharf heraus und läßt das übrige im Halbdunkel. Oft konkurrieren auch mehrere ähnliche, aber nicht völlig gleiche Urbilder bei der Reproduktion, z. B. verschiedene Wahrnehmungen desselben Dinges unter verschiedenen Bedingungen oder verschiedene Exemplare derselben Art; dann lagern sich verschiedene Bilder übereinander und verschmelzen zu einem, wie zehn photographische Aufnahmen ähnlicher Personen von je ein Zehntel der normalen Expositionsdauer zu einem typischen Durchschnittsbilde verschmelzen. In solchen Fällen führt die Reproduktion schon unvermerkt von der konkreten Einzelvorstellung zur typischen, allgemeinen Vorstellung hinüber.

Man kann nur dasjenige reproduzieren, was man irgendwie behalten hat, was nach dem ersten Auftauchen im Bewußtsein nicht spurlos wieder verschwunden ist. Das Vermögen zur Reproduktion setzt also ein Vermögen zur Retention voraus, oder die Wiedererinnerung stützt sich auf ein Gedächtnis. Retentions- und Reproduktionsvermögen gehen meistens Hand in Hand, aber doch nicht immer. Es kann jemand ein starkes Gedächtnis, aber doch seinen Gedächtnisvorrat nicht genügend präsent haben, weil er nicht geschickt genug in der Benutzung der Reproduktionshilfen ist. Ein andrer, der eine größere Gewandtheit in der Herbeiführung der gewünschten Reproduktionen hat, kann mehr leisten trotz schwächeren Gedächtnisses, weil er über den Vorratsschatz seines Gedächtnisses mit größerer Sicherheit verfügt. So beweist der Mangel an Erinnerungen aus einem bestimmten Zeitabschnitt noch nicht, daß dem Gedächtnis in diesem Zeitabschnitt keine Inhalte einverleibt worden sind, oder daß gar das Bewußtsein in ihm überhaupt suspendiert gewesen ist, sondern er beweist zunächst nur das Fehlen von Reproduktionshilfen, z. B. Assoziationsbrücken, dem durch einen Zufall plötzlich abgeholfen werden kann.

Das Retentionsvermögen oder das Gedächtnis verteilt sich auf lauter einzelne Funktionen; es gibt nicht ein einheitliches Gedächtnis, sondern so viele Gedächtnisse, als es Bewußtseinsinhalte, oder doch als es Gruppen von Bewußtseinsinhalten gibt. Manche Menschen haben ein gutes visuelles und schlechtes auditorielles Gedächtnis oder umgekehrt; im ersteren Falle behalten sie die Stelle des Buches und der Seite, auf der die Worte oder Noten standen und rechnen im Kopf, indem sie die Ziffern vor sich sehen, im letzteren Falle behalten sie den Lautklang der

Worte oder die Tonfolge und rechnen mit den Lautbildern der Zahlen. Im ersteren Falle wird ihnen Geometrie und Stereometrie leicht, Arithmetik aber schwer; im letzteren Falle können sie zwar ganz gute Mathematiker sein, werden aber an der synthetischen Geometrie stets scheitern.

Das Gedächtnis funktioniert um so besser, je mehr die Aufmerksamkeit sich der zu behaltenden Vorstellung zuwendet; dabei ist aber die unwillkürliche, reflektorische Aufmerksamkeit durch längere Dauer der willkürlichen überlegen, die rascher erlahmt und immer neuer Impulse bedarf, um nicht zu zerflattern. Die unwillkürliche Aufmerksamkeit wird aber am nachhaltigsten erregt und gefesselt durch ein starkes und dauerndes Interesse am Gegenstande, und deshalb gewährt dieses die beste Bürgschaft für starke Retention. Was jeden am meisten interessiert, dafür hat er auch allemal das beste Gedächtnis; was ihn nicht interessiert, das behält er weit schwerer, und wenn er auch immer neue Anläufe nimmt, es sich durch willkürliche Aufmerksamkeit einzuprägen. Wer z. B. kein Interesse für Philosophie hat, dessen Lektüre philosophischer Schriften scheitert leicht daran, daß er die Bedeutung der wenigen Kunstausdrücke, deren die Philosophie sich bedient, nicht behalten zu können erklärt, während derselbe Mensch mit Leichtigkeit Hunderte von Vokabeln einer fremden Sprache lernt, um schlechte Romane in dieser Sprache zu lesen, die er auch in Übersetzungen lesen könnte.

Der bloße Bewußtseinsstandpunkt vermag das Retentionsvermögen auf keine Weise zu erklären. Entweder müssen die Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen als dieselben, die sie im Bewußtsein waren, im Gedächtnis fortdauern, nur mit Abstreifung der Bewußtseinsform; oder sie müssen nach Abstreifung der Bewußtseinsform in einen andern Zustand, in den einer rein geistigen Disposition oder Spur oder Anlage übergehen; oder sie müssen in einem transzendentalen Individualbewußtsein oder in einem absoluten Bewußtsein als bewußte fortdauern, oder es muß auf den Inhalt überhaupt kein Wert gelegt und das scheinbare Retentionsvermögen nur in der Wiederholung der gleichen Beziehungsformen gesucht werden, die sich schon an dem Urbild betätigt hatten.

Eine Fortdauer der psychischen Phänomene nach Abstreifung ihrer Bewußtseinsform annehmen, d. h. die Untrennbarkeit von Bewußtseinsinhalt und Bewußtseinsform verkennen und die Vorstellungen wie Tauben betrachten, die in den Taubenschlag des

Gedächtnisses ein- und ausfliegen. Es macht dabei keinen wesentlichen Unterschied, ob man annimmt, daß die der Bewußtseinsform entkleideten Bewußtseinsinhalte in unveränderter oder in veränderter Gestalt fortdauern; die Losreißung des Inhalts von der Form des Bewußtseins und die Überschreitung der Grenzen des erfahrungsmäßig gegebenen Bewußtseins ist in beiden Fällen dieselbe, nur daß im zweiten Falle noch die Hypothese der Umwandlung des Bewußtseinsinhaltes in etwas andres dazukommt. Was dieses andre eigentlich sein könnte, wenn es weder psychisches Phänomen, noch psychische Tätigkeit, und doch etwas Psychisches sein soll, vermag niemand auch nur andeutungsweise zu vermuten. Jeder Versuch, es auszudenken, führt dahin, entweder materielle Merkmale (Eindrücke, Falten, Molekuleanordnungen) unberechtigterweise auf den Geist zu übertragen, oder auf Grund des psychophysischen Parallelismus psychische Analoga zu den molekularen Gehirn- und Ganglien-Dispositionen zu postulieren. Es dürfen aber weder dem Geist als solchen materielle Eigenschaften beigelegt werden, noch darf der psychophysische Parallelismus über die Grenzen der Erfahrung hinaus auf etwas bezogen werden, was gar nicht mehr psychisches Phänomen sein soll. Da man die Hypothese der Gehirndispositionen doch nicht entbehren kann, so ist es unberechtigt, neben ihr noch eine zweite Hypothese rein geistiger Dispositionen anzunehmen; die erste Hypothese genügt zur Erklärung und macht die zweite überflüssig (Ps. 11, 45, 53, 356—357, 397, 447).

Der Übertritt der Bewußtseinsinhalte aus der Form des gewöhnlichen Bewußtseins in die eines transzendentalen Individualbewußtseins zerreißt ebenfalls die Zusammengehörigkeit von Bewußtseinsinhalt und Bewußtseinsform, die, wie sie miteinander entstehen, so auch miteinander vergehen müssen, und verdinglicht die psychischen Phänomene oder Bewußtseinsinhalte zu Substanzen, die aus der Schieblade des einen Bewußtseins herausgenommen und in die eines andern vorübergehend hineingepackt werden. In dem transzendentalen Individualbewußtsein müßten alle jemals durch das gewöhnliche Bewußtsein hindurchgegangenen und ins Gedächtnis aufgenommenen Bewußtseinsinhalte als bewußte gleichzeitig dauernd aktuell sein; d. h. es müßte daselbst ein beständiges Vorstellungschaos herrschen. Der Übergang aus einer der beiden Bewußtseinsformen in die andre wäre etwas völlig Unbegreifliches, Magisches (Ps. 273—275).

Der Übergang der Bewußtseinsinhalte in ein absolutes Be-

wußtsein wäre von der Hälfte der Schwierigkeiten befreit; denn es wäre nur noch ein Austritt aus der individuellen, aber kein Eintritt in die absolute Bewußtseinsform mehr erforderlich, weil diese ja ohnehin allen Inhalt aller Einzelbewußtseine umfaßt. Bei der Reproduktion wäre dann kein Austritt aus der absoluten Bewußtseinsform mehr erforderlich, sondern nur noch ein Eintritt in die individuelle. Das Chaos in dem absoluten Bewußtsein müßte freilich noch viel greulicher als das in einem transzendentalen Individualbewußtsein sein, wenn es alle von allen Gedächtnissen behaltenen Bewußtseinsinhalte beständig in sich als aktuelle haben soll. Die unlösbare Hauptschwierigkeit bleibt aber, wie sich in einer absoluten Bewußtseinsform der Schein von Sonderbewußtseinen bilden soll, die gegeneinander wie gegen das absolute Bewußtsein abgeschlossen sind und nicht hinüberschauen können, und wie Bewußtseinsinhalte aus der absoluten Bewußtseinsform in diese Sonderabschnitte eintreten und aus ihnen wieder zurücktreten können sollen. Inhaltlich zusammengehörige Gruppen von Bewußtseinsinhalten können sich freilich innerhalb der absoluten Bewußtseinsform bilden, aber ihre inhaltliche Unterscheidung kann niemals so weit gehen, ihre Zugehörigkeit zu derselben Bewußtseinsform oder das Bewußtsein dieser Zugehörigkeit aufzuheben und den Schein vieler gesonderter, nichtabsoluter, individueller Bewußtseinsformen zu erzeugen.

Diese drei Lösungsversuche des Gedächtnisproblems haben das gemeinsam, daß sie dem reinen Bewußtseinsstandpunkt untreu werden, dem sie doch treu bleiben wollten. Die Bewußtseinsinhalte ohne jede Bewußtseinsform, die Inhalte eines transzendentalen Individualbewußtseins und die eines absoluten Bewußtseins überschreiten gleichmäßig die Grenzen desjenigen Bewußtseins, das allein der unmittelbaren Erfahrung und Beobachtung des Psychologen offen liegt. Sie alle sind Hypothesen über etwas mir Außerbewußtes, die sich formell von den Hypothesen der Physiologie und der Psychologie des Unbewußten nicht unterscheiden, sondern nur inhaltlich dadurch, daß das mir Außerbewußte doch wieder etwas Bewußtes in einem andern Bewußtsein, das nicht das meinige ist, sein soll. Die Erfahrung aber lehrt uns, daß wir mit anderen Bewußtseinen nur durch komplizierte materielle Vermittelung zweier materieller Leiber und sonstiger materieller Zwischenglieder (Luft, Schrift) Gedanken austauschen, daß jedoch keine Bewußtseinsinhalte unmittelbar aus einem Bewußtsein ins andre hinüberspazieren. Deshalb sind diese Hypo-

thesen der Analogie nach als viel unwahrscheinlicher zu betrachten als die der Physiologie oder der Psychologie des Unbewußten, weil der unmittelbare Verkehr der Seele mit ihrem Leibe und der bewußten Phänomene mit den unbewußten psychischen Tätigkeiten von jenen Schwierigkeiten frei ist.

Was endlich den Versuch betrifft, das Gedächtnis auf bloße kategoriale Beziehungen zu stützen, so war er bei mehreren Psychologen der spekulativen Systeme beliebt; er verkennt aber die Untrennbarkeit der Beziehungen von dem empirischen sinnlichen Gehalt, an dem sie haften müssen, wenn noch von gedächtnismäßigem Behalten die Rede sein soll und läßt durch diese Vernachlässigung des sinnlichen Gehalts der Erinnerungen das Retentionsvermögen in das Reproduktionsvermögen und dieses in die Tendenz zur wiederholten Produktion gleicher Beziehungen aufgehen. Dieser Versuch entsprang dem Wunsche, der Mitwirkung leiblicher Dispositionen bei der Erklärung der Erinnerung entraten zu können; er förderte eine weit tiefere Einsicht in die Bedeutung der Kategorialfunktionen für die Reproduktion und Assoziation zutage, als die heutige Psychologie sie besitzt, mußte aber doch an seiner Einseitigkeit scheitern. Insbesondre fehlte auch jenen Psychologen noch die Einsicht, daß die Kategorialfunktionen als produktive und reproduktive Tätigkeiten im Bewußtsein gar nicht anzutreffen sind, daß das Bewußtsein nur die von ihnen produzierten passiven psychischen Phänomene als seinen Inhalt vorfindet, und daß deshalb der Rückgang auf die Kategorialfunktionen die Bewußtseinsgrenzen bereits überschreitet und die Hypothese eines Außerbewußten an Stelle beobachteter Bewußtseinsinhalte setzt. Die Tatsache, daß alle Funktionen und Verknüpfungen durch öftere Wiederholung leichter von statten gehen, konnten auch diese spekulativen Psychologen nicht bestreiten; aber sie vermochten keinen Anlauf zu ihrer Erklärung zu nehmen. Denn wenn alle scheinbare Reproduktion doch nur Neuproduktion gleicher kategorialer Beziehungen ist, so ist zunächst nicht abzusehen, warum dieselbe Neuproduktion beim zehnten Male leichter von statten gehen soll als beim ersten Male (Ps. 132).

Es ist nur zu begreiflich, daß der bloße Bewußtseinsstandpunkt vor dem Problem des Gedächtnisses ratlos ist; denn es handelt sich bei diesem Problem eben um etwas, das zeitweilig nicht im Bewußtsein ist und doch irgendwie sein muß. Nicht minder ratlos ist aber der Bewußtseinsstandpunkt auch vor dem Problem der Reproduktion; denn er kann nicht einmal erklären, warum eine

im Bewußtsein auftretende Empfindung, Wahrnehmung oder Vorstellung als bekannt, d. h. als Wiederkehr eines schon früher im Bewußtsein Gewesenen aufgefaßt wird. Jedermann kennt das Bekanntheitsgefühl als Bewußtseinstatsache; eben dieses Gefühl ist es, das eine neu auftretende Empfindung oder Wahrnehmung als eine nicht zum ersten Male auftretende, sondern schon öfter dagewesene und eine neu auftauchende Vorstellung als eine Erinnerung an frühere Erlebnisse erkennen und anerkennen läßt.

Eine Empfindung, Wahrnehmung oder Vorstellung, die tatsächlich schon früher im Bewußtsein gewesen ist, kann wieder auftreten, ohne daß sie als bekannt anerkannt wird; daraus folgt, daß etwas Zweites hinzukommen muß, das das Bekanntheitsgefühl vermittelt. Dieses Zweite ist nun höchst wahrscheinlich eine durch den neuen Bewußtseinsinhalt angeregte Reproduktion des früheren; denn in gewissen Fällen kann in der Tat diese Reproduktion neben den neuen Bewußtseinsinhalt treten und sich mit ihm vergleichen lassen. In den meisten Fällen jedoch weiß das Bewußtsein gar nichts von einer solchen Reproduktion; dennoch ist dieselbe vorhanden, aber nur als Komponente des Gesamtbildes, als übergelagerte und mit dem neuen Bewußtseinsinhalt verschmolzene Zutat. Ohne als Komponente vom Bewußtsein konstatiert und verglichen werden zu können, liefert sie doch einen Beitrag zu dem Gesamteindruck, und ohne daß eine bewußte Vergleichung stattfindet, bewirkt doch eine Art unbewußter oder gebundener Vergleichung das Bekanntheitsgefühl, das eben wegen der Unbewußtheit seiner vorstellungsmäßigen Bestandteile den Charakter eines Gefühls hat. Mit allen solchen Hypothesen darf aber der reine Bewußtseinsstandpunkt sich gar nicht befassen, weil sie die Grenzen des Bewußtseins überschreiten.

Eine Wahrnehmung oder Vorstellung, die man zunächst nicht als bekannt anerkennt, kann sich nachträglich doch als bekannt herausstellen, wenn die bisher fehlende Reproduktionshilfe sich einstellt, z. B. indem man Ort, Zeit, Umgebung, Gelegenheit und besondere Umstände durchwandert, die das Erlebnis begleitet haben können. Andrerseits kann die Übereinstimmung gewisser hervorstechender Merkmale mit der Reproduktion irrtümlich das Bekanntheitsgefühl für den ganzen Umfang einer Vorstellung auslösen und so zu dem Phänomen der falschen Erinnerung führen. Personen, die unfähig sind, Farbenvorstellungen willkürlich hervorzurufen, können doch durch Farbenwahrnehmungen zu un-

willkürlichen Reproduktionen und damit zum Bekanntheitsgefühl der Farbe gelangen.

Wenn der Bewußtseinsstandpunkt unfähig ist, die Retention und die Wiedererkennung eines schon dagewesenen Bewußtseinsinhaltes zu erklären, so scheint er günstiger gestellt in Bezug auf die Frage, warum von allem verfügbaren Gedächtnisvorrat grade jetzt eine ganz bestimmte Vorstellung als Erinnerung auftaucht. Der Bewußtseinsstandpunkt scheint als Assoziationspsychologie seine höchsten Triumphe zu feiern, aber auch hier erweist er sich vor der Kritik als unzulänglich.

7. Die Assoziation.

Die Assoziationstheorie ist wesentlich englischen Ursprungs, hatte im achtzehnten Jahrhundert noch einen wesentlich intellektualistischen Anstrich, indem sie sich auf Vorstellungs- oder Ideenassoziation beschränkte, breitete sich dann aber im neunzehnten Jahrhundert auch auf Sinneswahrnehmungen und Gemütsbewegungen aus. Sie berücksichtigte zuerst mehr die einfachen Vorstellungen und elementaren Empfindungen und stellte fest, daß die stärkeren Elemente eine stärkere Reproduktionshilfe für schwächere gewähren als umgekehrt, z. B. Empfindung mehr auf Vorstellung und diese mehr auf Begriff wirkt als umgekehrt. Sie mußte sich dann aber überzeugen, daß zusammengesetzte Komplexe von Empfindungen, Wahrnehmungen oder Vorstellungen eine größere erregende Kraft für Assoziationen haben als Empfindungselemente und einfache Vorstellungen; denn während die letzteren ihre Kraft auf zu viele andere Elemente, mit denen sie abwechselnd verbunden gewesen waren, zersplittern, konzentrieren die ersteren ihre Kraft auf die wenigen Komplexe, mit denen sie verbunden aufzutreten pflegen. Anfangs betrachtet die Assoziationstheorie die komplexen Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen als feste, annähernd unveränderliche Gebilde; später muß sie zugestehen, daß sie solche nicht sind, sondern wandelbare Produkte sehr verschieden verlaufender Verschmelzungsvorgänge, in denen die zusammengetretenen Empfindungselemente sich in eigenartiger Weise verweben und mancherlei Neubildungen hervorbringen.

Verschmelzungen von Empfindungs- oder Vorstellungsbestandteilen, die man gar nicht mehr, auch nicht durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf einzelne Komponenten von einander lösen kann, nennt niemand Assoziationen; aber auch solche Verschmel-

zungen, die man zwar durch besondre Einstellung der Aufmerksamkeit auf einzelne Komponenten ganz oder teilweise analysieren kann, wird man noch nicht Assoziationen nennen können, wenn sie für gewöhnlich nur als einheitliches Gesamtergebnis ins Bewußtsein fallen. Die eigentliche Assoziation beginnt erst da, wo die assoziierten Vorstellungen selbständig nebeneinander im Bewußtsein sind, ohne als Komponenten in einer Resultante zu verschwinden.

Wenn die assoziierten Vorstellungen gleichzeitig im Bewußtsein aufgetreten sind, so können sie sich wechselsweise hervorrufen; wenn sie dagegen nacheinander aufgetreten sind, so kann nur die frühere die spätere hervorrufen und nicht umgekehrt. Eine Gedächtnisreihe läßt sich nicht umkehren, z. B. ein Gedicht nicht in der umgekehrten Folge der Worte oder Verse aufsagen. Solche Reihen sind eindimensionale Assoziationskomplexe. Die Assoziation, die nicht durch mechanische Gedächtnisübung in eine gradlinige Reihe eingezwängt ist, schreitet aber durchaus nicht immer eindimensional fort, sondern bildet mehrdimensionale Komplexe oder Assoziationssysteme; sie springt oft zurück und knüpft von neuem an ein Hauptglied von hervorragendem Interesse an, das sich unter Umständen gradezu zu einem Assoziationsmittelpunkt steigern kann. Im Laufe des Lebens bilden sich mehr und mehr solche Assoziationssysteme mit oder ohne dominierende Assoziationszentra; sie nehmen lange Zeit neue Bestandteile, sofern sie ihnen verwandt sind, in sich auf, haben aber doch die Tendenz, sich allmählich zu befestigen, Fremdes abzustoßen und von sich auszuschließen. Widersprechende Vorstellungen, die verschiedenen solchen Assoziationssystemen angehören, können friedlich in demselben Gedächtnis beieinander liegen, weil sie niemals gleichzeitig reproduziert werden. Starke Affekte, Rausch und Narkose wirken lockernd und lösend auf diese Assoziationssysteme und machen die Bahn frei für Assoziationen von Vorstellungen, die sonst weit auseinander liegen.

Die Hauptgesetze der Assoziationstheorie sind die, daß Ähnlichkeit, Berührung und Gefühlsinteresse assoziativ hervorrufend wirken und unter dem für die Reproduktion zur Verfügung stehenden Gedächtnisvorrat die Auswahl bestimmen. Die Ähnlichkeit schließt den Kontrast ein, sofern dieser einen Gegensatz innerhalb des Gleichartigen bedeutet. Die Berührung (Kontiguität) kann ein räumliches Nebeneinander, zeitliches Zugleich oder Aneinander sein. Man hat sich viel Mühe gegeben, diese zwei kon-

kurrierenden Beziehungen auf eine einzige zurückzuführen; aber alle diese Versuche haben etwas Gewaltsames und legen die eine Beziehung in die andre unvermerkt mit hinein, um sie dann wieder aus ihr herauszuholen. Auch das Verhältnis des Teiles zum Ganzen hat man zu dem Zweck benutzt, wobei aber doch immer schon vorausgesetzt ist, daß die Teilvorstellung im Ganzen einen ihr ähnlichen Bestandteil findet. Die völlige Gleichheit würde statt zweier Vorstellungen dieselbe Vorstellung zweimal setzen; es muß also auch ein gewisses Maß von Ungleichheit hinzukommen, das die Gleichheit zur bloßen Ähnlichkeit abdämpft. Die Berührung kann nicht wohl völlig Heterogenes verknüpfen, und jedenfalls muß die hervorrufende Vorstellung annähernd gleich derjenigen sein, die früher mit der hervorzurufenden zusammen im Bewußtsein war.

Ähnlich und verschieden finden, verbinden und trennen, das Verhältnis des Teiles zum Ganzen betrachten, das räumliche oder zeitliche Nebeneinander konstatieren, sind nun sämtlich Anwendungen von Kategorien, zu denen auch Zeitlichkeit und Räumlichkeit gehören. Die Kategorien bilden ein Netz oder Gewebe mannigfach verschlungener Fäden, so daß man an diesen Fäden von einer zur andern hinüberwandern kann. Aber so vergeblich alle Versuche bisher gewesen sind, sämtliche Kategorien aus einer abzuleiten, ebenso vergeblich müssen alle Versuche bleiben, die verschiedenen Kategorien, die bei der Assoziation eine Rolle spielen, auf eine einzige zurückzuführen. In Wahrheit hat man immer, wo man auch in das Netz der Kategorien hineingreift, mehrere Fäden in der Hand, die sich verschlingen, unter denen aber bald dieser, bald jener sich hervordrängen kann. So spielen auch bei der Assoziation nicht bloß diese wenigen Kategorien eine Rolle, sondern geben auch allen anderen Kategorien Raum. Das hatten die spekulativen Psychologen bereits richtig erkannt, die das logische Gedächtnis für die höchste Form des Gedächtnisses erklärten und in dem Gedächtnis ein Ordnungsphänomen nach kategorialen An- und Einordnungsprinzipien sahen. Das mechanische Gedächtnis, das sich lediglich auf die räumliche und zeitliche Berührung stützt, ist dem logischen ebenso untergeordnet, wie die Kategorien der Räumlichkeit und Zeitlichkeit tiefer stehen als die höheren logischen Kategorien.

Das Interesse ist ebenso wichtig für die Reproduktion wie für die Retention. Wie diejenigen Vorstellungen am besten behalten werden, an die sich ein lebhaftes Interesse knüpft, so wer-

den auch solche, die zu demselben Interesse in Beziehung stehen, am leichtesten reproduziert, haben die größte Kraft, die Reproduktion anderer anzuregen und werden dadurch leicht zu Assoziationszentren. Es werden vorzugsweise solche Vorstellungen reproduziert, die zu unsern jeweiligen Stimmungen und Gefühlen passen und dadurch selbst Gefühlswert erhalten. Das Interesse verfolgt Zwecke, und die Vorstellungen, die diesen Zwecken am besten dienen, erhalten dadurch Gefühlswert und werden in der Reproduktion bevorzugt; die Finalität ist aber selbst die oberste Kategorie und die Gefühlsresonanz nur ein sekundäres Symptom von der Wirksamkeit dieser Kategorie, in der das Wollen eine wichtigere Rolle spielt als in irgend einer andern. Das Denken im weiteren Sinne ist Veränderung des Bewußtseinsinhaltes überhaupt aus inneren Ursachen, also Vorstellungsassoziation; das Denken im engeren Sinne ist Veränderung des Bewußtseinsinhaltes unter der Herrschaft eines Interesses, oder Assoziation unter Leitung eines dominierenden Assoziationszentrums, das eine Zweckvorstellung einschließt.

Bei der Vorstellungsassoziation ohne Zweckvorstellung ist die Aufmerksamkeit nur reflektorisch unwillkürlich, bei derjenigen mit Zweckvorstellung ist sie von dem Gefühlsinteresse auf den Zweck und die ihm dienenden Mittel gerichtet und heißt darum willkürlich. Wie wir schon oben (S. 39—40) sahen, ist vom reinen Bewußtseinsstandpunkt die Aufmerksamkeit, sowohl die reflektorische als auch die scheinbar willkürliche, ein bloßer Zustand, und das Wollen, das scheinbar hinter der willkürlichen Aufmerksamkeit steht, ebenfalls ein bloßer Komplex von Empfindungen, Gefühlen und Vorstellungen. Wir können jetzt genauer sagen, daß vom bloßen Bewußtseinsstandpunkt der Zustand der Aufmerksamkeit ein bloßes Nebenprodukt des Assoziationsvorganges ist. Wenn die Aufmerksamkeit die Reproduktionstendenz und Reproduktionstreue zu steigern, auftauchende ungeeignete Vorstellungen abzuwehren und geeignete zu begünstigen und hervorzulocken scheint, so wird dies vom Bewußtseinsstandpunkt so zu deuten sein, daß da, wo der Assoziationsvorgang durch dominierende Interessen und Assoziationszentra die Reproduktionstendenz und Reproduktionstreue steigert, ungeeignete Vorstellungen abwehrt und geeignete begünstigt, zugleich derjenige Zustand im Bewußtsein gesetzt wird, den wir als Aufmerksamkeit bezeichnen.

Solange man Interessen, Wollen und Zwecke nur als Bewußt-

seinsinhalte betrachtet, die Kategorien nur als bewußte Kategorialbegriffe und die kategorialen Beziehungen, Analysen und Synthesen nur als bewußte Tätigkeiten des Bewußtseins gelten läßt, für so lange ist und bleibt die Assoziationstheorie der einzig mögliche Versuch zur Erklärung des Denkens. Denn für so lange besteht die ganze Wirklichkeit und Wirkungsfähigkeit aller dieser angeführten Momente nur in dem, was sie als Bewußtseinsinhalte sind und als Bewußtseinstätigkeiten leisten, und diese Leistung kann keine andre sein als von Bewußtseinsinhalt zu Bewußtseinsinhalt, d. h. durch Assoziation. Für so lange bleibt auch jeder Versuch inkonsequent, über die passive Assoziationstheorie zu einer aktiven Apperzeptionstheorie hinauszugelangen (Wundt). Denn die herrschenden Vorstellungen, Vorstellungsgruppen, Gefühle, Interessen oder Zweckvorstellungen bleiben doch als Bewußtseinsinhalte den Assoziationsgesetzen unterworfen, mögen sie auch innerhalb des Assoziationsgetriebes eine noch so dominierende Stellung einnehmen. Alles, was sie leisten, leisten sie durch Assoziation nach den Assoziationsgesetzen und auf keine andre Weise.

Die Assoziationstheorie ist die strenge Konsequenz des reinen Bewußtseinsstandpunktes; wenn sie sich als unzulänglich erweist, so muß das auch den reinen Bewußtseinsstandpunkt als unzulänglich erscheinen lassen. In der Tat ist die Assoziationstheorie im Sinne des reinen Bewußtseinsstandpunkts heute bereits ein aufgegebener Posten, insofern alle modernen Assoziationstheoretiker sich auf den Boden der physiologischen Psychologie gestellt und die Assoziationsvorgänge auf materielle Gehirnvorgänge zurückgeführt haben. Es schillern aber doch noch beide Standpunkte bei manchen Psychologen, insbesondre bei solchen, die dem transzendentalen Idealismus huldigen, so sehr durcheinander, daß es nötig scheint, die Haltbarkeit der Assoziationstheorie ohne Rücksicht auf physiologische Fundierung zu prüfen.

Die reproduktive Kraft der Ähnlichkeit ist keineswegs dem Grade der Ähnlichkeit proportional, wie man doch erwarten müßte, wenn die Ähnlichkeit das entscheidende Prinzip der Assoziation wäre. Es kommt weit mehr auf mitwirkende Beziehungen als auf den Grad der Ähnlichkeit an, und wo solche Beziehungen fehlen, kann ein hoher Grad von Ähnlichkeit vorhanden sein, ohne daß Assoziationen auftreten. So wird z. B. kein Tier durch eine Photographie an die ihm wohlbekannte Person erinnert, die sie ähnlich darstellt, weil ihm die Beziehung zwischen verkleinertem farb-

losem Bild und Original unbekannt ist und dem Bilde der Geruch der Person fehlt, der für die Erinnerung des Tieres maßgebend ist. Ein rotes Dreieck wird kaum jemals die Erinnerung an ein grünes Dreieck oder an ein rotes Quadrat wachrufen, weil hier trotz der beiden Ähnlichkeiten sonstige gedankliche Beziehungen fehlen.

Die freisteigenden Vorstellungen sind aus den Assoziationsgesetzen nicht zu erklären. Die Assoziationstheorie sucht sich damit zu helfen, daß sie entweder unbeachtete Vorstellungen im Bewußtsein oder unterschwellige Vorstellungen unterhalb des Bewußtseins als hypothetische Ursachen assoziativer Hervorrufung supponiert. Unbeachtete Vorstellungen von solcher Leistungsfähigkeit müßten sich aber entweder von selbst Beachtung erzwingen, oder doch leicht durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf sie nachzuweisen sein. Die Annahme unterschwelliger Vorstellungen überschreitet die Grenzen des Bewußtseins.

Die Assoziationstheorie findet da die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, wo sie die Bestandteile, aus denen die Assoziation sich zusammensetzen soll, nicht mehr als gesonderte im Bewußtsein nachweisen kann. Wo bereits eine Verschmelzung eingetreten ist, die nur noch die Resultante, aber nicht mehr die Komponenten als Bewußtseinsinhalte bestehen läßt, da wird die Assoziation zu einem rein hypothetischen Vorgang, der sich nur noch jenseits des Bewußtseins vollzogen haben kann, sei es in Vorfahren des jetzigen Individuums, sei es in einem relativ unbewußten Unterbewußtsein desselben, sei es in rein materiellen Gehirnvorgängen ohne begleitendes Bewußtsein, sei es in unbewußt psychischen Vorgängen, sei es in einer Verbindung mehrerer von diesen. Solcher Art sind z. B. die Verschmelzungen von Intensität und Klangfarbe in einer Tonempfindung, von Ausdehnung und Farbeempfindung in einer farbigen Fläche. Es gehören aber auch dahin die Zusammensetzungen, die die Phantasie vornimmt, sofern in ihnen die zusammengefügten Bestandteile nicht als einzelne dem Bewußtsein gegenwärtig sind, und die zusammenfügende Tätigkeit sich dem Bewußtsein entzieht. Man kann die Bestandteile auf die Unterbewußtseine mittlerer Hirnteile beziehen und die auswählende und zusammenfügende Tätigkeit als eine absolut unbewußte psychische Funktion auffassen; aber damit überschreitet man bereits die Grenzen des Bewußtseins und verläßt den Boden der Assoziationstheorie. Die Bestandteile, welche die Phantasie ihren Zwecken gemäß neu erschafft, obwohl sie niemals solche wahrgenommen hat, fallen gänzlich aus dem Rahmen der Assoziationstheorie her-

aus, und beweisen, daß auch Vorstellungen durch Interpolation und Kombinationen erzeugt werden können, die als solche nicht Reproduktionen sind. Auch die Abkürzung der Vorstellungsassoziation (U. III, 193—202) ist vom reinen Bewußtseinsstandpunkt nicht zu erklären, weil die ausgefallenen Glieder das Anfangs- und Endglied nicht mehr miteinander verbinden können, wenn sie aufgehört haben, im Bewußtsein zu existieren.

Völlig scheitern muß die Assoziationstheorie, wo sie das logische Denken, das Urteilen und Schließen erklären will. Ein Urteil mit verneinender Kopula ist keine Assoziation, denn ein Band, welches Verknüpfung verhindert, ist ein Widerspruch in sich. Alle anderen Arten der logischen Beziehungen, die sich im Urteil ausdrücken, gehen ebensosehr über die bloße Assoziation hinaus, wie die Beziehung der Negation; sie alle bringen etwas hinzu, das die Assoziation zwar benutzt, aber auch beherrscht und leitet. Was man bloß nach Gewöhnung oder Ähnlichkeit, d. h. assoziativ erwartet, ist etwas ganz andres, als was man auf Grund induktiver oder deduktiver Schlußfolgerungen zu erwarten berechtigt ist. Die logische Verknüpfung und der logische Vorgang sind etwas spezifisch andres als die assoziative Verknüpfung und der assoziative Vorgang. Nach der Häufigkeit der Berührung zwischen Vorstellungen bemessen muß die Assoziation weit mehr unlogische als logische Ergebnisse liefern, wie es auch tatsächlich der Fall ist; nach der Ähnlichkeit bemessen kann sie über vage Analogien nicht hinausgelangen zu logischer Bestimmtheit der Urteile und Schlüsse.

Die Kategorien als bewußte Begriffe sind ohnmächtig, die mangelnden kategorialen Analysen und Synthesen hinzuzufügen, und die passive Bewußtseinsform ist ebenso ohnmächtig, Kategorialfunktionen hervorzubringen wie der passive Bewußtseinsinhalt. Die Assoziationstheorie muß entweder den Bewußtseinsinhalten oder der Bewußtseinsform oder beiden eine Aktivität und Wirkungsfähigkeit zuschreiben, die ihnen nicht zukommt. Sie muß die passiven bewußten Kategorialbegriffe mit den aktiven unbewußten Kategorialfunktionen verwechseln und den ersteren eine Leistungsfähigkeit unterstellen, die nur den letzteren eignen; oder sie muß die Unbewußtheit der aktiven Kategorialfunktionen, durch die erst der Bewußtseinsinhalt formiert wird, verkennen, sich einbilden sie mit dem Bewußtsein belauschen zu können und sie dann wohl gar auf die Bewußtseinsform als auf ihr tätiges Subjekt beziehen.

Dasselbe wie für die logischen Normen gilt für die ethischen und ästhetischen; die Assoziationstheorie ist völlig unfähig, sie mit ihren Mitteln zu erklären, und wenn sie doch den Versuch unternimmt, sie aus Assoziationen abzuleiten, so drückt sie die Ethik auf eine eudämonistische Pseudomoral und das Reich des Schönen auf eine spielerische Belustigung des Menschen herab. Sie entleert den Geist aller Ideale und supraindividuellen Maßstäbe und läßt ihn in eudämonistischer Motivation und Egoismus versumpfen. Etwas andres ließ sich kaum erwarten, wenn man den fragmentarischen Widerschein einer außerbewußten Gesetzmäßigkeit im Bewußtsein zur eigentlichen Weltgesetzlichkeit aufbauscht. Die Assoziationsgesetze sind nur empirische Regeln, die den durchschnittlichen oder häufigsten Ausfall der Resultate ausdrücken, welche ihrerseits aus weit tieferliegenden genetischen Gesetzen entspringen. Diese empirischen Regeln haben nur ein begrenztes Geltungsgebiet, und selbst innerhalb diesem zeigen sie viele Ausnahmen.

8. Das Ich.

Der reine Bewußtseinsstandpunkt verlangt, daß das Psychische mit dem Bewußten identifiziert werde, woraus dann ohne weiteres folgt, daß alles, was nicht bewußt ist, entweder gar nicht ist, oder doch, wenn es außerhalb des Bewußtseins ist, ein Unpsychisches ist. Das Psychische ist dann die Bewußtseinsform einschließlich aller im Laufe des Lebens von ihr beleuchteten Bewußtseinsinhalte, oder die Summe der psychischen Phänomene samt der zu ihnen gehörigen Bewußtseinsform; etwas andres Psychisches als dies anzunehmen, heißt die Grenzen des Bewußtseinsstandpunktes überschreiten. Nehmen wir nun die oben (S. 10—15) dargelegte Tatsache hinzu, daß das Bewußtsein sowohl nach Inhalt wie nach Form schlechthin passiv ist und jeder Aktivität ermangelt, so folgt daraus, daß es zwar psychische Phänomene, aber durchaus keine psychische Tätigkeit, also auch keine Fähigkeit, kein Vermögen zu solcher und kein tätiges psychisches Subjekt gibt. Man hat dann die Wahl, entweder die Seele zu leugnen und nur Seelisches im Sinne von Bewußtseinsphänomenen zuzugeben, oder die Seele mit der Summe des Seelischen gleichzusetzen. Im ersteren Falle führt der Bewußtseinsstandpunkt zu einer „Psychologie ohne Seele“; im letzteren Falle setzt er die Seele zu einem phänomenalen Kollektivum, einer Summe aufeinanderfolgender passiver Phänomene herab. Da doch nicht gut jede Tätigkeit als Ursache

der passiven Phänomene entbehrt werden kann, so gleitet dieselbe für den Bewußtseinsstandpunkt unweigerlich auf das Unpsychische, Materielle hinüber, d. h. die Bewußtseinspsychologie schlägt in Physiologie um und schöpft alle Erklärungen der passiven psychischen Phänomene ausschließlich aus leiblichen Vorgängen. Will sie nicht auf diese Weise in Materialismus versinken, so muß sie suchen, eine tätige Seele als produktiven Einheitspunkt der Phänomene zu retten, und diesem Zwecke dient das Ich.

Es gilt als ein unmittelbarer Erfahrungssatz, daß ich denke, fühle, empfinde, will, daß ich mich oder mein Ich, indem ich es als denkendes usw. weiß, zugleich als seiendes weiß, daß im Ichgedanken oder Selbstbewußtsein ich als Subjekt mich als Objekt erfasse und die unmittelbare Identität beider weiß, und daß ich als Subjekt lebenslänglich mit mir selbst identisch bin, also in meinem Ich den beharrenden Einheitspunkt meines psychischen Lebens, meine unwandelbare psychische Substanz, kurz meine Seele erfasse. Das Ich ist das Allergewisseste, der Punkt, wo die intellektuelle Anschauung im Menschen funktioniert, die apriorische, transzendentale Einheit der tätigen Seele zum Bewußtsein bringt und sich der Identität des Denkens und Seins, des Idealen und Realen unmittelbar vergewissert. — Diese Sätze stammen teils aus dem naiven Realismus her, der keinen Unterschied zwischen repräsentierendem idealem Bewußtseinsinhalt und repräsentiertem realen Sein macht, teils aus dem transzendentalen Idealismus, der jedes andre Sein als bewußt-Seiendes leugnet und das wahrhaft Reale nur in dem Idealen selbst bestehend anerkennt, teils aus der dialektischen Spekulation, die in der Identifikation der Gegensätze allein die Wahrheit erfassen zu können glaubt, und sei es auch auf Kosten des unverdauten aber kühn mit verschluckten Widerspruchs. Die nüchterne Analyse des Bewußtseins, wie die moderne Psychologie sie durchgeführt hat, ist für alle diese Träumereien tödlich geworden.

Zunächst ist das Selbstbewußtsein älter als das Wort Ich. Die persönlichen Fürwörter sind ein ziemlich spätes Produkt der Sprachentwickelung und haben für die Sprache nur den Wert von Abkürzungen. Das Wort Ich ist ein kürzerer Ersatz für den Eigennamen des Redenden, aber ein Ersatz, den jeder Redende als solcher von sich braucht, gleichviel mit welchem Eigennamen die anderen ihn benennen. Das Selbstbewußtsein kann sich bei Tieren und bei ununterrichteten taubstummen Menschen sehr hoch entwickeln, selbst ohne an einen Eigennamen anzuknüpfen. Das

Bewußtsein des Eigennamens kann vollständig den fehlenden Gebrauch des Ich ersetzen. Mit dieser Einsicht ist der magische Nimbus beseitigt, mit dem für viele das Wörtchen Ich umkleidet ist; es kann dem Begriff des Selbstbewußtseins nicht das mindeste hinzusetzen, sondern empfängt seinen ganzen Inhalt lediglich von diesem.

Das Selbstbewußtsein ist zunächst Selbstgefühl, oder vielmehr ein ganzer Komplex von Selbstgefühlen verschiedener Zentralorgane, der, stammesgeschichtlich wie individuell, erst auf höheren Entwickelungsstufen teils zur Bewußtseinseinheit verschmilzt, teils so verschoben wird, daß Ein dominierendes Selbstgefühl, das des Großhirns, die anderen überlagert, verdeckt und verdunkelt, so daß sie unter die Schwelle des Oberbewußtseins versinken. Das Selbstgefühl jeden Nervenzentrums entwickelt sich aus der Verknüpfung seiner Leibesempfindungen teils mit Lust- und Unlustgefühlen, teils mit Doppelempfindungen, also aus der Unterscheidung des eigenen Leibes von anderen Objekten, die solche Verknüpfungen nicht zeigen. Die Verletzung des eigenen Leibes wird gefürchtet, gemieden, geflohen und abgewehrt, die Lust aus der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse wird aufgesucht und herbeigeführt; damit ist der Gegensatz von Weltbewußtsein und Selbstbewußtsein gegeben, wenn auch zunächst nur auf leiblicher Grundlage. Wenn das Kind auf dieser Stufe schon das Wort Ich gebraucht, so versteht es darunter den eigenen Leib einschließlich der durch ihn verursachten Leibesempfindungen und Gefühle. Der Satz: „ohne Weltbewußtsein kein Selbstbewußtsein“ gilt für alle Entwickelungsstufen des Ich; hier auf dieser untersten deckt sich der Schritt zwischen Außenwelt und Ich mit dem zwischen Außenwelt und eigenem Leib. Der Materialismus kehrt ausdrücklich zu dieser Stufe zurück, hält sie für die einzig richtige Auffassung und verwirft alle weiteren Entwickelungsstufen des Ich als spekulative Verirrungen, da es nach ihm doch nur der Leib ist, der die psychischen Phänomene hervorbringt.

Der Leib als körperliches Dasein mit äußeren Bewegungen wird nun weiter von den unkörperlichen Leibesempfindungen, Gefühlen und den an beide geknüpften Gedanken unterschieden; er wird als ein den übrigen Objekten körperlich gleichartiges Objekt anerkannt, in die Welt der körperlichen Objekte als Bestandteil eingeordnet und mit dieser der psychischen Innerlichkeit der durch ihn verursachten Phänomene entgegengesetzt. Damit zieht sich das Ich aus dem Bereich der materiellen Körperlichkeit in

das Insichsein der psychischen Phänomene zurück, bleibt aber noch immer auf der Seite des Bewußtseinsinhaltes. Es zieht nur die Konsequenz aus der Unterscheidung von äußerer und innerer Wahrnehmung, daß das Ich nicht zum Bereiche der ersteren gehören, sondern nur in dem der letzteren gefunden werden kann. Der Leib behält aber noch immer eine gewisse Mittelstellung zwischen dem Ich und der Außenwelt; er bleibt ein engeres Zubehör oder Anhängsel des Ich, weil er allein in unmittelbaren Beziehungen zum Ich steht und durch ihn allein alle indirekten Beziehungen zwischen Außenwelt und Ich vermittelt sind.

Indem das Ich auf dieser Stufe nur den Kreis der inneren Wahrnehmungen umspannt, ist es ein engerer Begriff als der Kollektivbegriff der bewußten Seele, die ja alle psychischen Phänomene, die äußeren wie die inneren Wahrnehmungen umfaßt. Die Seele hat sich gleichsam in zwei Sphären gespalten; in der Außenwelt gilt ihr der Stoff, in der Innenwelt das Ich als Substanz. Stoff und Ich sind im eigenen Leibe auf unbegreifliche Weise miteinander verbunden, aber nicht aufeinander zurückführbar; sie bleiben als zwei gesonderte Substanzen bestehen (ontologischer Dualismus). Freilich sind diese Substanzen nur Scheinsubstanzen, weil der Stoff nur ist, solange er wahrgenommen wird, und das Ich nur ist, solange es nicht suspendiert ist. Ein außerbewußter Stoff und ein bewußtloses Selbstbewußtsein sind beide gleich widerspruchsvoll und unmöglich (K. 499—503).

Das Ich drängt nun aber nach weiterer Konzentration. Innerhalb der inneren Wahrnehmungen werden die wechselnden und flüchtig vorüberziehenden Vorstellungen und Gedanken von den beständigeren und andauernden Gefühlen, die unwichtigen von den wichtigeren Interessen, die launisch kommenden und gehenden Begehrungen von konstanten Grundwillensrichtungen unterschieden, und das Ich zieht sich aus jenen in diese zurück. Die Grundinstinkte der Selbsterhaltung, Selbstförderung, Fortpflanzung und des Glückseligkeitsstrebens werden bestimmender für den Individualzweck und erheben sich zu herrschenden Assoziationszentren, die alles um sich gruppieren, was ihnen als Mittel dienen kann, und von sich abstoßen, was sich ihnen nicht fügt. So wächst das Ich zu einem in sich reich gegliederten Assoziationssystem heran, in dem dauernde Willensrichtungen dominieren. Diese Willensrichtungen sind hier durchaus auch nur im Sinne des Bewußtseinsstandpunktes als phänomenale Komplexe von Gefühlen, Zweckvorstellungen, Bewegungs- und Spannungsempfindungen zu ver-

stehen, innerhalb deren aber konstante Gefühle dominieren. Das Ich ist auf dieser Stufe noch ganz in den sinnlich-natürlichen Zwekken des Lebens befangen, bemächtigt sich aber bereits mehr und mehr der Technik der Selbstbestimmung nach bewußten Zielen, die es vorausschauend im Sinne behält, deren Verwirklichung es rechtzeitig vorbereitet und zu geeigneter Zeit und Gelegenheit herbeiführt.

Auch die klügeren Tiere erheben sich bereits zu dieser Stufe des Ich; aber wozu sie nicht gelangen, das ist die höhere Stufe des Ich, die wir Persönlichkeit nennen. Hierfür ist noch mehr nötig als bewußte Herrschaft eines bewußten individuellen Zwecksystems durch bewußte Überlegung und Selbstbestimmung, nämlich die Unterscheidung des Geistigen vom Sinnlichen und die Anerkennung des ersteren als des wahrhaft Zwecksetzenden und mit seiner Zwecksetzung über die sinnliche Natürlichkeit Übergreifenden. Zum persönlichen Ich wird das Ich erst da, wo es übersinnliche geistige Ziele zu herrschenden Assoziationszentren gewinnt. Der ganze Mensch erscheint dann nach außen hin als bewußter, in sich geschlossener Vertreter dieser Ziele, in deren Dienst sein Leben gestellt ist, d. h. als Persönlichkeit; und er selbst erscheint sich als ein auf diese Ziele konzentriertes Ich, das den von ihm beherrschten Assoziationskomplex um so reicher synthetisch ausbaut, je mehr Erfahrungen es im Leben sammelt, je höher seine Ziele gesteckt sind, und ein je weiterer Kreis zur Betätigung ihm offen steht. So deckt sich auf dieser Stufe für die Selbstbetrachtung das Ich mit dem, was sich anderen als Persönlichkeit darstellt (St. 224—225).

Das Ich in diesem Sinne ist zwar etwas Konstantes, aber doch nur etwas relativ Konstantes. Schwere akute Krankheiten oder Entbindungen können eine Art Revolution im Gemeingefühl hervorbringen, durch die auch die ständige Gefühlsweise, die herrschenden Interessen und demgemäß auch das Verhalten des Menschen gegen Dritte stark verändert wird. Chronische Nervenkrankheiten, wie Hypochondrie, Hysterie, beginnende Geistesstörung, können eine ähnliche Wirkung haben. Der Umgebung erscheint dann die Persönlichkeit in ihrem Kern verändert; dem Menschen selbst erscheint dementsprechend sein Ich alteriert. Die Umwandlung des Ich kann allmählich, aber auch mit einer gewissen Plötzlichkeit vor sich gehen; im ersteren Falle wird das frühere Ich allmählich und unmerklich durch das spätere verdrängt, im letzteren Falle tritt ein Kampf verschiedener Iche, oder auch eine zeit-

weilige Desorganisation des Ich ein, bis sich das neue Ich konsolidiert hat. Wie sehr das Ich vom Gedächtnis und der Erinnerung an frühere Vorsätze und Erlebnisse abhängt, sieht man daraus, daß bei dem greisenhaften Schwachsinn das Ich sich in dem Maße verflüchtigt, wie das Gedächtnis schwindet, und daß es mit Eintritt des Blödsinns auf die Stufe des tierischen Selbstgefühls herabsinkt. Ein noch deutlicherer Beweis sind die seltenen Fälle des alternierenden Bewußtseins, in denen ganz verschiedene Iche bestehen, deren jedes auf einem andern Assoziationssystem beruht, und keines mit dem andern durch Assoziationsbrücken verknüpft ist.

Die verschiedenen Stufen des inhaltlichen konkreten Ich haben das miteinander gemein, daß auf allen das Ich ein psychisches Phänomen, ein Komplex aus mehr oder minder zahlreichen Vorstellungs-, Gefühls- und Empfindungsmassen ist, die teils schichtenartig um einen gemeinsamen Kern abgelagert sind, teils die baumförmige Verästelung eines gemeinsamen Stammes darstellen. Es ist phänomenales Produkt und Resultat mehr oder minder komplizierter Assoziationen und Apperzeptionen, nicht ihre Quelle, ihr Träger und Produzent. Es ist Erscheinung im Bewußtsein für das Bewußtsein, nicht Wesen, und als psychisches Phänomen nimmt es an der Passivität und Aktivitätsunfähigkeit aller psychischen Phänomene teil. Es ist der Spielball von Faktoren, die hinter dem Bewußtsein wirksam sind, wie die Schwankungen, Umwandlungen, Spaltungen und Rückbildungen des Ich zeigen. Es ist weder Substanz noch Subjekt, denn es ist weder dauernd und unveränderlich, noch Träger und Produzent einer Tätigkeit. Das Ich denkt nicht, empfindet nicht und will nicht, sondern ist das konzentrierte Sublimat von dem Denken, Empfinden und Wollen des Menschen. Dies alles aber betrifft zunächst nur das inhaltliche konkrete Ich, über das hinaus deshalb das Ich sich zu einer höheren Stufe zu entwickeln strebt.

Der Gegensatz zwischen Inhalt und Form des Bewußtseins ist weit schärfer als der zwischen Außen- und Innenwelt, äußerer und innerer Wahrnehmung. Aller Fortschritt vom leiblichen zum seelischen und vom sinnlichen zum persönlichen Ich läßt doch das Ich auf der Seite des Bewußtseinsinhaltes stehen, und läßt den Schritt offen, das Ich auf der Seite der Bewußtseinsform zu suchen. Die Form des Bewußtseins erscheint als etwas Einfaches, leicht Übersehbares, im Vergleich mit der verwirrenden Fülle des Inhalts; hier darf man hoffen, den Einheitspunkt und Ur-

quell der Seele zu finden, während die Zweckeinheit des inhaltlichen Ich doch nur eine gewordene, aus Assoziationen hervorgegangene ist und sich mannigfach spaltet und gliedert. Das Ich als Bewußtseinsform wird zu einem abstrakten Ich, weil die Bewußtseinsform selbst für unser Bewußtsein etwas Abstraktes ist, die Abstraktion von den Inhalten aller Bewußtseinsaugenblicke.

Als abstraktes, formelles, einfach einheitliches Ich tritt es dem konkreten, inhaltlichen, in sich mannigfachen Ich, das wir bisher betrachtet haben, gegenüber als die höchste Stufe, zu der das Selbstbewußtsein sich entwickeln kann. Hier soll die Identität von Subjekt und Objekt und von Idealem und Realem wirklich erreicht sein. Das konkrete Ich war nur das empirische Ich; das abstrakte soll von aller Erfahrung unabhängig sein und ihr als apriorisches, transzendentales Ich vorangehen und sie begleiten. Das konkrete, empirische Ich ist in jedem Menschen anders bestimmt; das abstrakte formale Ich weist keine Unterschiede mehr in verschiedenen Menschen auf. Abstrahiert man von seiner numerischen Verschiedenheit in verschiedenen Menschen, so wird aus der Abstraktion des formalen individuellen Ich die des allgemeinen Ich, und diese kann man leicht in die des absoluten Ich hinüberschillern lassen. Man braucht nur bald die psychologische Ableitung dieser Abstraktion, bald ihre Allgemeinheit zu betonen; durch den Hinweis auf erstere kann man sich gegen den Vorwurf schützen, ins verpönte Gebiet der Metaphysik abgeschweift zu sein, und durch den Hinweis auf die Allgemeinheit kann man doch ihre Universalität zur Quasiabsolutheit emporschrauben. So führt das abstrakt formale Ich leicht zu dem Standpunkt der für alle gemeinsamen, einen, absoluten Bewußtseinsform hin, d. h. zum Neufichtianismus.

Prüft man diese Auffassung des Ich, so ist das Berechtigte in ihr, daß sie nach einem ursprünglichen Einheitspunkt als Quell der phänomenalen Vielheit sucht und sich nicht mit der abgeleiteten Einheit eines Assoziationssystems mit herrschendem Assoziationszentrum zufrieden geben will. Aber daß dieser ursprüngliche Einheitspunkt in der Bewußtseinsform zu finden sei, das ist ein Irrtum, der vor der Kritik nicht stand hält. Die Bewußtseinsform ist nicht aktiv, sondern passiv (vgl. oben S. 13—14); sie beleuchtet nur die Oberfläche der Erscheinungen, dringt nicht in ihre Tiefe, sondern huscht wie ein schillerndes Licht darüber hin. Wäre sie tätig, schöpferisch, produktiv, so müßte sie es in bewußter Weise sein, da eine unbewußte Tätigkeit ein Widerspruch gegen

die Bewußtseinsform wäre; das Bewußtsein weiß aber nichts von einer solchen bewußten, schöpferischen, produktiven Tätigkeit der Bewußtseinsform, findet nirgends die leiseste Spur von ihr, und sieht sich überall fertigen Produkten, vollendeten psychischen Phänomenen gegenüber (vgl. oben S. 15—16).

Die Bewußtseinsform ist aber auch keine einfache Einheit, wie diese Auffassung des Ich es annimmt, sondern eine Folge von stetig aneinandergereihten, manchmal durch längere Suspensionslücken unterbrochenen, meist aber einander teilweise überdeckenden und insoweit an den Rändern verschmolzenen Bewußtseinsformen, die an den wechselnden Bewußtseinsinhalten haften. Die Bewußtseinseinheit entspringt nicht aus der Einheit der Bewußtseinsform, sondern aus dem Zusammenwirken verschiedener anderer Umstände (vgl. oben S. 16—17), und der falsche Schein einer einfachen und einheitlichen Bewußtseinsform entspringt vielmehr erst aus der Bewußtseinseinheit. Wenn es schon ungerechtfertigt ist, die Bewußtseinsform als logisches Subjekt dem Bewußtseinsinhalt als ihrem Objekt gegenüber zu stellen und aus diesem Mißbrauch des Wortes Subjekt Schlüsse zu ziehen, die nur für das reale Tätigkeitssubjekt Geltung haben (vgl. oben S. 15), so ist es noch weit ungerechtfertigter, aus der vermeintlichen Einfachheit, Einheit und Konstanz der Bewußtseinsform dieses logische Subjekt näher bestimmen zu wollen.

Die Bewußtseinsform kann kein Sein haben, es sei denn an einem Bewußtseinsinhalt; eine leere Bewußtseinsform kann weder als vorübergehender Zustand der Inhaltssuspension, noch als apriorische, allem Inhalt voraufgehende Form, noch als stehengebliebener Rest des bewußten Lebens nach dem Tode existieren. Die Bewußtseinsform ist nicht einmal eine selbständige Existenz, die neben dem Wechsel der Bewußtseinsinhalte dauernd fortbesteht, sondern die mit den wechselnden Inhalten entstehende und vergehende Form, die immer kommt und geht und wieder kommt. Sie ist nicht eine transzendentale Synthesis der Apperzeption, sondern ein phänomenales Moment an den wechselnden psychischen Phänomenen, das aus denselben Ursachen wie die Bewußtseinsinhalte und gleichzeitig mit ihnen entflammt und erlischt. Als apriorische Form müßte sie vor der Entstehung des aktuellen, inhaltvollen Bewußtseins als unbewußte existieren, was ein Widerspruch wäre; als transzendentale müßte sie hinter den Bewußtseinserscheinungen unabhängig von diesen, also wiederum als unbewußte Bewußtseinsform existieren. Nur als unbewußte

Bewußtseinsform oder als unbewußtes Ich könnte sie selbständig existierender Träger, Grundlage, Quelle, Produzent, Ordner und Einiger des Bewußtseinsinhaltes sein; da bleibt aber nur die Wahl, entweder einen unbewußten Träger und Produzenten des Bewußtseins anzunehmen, ihn aber von der Bewußtseinsform zu befreien, oder das Ich als Bewußtseinsform festzuhalten, dann aber auch anzuerkennen, daß es nicht Träger und Produzent des Bewußtseins sein kann.

Das Ich ist Identität von Subjekt und Objekt, wenn man die Bewußtseinsform unrichtigerweise als logisches Subjekt bezeichnet und sich der Täuschung hingibt, als ob die aktuelle Bewußtseinsform während ihres Bestandes beobachtet und zum Bewußtseinsinhalt ihrer selbst gemacht werden könnte (vgl. oben S. 15—16). In der Tat ist aber dasjenige, was als Repräsentant der Bewußtseinsform Inhalt einer neuen Bewußtseinsform wird, nicht identisch mit der repräsentierten Bewußtseinsform, weder numerisch identisch, weil das Repräsentierende von dem Repräsentierten numerisch verschieden sein muß, noch inhaltlich identisch, weil die Erinnerung niemals inhaltlich identisch mit dem Urbild ist, und weil selbst der im Entschwinden erfaßte Zipfel der vergehenden Bewußtseinsform nicht identisch ist mit der ganzen Bewußtseinsform des entschwundenen Augenblicks. Von einer Identität von Subjekt und Objekt im Ich kann also auch hier nur in dem Sinne die Rede sein, daß der die Bewußtseinsform repräsentierende Bewußtseinsinhalt ein hinlänglich adäquates Abbild seines Urbilds darstellt, um von den Unterschieden absehen zu können. Für den gegenwärtigen Bewußtseinsaugenblick ist die Bewußtseinsform eines vergangenen Augenblicks etwas ebensosehr seine Bewußtseinsgrenzen Überschreitendes wie irgend sonst eine Hypothese; die gegenwärtige Bewußtseinsform, die allein dem aktuellen Bewußtsein immanent ist, kann schlechterdings niemals Inhalt ihrer selbst werden, ohne sich selbst zu widersprechen.

Eine Identität des Idealen und Realen ist ebenfalls aus dem Ich als Bewußtseinsform nicht abzuleiten; denn die Bewußtseinsform ist ebenso wie der Bewußtseinsinhalt nur Seite oder Bestandteil des aktuellen Bewußtseins als psychischen Phänomens oder bewußt-phänomenalen (subjektiv-idealen) Seins. Für ein Sein, das mehr als psychisches Phänomen, das an sich real wäre, ist aus der Bewußtseinsform ebensowenig unmittelbar etwas zu entnehmen wie aus dem Bewußtseinsinhalt. Man kann die Bewußtseinsform oder das Ich allerdings als Bewußtseinsrepräsen-

tanten eines außer-, vor- und hinterbewußten realen Tätigkeitssubjekts auffassen, ebenso wie man den Bewußtseinsinhalt, das Wahrnehmungsobjekt als Bewußtseinsrepräsentanten eines außerbewußten Dinges an sich auffassen kann. Aber mit solchen transzendentalen Beziehungen auf etwas Bewußtseinstranszendentes überschreitet man hypothetisch die Grenzen des Bewußtseins, verläßt also den reinen Bewußtseinsstandpunkt.

Will man dies tun, so bietet der Schein einer ursprünglichen Einheit in der Bewußtseinsform keinen Vorteil mehr gegen die abgeleitete Einheit eines konkreten, inhaltlichen Ich, da es gleichgültig ist, wie das Bild im Bewußtsein zustande gekommen ist, das als immanenter Repräsentant des transzendenten realen Subjekts dienen soll. Beide ergänzen einander aber insofern, als das konkrete, inhaltliche Ich auf die finale Tätigkeit und Produktivität des realen Subjekts, das abstrakte, formale Ich auf seine eindrucksfähige Rezeptivität hinweist, also verschiedene Seiten desselben abspiegeln. Da dies aber auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt noch nicht geltend gemacht werden kann, so sind hier das konkrete, inhaltliche und das abstrakte, formale Ich noch nicht zu einer synthetischen Einheit zu verschmelzen. Beide Auffassungen schließen sich hier aus; hat die eine recht, so muß die andre unrecht haben. Wenn es richtig ist, daß das Ich ein Assoziationssystem ist, so ist der Fortgang zu dem Ich als Bewußtseinsform ein Irrweg, der von der schon gefundenen Wahrheit abführt; wenn es dagegen richtig ist, daß das wahre Ich die Bewußtseinsform im Gegensatz zu allem Inhalt ist, so ist es grundverkehrt, das Ich daneben noch in irgendwelchem bestimmten Bewußtseinsinhalt zu suchen.

Das Ergebnis dieses Abschnitts ist, daß der Bewußtseinsstandpunkt auch an dem Problem des Ich völlig scheitert. Innerhalb des Bewußtseins ist das Ich nicht zu finden, weil eine einfache, ursprüngliche Einheit darin nicht vorkommt und nur als eine Fiktion hineingesetzt werden kann, und weil eine assoziative Mannigfaltigkeit oder eine Kette gleicher Bewußtseinsformen wohl eine außerbewußte Einheit abspiegeln, aber niemals ersetzen kann. Der Glaube, im Ich die Identität von Subjekt und Objekt oder von Realem und Idealem zu besitzen, ist entweder ein stehengebliebener Rest von naivem Realismus, der den Bewußtseinsrepräsentanten mit dem von ihm Repräsentierten verwechselt, oder ein zum absoluten metaphysischen Idealismus aufgeblähter transzendentaler Idealismus, der das ideale, d. h. bewußtphänomenale

Sein durch einen willkürlichen Machtspruch zum realen Sein hinaufschraubt, weil er des realen Seins nicht entbehren mag und doch kein andres als ideales Sein im Bewußtsein vorfindet.

In dem Satz „Ich denke, also bin ich“ ist das „ich denke“ falsch, wenn das Ich darin ein bewußtseinsimmanentes Ich, gleichviel ob Inhalt oder Form bedeuten soll; es ist nur dann richtig, wenn es das außerbewußte reale Subjekt bedeutet, das für das Bewußtsein durch das bewußtseinsimmanente Ich abbildlich repräsentiert wird. Im ersteren Falle kann aus dem falschen Vordersatz nichts Richtiges gefolgert werden; im letzteren Falle kann sich die zu ziehende Folgerung nur auf das außerbewußte reale Subjekt erstrecken, aber nicht auf das bewußtseinsimmanente Ich. Der Nachsatz „also bin ich“, ist demnach nur dann richtig, wenn entweder das „Ich“ als bewußtseinsimmanentes, und zugleich das „Sein“ als bloß bewußtphänomenales, ideales Sein verstanden wird, oder aber wenn das „Sein“ als reales Sein und zugleich das „Ich“ als bewußtseinstranszendentes Korrelat des bewußtseinsimmanenten Ich verstanden wird. In beiden Fällen kann aus dem Satz „Ich denke, also bin ich“ nichts für die reale Existenz des bewußtseinsimmanenten Ich gefolgert werden; das Ich schlägt also keine Brücke zwischen dem idealen und realen Sein, sondern bleibt entweder ganz auf der Seite des idealen Seins, oder setzt die Brücke (die indirekte Erkenntnis des Realen durch ideale Repräsentation und transzendentale Beziehung) schon voraus.[1])

9. Die Beziehungen zwischen Seele und Leib.

Die Beziehungen zwischen Seele und Leib werden entweder als Kausalität des einen auf den andern oder als psychophysischer Parallelismus gedeutet. Es ist zu untersuchen, ob der reine Bewußtseinsstandpunkt imstande ist, auf Grund einer dieser Deutungen das Verhältnis zu erklären.

Vom Standpunkt der Wechselwirkung aus betrachtet, empfängt die Seele durch leibliche Reize Eindrücke und erteilt dem Leibe motorische Impulse. Die gewöhnliche Ansicht deutet das so, daß der Leib eine von der Seele selbständige Existenz hat, dieselbe durch Reize so affiziert, daß sie Eindrücke oder Impressionen empfängt, und daß dann die Seele vermöge ihrer eigentümlichen Beschaffenheit auf diese Eindrücke mit der Produktion von Empfindungen und Gefühlen reagiert (Ps. 43, 190, 192). Aber vom

[1]) Vergl. hierzu: Arthur Drews, „Das Ich als Grundproblem der Metaphysik,“ Freiburg i. Br., 1897, insbesondere S. 134—259.

reinen Bewußtseinsstandpunkt ist dies nicht annehmbar; denn sowohl der Reiz, als auch der Eindruck, den er auf die Seele hervorbringt, als auch die produktive Tätigkeit, deren Ergebnis die Empfindung ist, fallen nicht ins Bewußtsein und sind von diesem auf keine Weise zu beobachten. Gleichwohl müssen sowohl der Eindruck, den die Seele vom Reize empfängt, als auch ihre reaktive Produktivität psychische Vorgänge sein, also unbewußte psychische Vorgänge, deren Existenz nur hypothetisch erschlossen werden kann; sie überschreiten demnach die Grenzen des Bewußtseins.

Auch der Reiz ist etwas Außerbewußtes, wenn auch nicht Psychisches; das Bewußtsein erfährt teils gar nichts von ihm, teils muß es aus anderweitigen Wahrnehmungen auf sein Vorhandensein schließen. Die mittelbaren äußeren Reize, wie z. B. die gestrichene Geigensaite, die auf die Haut gesetzten Zirkelspitzen, das im Dunkeln geriebene Zündhölzchen werden im Bewußtsein durch Gesichts- oder Tastwahrnehmungen vertreten; die inneren, physiologischen Reize sind, soweit sie die Zentralorgane betreffen, noch völlig hypothetisch, soweit sie die Sinnesorgane betreffen, nur von einem Dritten wahrzunehmen und auch von diesem nur unter Bedingungen, die eine Entstehung der normalen Empfindung aus dem Reiz ausschließen. Aber selbst die äußeren physischen Reize, die allenfalls der Empfindende gleichzeitig mit der von ihnen in seinem Bewußtsein ausgelösten Empfindung vermittels eines andern Sinnes wahrnehmen und beobachten kann, sind doch nicht identisch mit diesen Wahrnehmungen, wie der reine Bewußtseinsstandpunkt annehmen muß, um nicht zu einer Überschreitung der Grenzen des Bewußtseins gedrängt zu werden. Wären sie dies, so müßte man annehmen, daß die Gesichtswahrnehmung der schwingenden Saite oder der Zirkelspitzen oder die Tastwahrnehmung des geriebenen Zündhölzchens der Reiz seien, auf welchen die Seele mit der Tonempfindung, Hautempfindung und Lichtempfindung antwortet.

Was als leiblicher Reiz erscheint, wäre dann in Wahrheit eine Assoziation zwischen Wahrnehmungen verschiedener Sinne, zwei psychische Phänomene, die einander hervorrufen. Nun kommt aber die wirkliche Wahrnehmung des äußeren Reizes oft genug erst nachträglich zu der schon entstandenen Empfindung hinzu oder kommt überhaupt nicht zustande; in diesen Fällen müßte die Möglichkeit seiner Wahrnehmung oder die mögliche Reizwahrnehmung als Ursache der Empfindungsentstehung gewirkt haben. Wird diese „mögliche Wahrnehmung“ als dauernde außerbewußte

Bedingung für das Zustandekommen der wirklichen Wahrnehmung beim Hinzutritt noch anderer Bedingungen gedeutet, so sind damit schon wieder die Grenzen des Bewußtseins zu Gunsten einer Hypothese überschritten. Wird dagegen die Möglichkeit der Wahrnehmung, wie es vom Bewußtseinsstandpunkt aus geschehen muß, als bloß subjektiv-ideale Möglichkeit im Bewußtsein für das Bewußtsein aufgefaßt, so ist es unmöglich, daß diese bloß subjektiv-ideale Möglichkeit zur realen Ursache einer wirklichen Empfindung andrer Art werde. Indem der reine Bewußtseinsstandpunkt die außerbewußte Realität des Leibes ausschließt, hebt er auch die Möglichkeit einer realen Kausalität des Leibes auf die Seele, eines wirklichen Reizvorganges auf und setzt an seine Stelle unverständliche und zum Teil unmögliche Zusammenhänge zwischen Wahrnehmungen gewisser Sinne und Empfindungen anderer Sinne, wie wir sie sonst nur in der neuropathischen Synästhesie kennen.

Wer die Grenzen des Bewußtseins zu überschreiten nicht fürchtet, der kann die verschiedenen Qualitäten der Gefühle als etwas Ursprüngliches nicht betrachten, sondern wird sie durch relativ unbewußte Empfindungen und Vorstellungen zu erklären suchen, die nur als Komponenten in die Gefühlsresultante eingehen (Ps. 195; U. I, 219—224, 478—480). Ebenso kann er versuchen, die Empfindungsqualitäten aus relativ unbewußten Gefühlen und Empfindungen von immer einfacheren Qualitäten und letzten Endes aus qualitätlosen Lust- und Unlustgefühlen zu erklären (Ps. 195—197). Er kann endlich die qualitätslosen Lust- und Unlustgefühle aus Triebentladungen und Triebhemmungen, aus Befreiung oder Repression eines Strebens, aus Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Willens ableiten und diese Willensverhältnisse unter anderm auf die Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Wollungen der niederen, im Leibe enthaltenen Individualitätsstufen mit dem Wollen der Seele höchster Individualitätsstufe beziehen.

Alle diese Wege sind für den reinen Bewußtseinsstandpunkt ungangbar, weil sie überall über die Grenzen des Bewußtseins hinausführen. Nur was im Oberbewußtsein ist, das allein der Mensch s e i n Bewußtsein nennt, nur das darf als vorhanden angenommen und zur Erklärung benutzt werden. Das sind aber nur die resultierenden Gefühlsqualitäten und Empfindungsqualitäten, aber nicht ihre mutmaßlichen Komponenten, die als solche schon unter die Schwelle gesunken sind. Die Gefühle verschiedener Qualität bleiben unerklärliche Daten ebenso wie die Empfindun-

gen höherer Qualität; ihre Zurückführung auf qualitätslose Lust- und Unlustgefühle der Individuen niederster Ordnung erscheint als eine ebenso ausschweifende Verirrung der Phantasie wie die synthetische Verarbeitung der unterschwelligen Gefühle und Empfindungen durch absolut unbewußte und doch psychische Kategorialfunktionen. Die Erklärung endlich der Lust- und Unlustgefühle aus der Befriedigung des sich durchsetzenden und der Nichtbefriedigung des gehemmten und reprimierten Wollens muß als sinnlos erscheinen, wenn das Wollen selbst nichts ist als ein gewisser Komplex von bewußten Vorstellungen, Gefühlen, Bewegungs- und Spannungsempfindungen. Damit verzichtet dann der Bewußtseinsstandpunkt auf das Erklären und begnügt sich damit, alle psychischen Phänomene als fertig gegebene Resultate hinzunehmen, unbekümmert darum, wie sie entstanden sind, und welchen Anteil an ihrer Entstehung etwa der Leib haben mag.

Ähnlich verhält es sich mit der Einwirkung der Seele auf den Leib. Die gewöhnliche Ansicht sucht im Wollen den Impuls, durch den die Seele den Leib zu bestimmten Bewegungen nötigt. Für den Bewußtseinsstandpunkt aber ist dies schon dadurch ausausgeschlossen, daß das Wollen gar keine psychische Tätigkeit mehr ist, sondern ein kompliziertes psychisches Phänomen von derselben Passivität wie alle anderen psychischen Phänomene. Die realen Bewegungen eines realen, außerbewußten Leibes werden ersetzt durch Bewegungsempfindungen und Sinneswahrnehmungen der Leibesbewegung. Das psychische Phänomen des Wollens, in dem auch die Vorstellung bestimmter Bewegungsempfindungen enthalten ist, löst unter günstigen Umständen die wirklichen Bewegungsempfindungen aus, und diese greifen durch eine Art Synästhesie auf andere Sinnesgebiete über, rufen z. B. die Gesichtswahrnehmung der eigenen Leibesbewegungen hervor. Diesen rein psychischen Vorgang nennt man dann Übergang des Wollens in äußere Handlung. Es bleibt dabei unklar, unter welchen Bedingungen das Phänomen des Wollens die Bewegungsempfindungen und Bewegungswahrnehmungen auslöst und wie es das anfängt; denn die Assoziationsgesetze scheinen hier doch zu versagen, soweit nicht oft wiederholte, schon zur Gewohnheit gewordene Handlungen in Betracht kommen. Jede zum erstenmal vorgenommene Handlung müßte unmöglich werden, jeder neu gefaßte oder abweichend von allen früheren Fällen gefaßte Entschluß müßte zur Unwirksamkeit verurteilt bleiben, weil ihm die allein aus Präzedenzfällen zu schöpfenden Assoziationshilfen fehlen.

Wären der Übergang vom Wollen zur Handlung und die dem Wollen voraufgehende Motivation bloße Assoziationsvorgänge zwischen psychischen Phänomenen, so müßten sie sich beim Lichte des Bewußtseins abspielen. Das Gegenteil ist der Fall; d. h. der Übergang vom Entschluß zur Handlung beruht, wenn irgend etwas, auf unbewußten Zwischengliedern, und die Motivation vollzieht sich durch und durch unbewußt. Niemand weiß vorher, was bei gegebenen Motiven für ein Motivationsergebnis herausspringen wird, weil der hinter dem Bewußtsein thronende Charakter dazu in der Regel zu verwickelt ist, und die Kämpfe zwischen den verschiedenen erregten Begehrungen nur zum kleinen Teil ihren Widerschein ins Bewußtsein hineinwerfen (U. I, 225—229). Der Bewußtseinsstandpunkt muß das Gefühl nicht bloß als Maßstab, sondern gradezu als Triebfeder des Motivationsvorganges ansehen, weil es ihm als Prius und Erzeuger des Wollens gilt; da aber das Gefühl immer eudämonistisch ist, so kann der Bewußtseinsstandpunkt auch keine andre als eine eudämonistische Motivation gelten lassen. Dadurch setzt er sich mit der Erfahrung in Widerspruch, welche lehrt, daß die charakterologische Motivation ohne Rücksicht auf eigenes Wohl nicht nur älter ist, sondern auch in entscheidenden Fragen mächtiger bleibt als die eudämonistische (Ps. 259, 265, 278—279).

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Vertreter des reinen Bewußtseinsstandpunktes das Problem der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele am liebsten ausschalten möchten und sich gern einer Theorie zuwenden, die diese Wechselwirkung leugnet und an ihre Stelle den bloßen Parallelismus zweier in sich geschlossener Reihen setzt. Dieser psychophysiche Parallelismus erfordert indes notwendig zwei neben einander herlaufende, von einander verschiedene Reihen von Vorgängen, eine wirkliche Gebietszweiheit, einen, wenn auch nicht ontologischen, so doch phänomenalen Dualismus. Diese notwendige Voraussetzung des Parallelismus ist jedoch nicht erfüllt, wenn die eine der beiden Reihen nur sekundär und von der andern abgeleitet, wenn die physische Reihe nur die Reihe der Wahrnehmungen und als solche bloß ein engerer Ausschnitt aus der psychischen Reihe ist. Wo die vermeintlich physischen Objekte nur die Wahrnehmungsobjekte im Bewußtsein sind, da sind sie selbst psychische Phänomene, seelisch formierte Gebilde, aber nicht mehr andersartige Korrelate psychischer Vorgänge. Die äußerst lückenhafte Reihe der wirklichen Wahrnehmungen er-

schöpft aber noch nicht das, was unter der physischen Reihe verstanden wird, sondern muß, um einigermaßen vollständig zu werden, durch eine weit größere Zahl interpolierter möglicher Wahrnehmungen ergänzt werden. Die Reihe der möglichen Wahrnehmungen heißt nun die physische Reihe, obwohl sie nur wirklich wird, wenn und soweit sie mit ihren Gliedern in die psychische Reihe eintritt, was anerkanntermaßen nur bei einem kleinen Bruchteil ihrer Glieder der Fall ist (Ps. 357—359, 389, 402).

In Wahrheit kann der reine Bewußtseinsstandpunkt nur eine einzige Reihe, die der psychischen Phänomene, als existierend gelten lassen. Gäbe es neben ihr eine zweite Reihe außerhalb des Bewußtseins, so dürfte doch nach den Voraussetzungen des psychophysischen Parallelismus die Geschlossenheit in der Kausalität der psychischen Reihe durch sie nicht gestört werden. Man würde also gar nichts von ihrer Existenz erfahren und gar nichts über sie auszusagen berechtigt sein, am wenigsten, daß sie der psychischen Reihe parallel liefe (Ps. 427—428). Es darf also nur eine Reihe, die psychische, als die wahrhaft wirkliche und tatsächlich existierende anerkannt werden; die sogenannte physische Reihe dagegen bildet nur einen engeren Ausschnitt dieser Reihe, der von dem übrigen Teil derselben abgesondert und ihm entgegengesetzt wird.

Sonderbar ist bei dieser Auffassung nur das, wie ein gewisser Teil psychischer Phänomene dazu kommen kann, den Namen physischer Objekte zu erhalten, und wie der Schein einer eigenen physischen Gesetzmäßigkeit unter diesen entstehen kann, da doch alles Physische hier nur ein wesenloser Schein im Bewußtsein fürs Bewußtsein ist und bleibt. Offenbar sind jene psychischen Phänomene, die mit dem Namen physischer Objekte belegt sind, genau ebenso wie alle anderen den psychischen Gesetzen unterworfen, und es ist nicht abzusehen, wie sie neben dieser Abhängigkeit von den psychischen Gesetzen, welche ihr Entstehen, ihre Beschaffenheit und ihr Vergehen bestimmt, noch außerdem zu einer eigenen, physischen Gesetzmäßigkeit kommen sollen, und wie diese beiden verschiedenen Gesetzmäßigkeiten sich miteinander vertragen sollen. Noch unbegreiflicher aber ist es, wie diese selbständige physische Gesetzmäßigkeit innerhalb eines engeren Teils der psychischen Reihe insofern eine Rückwirkung auf die gesamte psychische Reihe, oder doch auf den nicht ausgeschiedenen Rest derselben soll ausüben können, daß von einer parallelistischen Abhängigkeit der psychischen Reihe von der physischen die Rede sein könnte.

Ganz willkürlich ist auf diesem Standpunkt die Behauptung der geschlossenen Naturkausalität, d. h. die Behauptung, daß alle körperlichen Veränderungen nur aus körperlichen Ursachen entsprungen sein können und nur aus solchen erklärt werden dürfen; denn in der Tat sind die Wahrnehmungsobjekte, die hier körperliche Veränderungen aufweisen und darstellen, hier nur aus psychischen Ursachen und nach psychischen Gesetzen zu erklären, und es ist schlechterdings nicht abzusehen, warum diese psychischen Ursachen auf solche beschränkt sein sollen, die zu dem engeren, physische Reihe genannten, Ausschnitt der psychischen Reihe gehören. Der Glaube an die eigne Gesetzmäßigkeit der physischen Reihe ist hier weiter nichts als ein stehengebliebener Rest aus der Periode des naiven Realismus, den auszuscheiden, die Erkenntniskritik des reinen Bewußtseinsstandpunkts vergessen hat (Ps. 340—341, 350, 352, 356).

Der psychophysische Parallelismus ist für alle Standpunkte, die die physische Reihe in ein Jenseits des Bewußtseins verlegen, nicht aus unmittelbarer Beobachtung geschöpft, sondern aus dem Vergleich einer unmittelbar zu beobachtenden psychischen und einer nur mittelbar oder repräsentativ erkennbaren, aus Beobachtungen bloß erschlossenen physischen Reihe. Da die Kausalität als solche überhaupt nicht zu beobachten und aus der Erfahrung herauszuschöpfen ist, sondern zu der beobachteten Reihenfolge erst durch das Denken hinzugefügt werden muß, so kann auch Beobachtung und Erfahrung unmittelbar gar nichts darüber lehren, welcher Art die sich betätigende Kausalität ist, ob z. B. ein Glied der physischen Reihe durch geschlossene Naturkausalität oder durch parallelistische Abhängigkeit von der psychischen Reihe oder durch kausale Einwirkung dieser bestimmt ist, oder ob umgekehrt ein Glied der psychischen Reihe durch geschlossene psychische Kausalität oder durch parallelistische Abhängigkeit von der physischen Reihe oder durch kausale Einwirkung dieser bestimmt ist. Es sind dies drei konkurrierende Hypothesen, von denen der Parallelismus eine ist. Für den reinen Bewußtseinsstandpunkt hingegen müßte der Parallelismus unmittelbar der Beobachtung und Erfahrung zugänglich sein, wenn er überhaupt Geltung beanspruchen will. Er kann hier keine Geltung beanspruchen, weil er auch hier nicht der Beobachtung und Erfahrung zugänglich ist (Ps. 382, 407—408).

Was den Schein der Parallelität erweckt, sind kurze, selbst wieder lückenhafte Ausschnitte, die von langen, nicht parallelen

Strecken beider Reihen unterbrochen werden. Nicht zu jedem bewußtpsychischen Phänomen gehört ein körperlicher Parallelvorgang, sondern nur einerseits zu den Elementarphänomenen der einfachen Gefühle und Empfindungen und andrerseits zu den komplexen, aus ihnen zusammengesetzten Phänomenen nur insoweit, als bei ihrer Formierung molekulare Beziehungsdispositionen in den Zentralorganen erleichternd mitgewirkt haben (Ps. 404—405). (Der Rest der Formierung entspringt nämlich aus unbewußten synthetischen Kategorialfunktionen, die ohne Beziehungsdispositionen wirken oder deren zeitweilige Leistungsfähigkeit überschreiten.) Aber selbst zu den psychischen Elementarphänomenen können meistens nur mögliche, nicht wirkliche Wahrnehmungen als physische Korrelate angeführt werden, und für den reinen Bewußtseinsstandpunkt sind die psychischen Elementarphänomene überhaupt nur willkürliche, abstrakte Fiktionen, da der Erfahrung nur komplexe Phänomene gegeben sind.

Eine parallelistische Abhängigkeit der wirklichen psychischen Phänomene von bloß möglichen Wahrnehmungen erscheint nun aber ebenso widersinnig wie vorher eine kausale. Daneben verlangt die physische Reihe zu ihrer Ergänzung eine Menge möglicher Wahrnehmungen, die noch niemals wirkliche Wahrnehmungen geworden sind, es vielleicht auch aus äußeren oder inneren Gründen (Form, Kleinheit, Unvollkommenheit der Sinnesorgane) niemals werden können. Soweit die unmittelbare Erfahrung in Betracht kommt, wird also ein vollständiger, allumfassender Parallelismus durch sie gradezu widerlegt; vollständig und allumfassend aber müßte ein Parallelismus sein, der ein Grundgesetz des Weltbaus darstellen sollte, während ein lückenhafter, auf kleine Strecken beider Reihen beschränkter Parallelismus sofort die Vermutung erwecken muß, daß er nur das bedingungsweise eintretende Endergebnis anderweitiger, nicht parallelistischer Gesetzmäßigkeiten ist, z. B. einer kausalen Wechselwirkung beider Gebiete.

Die erste Voraussetzung des Parallelismus ist, daß jede der beiden Reihen eine in sich geschlossene Kausalität habe. Daß dies auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt für die physische Reihe nicht behauptet werden kann, haben wir bereits gesehen; es kann aber für die psychische Reihe ebensowenig behauptet werden. Wie in der physischen Reihe die Lücken der wirklichen Wahrnehmungen durch hypothetische mögliche Wahrnehmungen gestopft werden müssen, so klaffen in der psychischen Reihe zwischen

Strecken eines scheinbar kausalen Zusammenhanges große Lücken. Nach der gewöhnlichen Ansicht erklären sich die Strecken des scheinbar kausalen Zusammenhanges unter den psychischen Phänomenen dadurch, daß sie Strecken eines kausalen physischen Zusammenhanges für das Bewußtsein repräsentativ widerspiegeln, und daß bei den Lücken dieser Spiegelungsvorgang unterbrochen wird. Der reine Bewußtseinsstandpunkt aber steht der Erklärung dieser Lücken völlig ratlos gegenüber, da es unstatthaft und widerspruchsvoll wäre, zwischen die bewußten psychischen Phänomene unbewußte psychische Phänomene hypothetisch zu interpolieren (Ps. 389—390).

Vom Standpunkt der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele betrachtet ist der Verkehr zwischen den Bewußtseinen zweier Individuen möglich, weil das Bewußtsein des einen vermittels unbewußt psychischer Wollungen, die es motiviert, auf den eigenen Leib, dieser Leib durch Vermittelung der außerbewußten materiellen Außenwelt (Luftwellen, Ätherwellen) auf den Leib des andern einwirkt, dieser auf die Seele des andern einen zunächst unbewußten Eindruck hervorbringt, und die Seele unbewußterweise auf diesen Eindruck mit der Produktion und Formation von Empfindungen, Anschauungen und Wahrnehmungen reagiert. Auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt fallen alle diese Vermittelungen weg, und es wird entweder der Verkehr der Bewußtseine unmöglich und zu einem falschen Schein, oder er vollzieht sich unmittelbar auf magischem Wege, während der fortbestehende Schein einer natürlichen Vermittelung zu einem trügerischen Schein wird (Ps. 379, 397).

So scheitert der reine Bewußtseinsstandpunkt überall, wo auch und wie auch er versuchen mag, die Beziehungen zwischen Seele und Leib dem Verständnis näher zu bringen, gleichviel ob er den Weg der Wechselwirkung oder den des Parallelismus betritt.

10. Der Bankrott des reinen Bewußtseinsstandpunktes in der Psychologie.

Der reine Bewußtseinsstandpunkt besteht darin, daß er Esse gleich Percipi setzt, nur Bewußtseiendes als Seiendes anerkennt, und ein Sein jenseits des Bewußtseins entweder für unmöglich oder doch für schlechthin unerkennbar erklärt. DieFolge davon ist, daß er das Psychische mit dem Bewußten und die materielle Welt mit der Summe der wirklichen und möglichen äußeren Wahr-

nehmungen gleichsetzt, und daß er jede Hypothese verwirft, die die Grenzen des Bewußtseins, sei es nach außen, sei es nach innen, überschreitet. Da nun alle bisherigen Erklärungsversuche der Psychologie mit Ausnahme der Assoziationstheorie entweder nach außen oder nach innen hin die Grenzen des Bewußtseins überschreiten, so muß der reine Bewußtseinsstandpunkt sie alle ablehnen, ohne daß er imstande ist, andere oder gar bessere Erklärungen an ihre Stelle zu setzen. Bei der offenbaren Unzulänglichkeit der Assoziationstheorie steht er vor allen Problemen der Psychologie völlig ratlos und hilflos da, muß sich unter Verzicht auf Erklärungen auf die Konstatierung des psychischen Tatbestandes beschränken, gelangt aber damit zu keiner Orientierung in der Fülle des Gegebenen, wie sowohl das theoretische Interesse als auch das praktische Bedürfnis sie fordert. Wir haben dies in allen Punkten unsrer Betrachtung bestätigt gefunden; da es aber wichtig ist, die Grenzen des Bewußtseins nicht eher hypothetisch zu überschreiten, als bis die Unzulänglichkeit des reinen Bewußtseinsstandpunktes deutlich erkannt ist, so scheint es ratsam, zunächst noch einmal alle Punkte zusammenzufassen, an denen der reine Bewußtseinsstandpunkt scheitert.

Dieser Standpunkt hofft durch die Selbstbeschränkung, die er sich auferlegt, das bescheidnere Maß von Erkenntnis, das er zu bieten hat, in Gestalt unmittelbarer oder apodiktischer Gewißheit zu bieten; aber dieser Anspruch beruht auf Selbsttäuschung. Die Selbstbeobachtung gibt keine Gewißheit, weil der Bewußtseinszustand als gegenwärtiger nicht zugleich Beobachtungsobjekt werden kann, weil die Erinnerung untreu ist, weil die psychischen Phänomene im Entschwinden sich intensiv und qualitativ verändern, und weil die Beobachtung Gefahr läuft, Gesuchtes hineinzutragen (vgl. oben S. 1—3). Das Bewußtsein kann sich nicht auf Beschreibung beschränken; es muß, um mit Erfolg zu beschreiben, zuerst zergliedern, dann die gleichartigen Glieder zusammenfassen, bei beiderlei Tun aus der unermeßlichen Fülle das Wichtigste hervorheben und es nach wesentlichen Merkmalen systematisch und doch naturgemäß ordnen, d. h. aber die Beschreibung nach lauter hypothetischen Gesichtspunkten richten (ebend. 3—5). Um von der bloßen Seelenkunde zur Seelenwissenschaft, von der Beschreibung und Ordnung zur Erklärung fortzuschreiten, muß es hypothetische Strukturzusammenhänge in seinem Inhalt supponieren, deren Regelmäßigkeit fragmentarisch, von vielen Ausnahmen durchbrochen und des-

halb bloß scheinbar ist (5—6). Wahrscheinlichkeit gibt also der Bewußtseinsstandpunkt auch bloß, gleichviel, ob er sich auf Selbstbeobachtung beschränkt oder ob er die Beobachtung anderer und ihre Aussagen über sich selbst mit zu Hilfe nimmt; hypothetisch ist die Psychologie ebensogut, wenn sie sich innerhalb der Bewußtseinsgrenzen hält, als wenn sie dieselben überschreitet, nur daß sie im ersteren Falle sich selbst zur Unfruchtbarkeit verurteilt und überall mit dem Kopf gegen die Bretter stößt, mit denen sie selbst sich die Welt vernagelt hat (6).

Obwohl die Übergänge stetig sind zwischen Empfindungskomplexen, deren Komponenten dem Bewußtsein stets offen liegen, solchen, deren Komponenten nur noch bei besonderer Einstellung der Aufmerksamkeit bewußt werden, und solchen, deren Komponenten sich völlig dem Bewußtsein entziehen, so muß doch der Bewußtseinsstandpunkt auf die Erklärung der Komplexe durch unerkennbare Komponenten verzichten und die Komplexe als gegenwärtig unmittelbar gegebene hinnehmen, gleichviel ob sie auf früheren individuellen und stammesgeschichtlichen Entwickelungsstufen tatsächlich aus nachweislichen Komponenten zusammengesetzt waren (12).

Das scheinbare sich Drängen der psychischen Phänomene zum Blickpunkt des Bewußtseins hin wird bei der völligen Passivität derselben entweder aus einem voraufgehenden unbewußt psychischem Streben (Herbart), oder aus dem Wettbewerb der Hirnzellenenergien erklärt; der Bewußtseinsstandpunkt muß beide Erklärungsversuche als außerhalb der Bewußtseinsgrenzen liegend ablehnen, ohne etwas andres an ihre Stelle setzen zu können (13). Das gleiche gilt für die Erklärung des Zustandes der Aufmerksamkeit aus Entladung von Hirnzellenenergie nach bestimmter Richtung und für die Erklärung des Willens zur Anspannung der Aufmerksamkeit durch unbewußt-psychische Herbeiführung einer solchen Entladung. Aus dem Bewußtsein ist aber die aktive Energie der Aufmerksamkeit nicht zu erklären, weil Form und Inhalt des Bewußtseins gleich passiv und energielos sind (15).

Die Bewußtseinseinheit als successive ist auf die koexistentielle oder simultane zurückzuführen; diese aber ist auf keine Weise vom Bewußtseinsstandpunkt aus zu erklären. Geht man davon aus, daß jedes Einzelphänomen mit seiner Bewußtseinsform zusammen entsteht, so ist unbegreiflich, wie verschiedene

Einzelphänomene zur Verschmelzung gelangen können, wenn die Bewußtseinseinheit zwischen ihnen nicht schon vorausgesetzt wird; denn sie kann weder in einem der Phänomene, noch in allen liegen, und zwischen und außer ihnen kann sie nur dann gesucht werden, wenn man die Hypothesen einer unbewußten Tätigkeit und eines unbewußten Tätigkeitssubjektes zu Hilfe nimmt. Geht man dagegen von einer einzigen, für alle Bewußtseinsinhalte identischen Bewußtseinsform aus, so gelangt man entweder zum Solipsismus, der das eigne Individualbewußtsein für das einzige hält und andere neben ihm leugnet, oder man steht vor der Unmöglichkeit, zu erklären, wie die absolute Bewußtseinseinheit sich in viele individuelle Bewußtseinseinheiten spaltet, deren keine einen Einblick in die andre und in das absolute Bewußtsein hat. Diese Annahme zerreißt einerseits die untrennbare Zusammengehörigkeit von Form und Inhalt des Bewußtseins und stellt andrerseits mit der einen, absoluten Bewußtseinsform eine Hypothese auf, die bereits die Grenzen des erfahrungsmäßig gegebenen Bewußtseins überschreitet (17—19).

Einen Nullpunkt des Gefühls, der theoretisch unentbehrlich ist, muß der Bewußtseinsstandpunkt leugnen, weil ihm der Zustand der Bewußtlosigkeit jedes Sein ausschließt, und weil innerhalb des aktuellen Bewußtseins der Gefühlsnullpunkt selbst als Durchgangspunkt von Lust zu Unlust wegen der beiderseitig überschießenden gemischten Gefühle nicht aufzeigbar ist (20—21). Die Gefühlsqualität ist für das Bewußtsein nur unvollständig in Empfindungen und Vorstellungen aufzulösen, obwohl die Stetigkeit des Überganges von auflösbaren in unauflösbare Gefühlsqualitäten ganz allgemein auf diesen Weg hinweist; der Bewußtseinsstandpunkt muß sich deshalb dabei bescheiden, Gefühlsqualitäten als ursprünglich gegebene stehen zu lassen (21—22). Bei Empfindungskomplexen entspringt der Gefühlston aus der Kompensation und Mischung der Gefühlstöne der Komponenten, soweit sie nicht für die Synthese der höheren Empfindungsqualitäten im Komplex verbraucht werden; aber auch dies ist nur bei höheren und komplizierteren Empfindungskomplexen zu beobachten, während das Bewußtsein überall da auf diese Erklärung verzichten muß, wo die Beobachtungsmöglichkeit des Entstehungsvorganges aufhört (22).

Die ganze Gefühlssphäre gehört in ihrer zähen Konservativität offenbar einer tieferen Reaktionsschicht an als die Vorstellungssphäre, und innerhalb der Gefühlssphäre gehören wiederum die

elementaren Gefühlstöne der Empfindungen einer tieferen Reaktionsschicht an als diejenigen Gefühle, die erst durch fertige Wahrnehmungen oder Vorstellungen hervorgerufen werden. Der Bewußtseinsstandpunkt kann aber keine Reaktionsschichten von verschiedener Tiefe hinter dem Bewußtsein zugeben (22—23). Besonders schwer in seine Komponenten aufzulösen ist der Komplex des Gemeingefühls; denn abgesehen von einzelnen hervorstechenden Komponenten sind die meisten dem Bewußtsein unzugänglich (23). Den Gefühlen gegenüber ist das Bewußtsein besonders unsicher und auf indirekte Hilfen angewiesen; denn sie entziehen sich noch mehr als andere psychischen Phänomene der direkten Beobachtung, dem Festhalten, der treuen Reproduktion, der Beschreibung, Klassifikation und Messung. Reproduktion und Klassifikation der Gefühle sind nur indirekt möglich durch diejenige der Empfindungen, an denen sie haften oder durch die sie ausgelöst werden (23—24). Leidenschaft und Stimmung entschwinden zeitweilig aus dem Bewußtsein; indem sie sich aber bereit zeigen, jeden Augenblick wieder hervorzubrechen und das Handeln zu beeinflussen, beweisen sie, daß sie in irgendwelchem Sinne latent fortdauern. Eine solche latente Fortexistenz muß aber der Bewußtseinsstandpunkt leugnen (25—26).

Die Entstehung der Tiefendimension beim Sehen kann allenfalls noch mit dem Bewußtsein verfolgt werden, die flächenhafte Ausbreitung des geordneten Empfindungsmaterials aber nicht; der Bewußtseinsstandpunkt muß deshalb ihre Erklärung aus unterschwelligen Lokalzeichen ablehnen und sie als etwas fertig Gegebenes hinnehmen (27). Der Zwang des unweigerlichen Gegebenseins, der den Wahrnehmungen im Gegensatz zu den Vorstellungen der Assoziationskette den Charakter der Objektivität und Wirklichkeit aufprägt, ist von dem Bewußtsein aus, dem er sich auferlegt, völlig unerklärlich; er kann nur aus etwas herstammen, was jenseits der Bewußtseinsgrenzen liegt, und dagegen grade sträubt sich der Bewußtseinsstandpunkt (27—28). Die Bewegungsempfindungen aus inneren Tastempfindungen zu erklären, muß der Bewußtseinsstandpunkt ablehnen, weil diese als Komponenten im Bewußtsein nicht nachweisbar sind; er muß vielmehr die Bewegungsempfindungen ebenso wie die flächenhafte Raumanschauung für etwas ursprünglich Gegebenes erklären (28—29). Die Reihe der äußeren Wahrnehmungen darf vom Bewußtseinsstandpunkt nicht in der gesetzlichen Folge von außerbewußten physikalischen oder physiologischen Reizen gesucht werden; es

ist aber ebenso unmöglich, die Reize und ihre physikalische Gesetzlichkeit in irgendwelchen bewußten Wahrnehmungsobjekten, die selbst nur sehr komplizierte Produkte aus Empfindungen sind, zu suchen, und nicht minder unmöglich, die Wahrnehmungsfolge aus einer inneren Gesetzlichkeit des Geistes abzuleiten, die einerseits als eine zweite Gesetzlichkeit mit der der Assoziationsfolge konkurrieren würde, und andrerseits doch schon hinter dem Bewußtsein läge und wirkte (29—30).

Geräusche und Klänge sind fürs Bewußtsein nicht in ihre Komponenten zu zerlegen; darum muß der Bewußtseinsstandpunkt die Helmholtzsche Erklärung derselben ablehnen, weil sie unterschwellige Bewußtseinsinhalte voraussetzt, die nicht ins Oberbewußtsein des Empfindenden fallen (31). Die Erklärung der Dissonanzen und Konsonanzen setzt entweder voraus, daß das Vorhandensein oder Fehlen von unbemerkten Schwebungen für den Empfindungskomplex von Einfluß sein könne, oder daß die Seele eine unbewußte Arithmetik treibe; beide Erklärungsversuche muß der Bewußtseinsstandpunkt ablehnen, ohne einen andern an ihre Stelle setzen zu können (32). Auch das Einfachsehen mit zwei Augen ist für den Bewußtseinsstandpunkt unerklärlich, weil die Prozesse, die die Verschmelzung der zwei Bilder, ihr Auseinandergehen beim Schielen und bei der Benutzung prismatischer Brillen, ihre Wiederverschmelzung auf einem neuen Vereinigungspunkt bei längerer veränderter Gewöhnung und ihre Rückkehr zu dem richtigen Vereinigungspunkt nach Beseitigung der Störung bewirken, sich hinter dem Bewußtsein vollziehen (34).

Dasjenige, was beim Wollen im Bewußtsein anzutreffen ist, ist nur ein völlig passiver Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, der in keiner ursächlichen Beziehung zur Ausführung der vorgestellten Bewegung steht. Entweder ist also das Wollen Bewußtseinsinhalt, dann ist es eine Illusion, daß dasselbe Ursache der Handlung sei; oder es ist Ursache der Handlung, dann liegt es hinter dem Bewußtsein. Der Bewußtseinsstandpunkt kann nur die erstere Seite der Alternative annehmbar finden, muß also leugnen, daß es ein Wollen in dem Sinne von Ursache der Handlung überhaupt gebe (36—38). Für gewöhnlich gilt das Wollen als genetisches Prius der Gefühle; für den Bewußtseinsstandpunkt aber ist dies unmöglich, weil für ihn das Wollen nur eine Resultante aus Vorstellungs-, Gefühls- und Empfindungskomponenten ist, und die Resultante nicht das Prius ihrer

Komponenten sein kann. Wo es doch so scheint, bei den Automatismen, Reflexen, Triebhandlungen und Instinkten, da muß der Bewußtseinsstandpunkt im Widerspruch mit dem allgemeinen Verlauf der stammesgeschichtlichen Entwickelung annehmen, daß es sich überall nur um die mechanische Wiederholung von einstmals bewußten Akten handle (38).

Der Rückgang von Wollen auf Wille, Triebfedern oder Charakter muß vom Bewußtseinsstandpunkt verworfen werden, weil er hinter die Bewußtseinsgrenzen zurückführt; vielmehr darf die Entstehung eines bestimmten Wollens nur aus einer besonderen Art von Assoziation der Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle abgeleitet werden. Jede andre Art von Motivation als die eudämonistische nach dem Lustwert der Gefühle ist deshalb vom Bewußtseinsstandpunkt als eine haltlose Fiktion abzulehnen, insbesondere die charakterologische Motivation, die auf einen hinterbewußten Charakter zurückgeht (38—39). Auch für die Hinwendung der Aufmerksamkeit zu diesem oder jenem Reiz kann nur das Lust- oder Unlustgefühl maßgebend sein, das in den herrschenden Interessen sich zur Geltung bringt und in den näheren oder ferneren Zwecken mitspielt (39). Da der Bewußtseinsstandpunkt das Wollen der Aufmerksamkeit leugnen muß und in dem Zustand der Aufmerksamkeit ebenso wie im Wollen überhaupt nur einen Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen sehen kann, so müßten nach seinen Voraussetzungen die Wirkungen der Aufmerksamkeit dem Grade der bewußten Spannungsempfindungen proportional sein. Daß dies tatsächlich nicht der Fall ist, kann der Bewußtseinsstandpunkt nicht erklären (39—40).

Im Gedächtnis soll etwas irgendwie fortdauern, also sein, was doch nicht im Bewußtsein ist; so ist eigentlich schon die bloße Tatsache des Gedächtnisses im Widerspruch mit dem reinen Bewußtseinsstandpunkt, der nichts als seiend gelten läßt, was nicht im Bewußtsein ist. Einerseits wird bei den Erklärungsversuchen der Retention vom Bewußtseinsstandpunkt aus der untrennbare Zusammenhang zwischen Inhalt und Form des Bewußtseins zerrissen, indem angenommen wird, daß der Inhalt getrennt von der Form, sei es unverändert, sei es nach seiner Umwandlung in eine rein geistige Disposition, fortdauert, und andrerseits wird durch diese Annahme doch schon die Grenze des Bewußtseins überschritten, also eine unvermerkte Inkonsequenz begangen (42—43). Die beiden gleichen Fehler werden auch dann begangen, wenn die Bewußtseinsinhalte zu Substanzen verdinglicht werden,

die aus der einen Bewußtseinsform heraus- und in eine andre (transzendentale oder absolute) hineinspazieren können; es kommt aber hier noch dazu das Chaos aller beständig und gleichzeitig aktuellen Bewußtseinsinhalte in diesem andern Bewußtsein (43—45). Der Versuch endlich, die scheinbare Rentention in Reproduktion gleicher kategorialer Beziehungen aufzulösen und diese in Neuproduktion derselben unter gleicher logischer Nötigung umzudeuten, scheitert daran, daß einerseits der sinnliche Empfindungsgehalt der Gedächtnisvorstellungen dabei vernachlässigt ist, und daß andrerseits die Kategorialfunktionen nicht als solche, sondern nur durch die von ihnen formierten Phänomene ins Bewußtsein fallen, also selbst schon eine jenseits der Bewußtseinsgrenzen liegende Hypothese darstellen (45).

Das Bekanntheitsgefühl ist in manchen Fällen vermittelt durch bewußte Reproduktion früherer Wahrnehmungen und ihren Vergleich mit der neuen Wahrnehmung; in den meisten Fällen aber bleibt die Reproduktion des früher Erlebten unter der Schwelle als eine relativ unbewußte Komponente des Gesamteindrucks, die sich über die neue Wahrnehmung überlagert und unbewußt mit ihr verglichen wird. Diese Erklärung des Bekanntheitsgefühls muß natürlich der Bewußtseinsstandpunkt ablehnen, obwohl beide Fälle fließend ineinander übergehen und er einen Ersatz nicht zu bieten hat (45—46).

Alle Veränderungen des Bewußtseinsinhaltes können, so lange nichts andres als seiend gilt, nur durch Bewußtseinsinhalte veranlaßt sein; der Einfluß von einem psychischen Phänomen auf das andre kann aber nur Assoziation sein. Hiernach ist die Herrschaft der Assoziation über alle Vorgänge im Bewußtsein die strenge Konsequenz des Bewußtseinsstandpunktes, und das Scheitern der Assoziationstheorie an ihrer Aufgabe bringt den reinen Bewußtseinsstandpunkt mit zum Scheitern. Der ziemlich allgemein vollzogene Übergang der modernen Psychologen zur physiologischen Erklärung auch der Assoziationsvorgänge beweist schon zur Genüge in geschichtlicher Weise die Unzulänglichkeit der auf sich selbst gestellten Assoziationstheorie und damit die des reinen Bewußtseinsstandpunktes (50—51). Sachlich betrachtet, erweist sich die Unzulänglichkeit der Assoziationstheorie durch die nachfolgenden Erwägungen.

Die reproduktive Kraft der Ähnlichkeit ist nicht dem Grade der Ähnlichkeit proportional, sondern wesentlich abhängig von hineinspielenden Beziehungen (51—52). Freisteigende Vorstel-

lungen sind weder durch die Interpolation unterschwelliger Vorstellungen, die bereits jenseits der Bewußtseinsgrenze liegen, zu erklären, noch durch die Interpolation unbeachteter Vorstellungen, da diese bei solcher Leistungsfähigkeit auch für sich selber Beachtung erzwingen und mindestens durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf sie im Bewußtsein zu entdecken sein müßten (52). Wo die Verschmelzungsprodukte vom Bewußtsein nicht mehr in ihre Komponenten zu sondern sind, da ist auch ihre Entstehung aus gegenwärtiger Assoziation im Bewußtsein ausgeschlossen. Die Annahme unterschwelliger Assoziationen überschreitet die Bewußtseinsgrenzen; diejenige vergangener Assoziationen auf früheren individuellen oder stammesgeschichtlichen Entwickelungsstufen bleibt nicht nur hypothetisch, sondern läßt auch das Nichtvorhandensein gegenwärtiger Assoziationen unberührt. Ausgefallene Glieder können nicht mehr verknüpfen, deshalb ist die Abkürzung der Assoziation vom Bewußtseinsstandpunkt aus nicht verständlich, ebensowenig wie die Phantasieproduktion von Phänomenen, die nicht Reproduktionen sind (52—53).

Ein Urteil mit negativer Kopula ist keine Assoziation, aber auch positive Urteile sind noch etwas ganz andres und höheres als bloße Assoziationen. Sie benutzen die assoziativen Verknüpfungen im Dienste logischer Beziehungen und lassen etwas ganz andres erwarten, als nach bloßen Assoziationen, die meist Unlogisches zu Tage fördern, zu erwarten wäre (53). Die Assoziationstheorie schreibt entweder den Bewußtseinsinhalten oder der Bewußtseinsform eine Aktivität zu, die ihnen nicht zukommt; sie verwechselt die passiven, bewußten Kategorialbegriffe mit den aktiven, unbewußten Kategorialfunktionen und sucht in ersteren die Leistungsfähigkeit, die nur den letzteren innewohnt (53). Ebensowenig wie die logischen Normen kann die Assoziationstheorie die ethischen und ästhetischen erklären und ableiten; die Ethik wird von ihr zu eudämonistischer Pseudomoral, die Ästhetik zu einer Spielerei nach rein anthropologischen Maßstäben erniedrigt. Die Assoziationsgesetze sind nur empirische Regeln; sie zeigen die häufig eintretenden, aber vielen Ausnahmen unterworfenen Ergebnisse einer tiefer liegenden Gesetzlichkeit an, geben eine fragmentarische Abspiegelung von außerbewußten und hinterbewußten Vorgängen, können bis zu einem gewissen Grade zur vorläufigen Orientierung dienen, dürfen aber nicht zu einer selbständigen Gesetzlichkeit oder gar zu der wahren

Weltgesetzlichkeit emporgeschraubt werden. Sie liefern den besten Beweis, daß Gesetzlichkeit im eigentlichen Sinne in den Veränderungen des Bewußtseinsinhaltes überhaupt nicht zu finden ist, und daß ihre wahren, gesetzmäßigen Ursachen jenseits des Bewußtseins gesucht werden müssen (54).

Die Seele ist, wenn das Psychische mit dem Bewußten gleichgesetzt wird, entweder ein phänomenales Kollektivum, die Summe der psychischen Phänomene des Lebens, oder sie ist nichts (Psychologie ohne Seele). Denn im Bewußtsein gibt es nichts hinter den psychischen Phänomenen, weder eine psychische Tätigkeit, noch das Vermögen, noch den Träger, noch das Subjekt einer solchen. Gleichwohl wird das Ich für einen solchen Träger der psychischen Tätigkeit von allen denen gehalten, die einerseits den Umschlag des reinen Bewußtseinsstandpunktes in physiologischen Materialismus abwehren wollen und andrerseits sich doch nicht zu der Hypothese eines unbewußt Psychischen entschließen können (54—55).

Das Ich zeigt eine Reihe von Entwickelungsstufen. Auf der untersten deckt es sich mit dem eigenen Leibe im Gegensatz zu der ganzen übrigen Außenwelt; der physiologische Materialismus möchte es dauernd auf dieser Stufe festhalten oder auf sie zurückschrauben (56). Auf seiner zweiten Entwickelungsstufe zieht sich das Ich aus dem Bereiche der äußeren Wahrnehmungen in den der inneren zurück, verweist also den Leib in die körperliche Außenwelt, läßt ihn aber als ein engeres Zubehör des Ich gelten. Der Stoff gilt nun als die Substanz der Außenwelt wie das Ich als die der Innenwelt, obwohl beide zeitweilige Suspensionen im Bewußtsein erleiden, die ihrer Substantialität widersprechen (56—57). Auf der dritten Stufe wird das Ich zu einem engeren Assoziationssystem, in welchem dauernde Gefühle, Interessen und Grundwillensrichtungen als Assoziationszentra dominieren, wenngleich diese Ziele noch sinnlich-natürlicher Art sind (57—58). Erst auf der vierten Stufe, der der Persönlichkeit, zieht sich das Ich in ein übersinnliches, rein geistiges Zwecksystem zurück, das sich des Sinnlich-Natürlichen nur noch als Mittel bedient, das aber mit dem Reichtum an Lebenserfahrungen sich innerlich vertieft und äußerlich erweitert (58). Das Ich der dritten und vierten Stufe ist zwar relativ konstant, kann aber doch durch Krankheiten allmählich oder plötzlich umgewandelt und durch Altersschwäche und Gedächtnisschwund aufgelöst werden; ja es können sogar bei Geistesstörung verschiedene Assoziationssysteme

als verschiedene Iche miteinander abwechseln oder ringen (58—59). Es erweist sich damit als der Spielball von Faktoren, die hinter dem Bewußtsein tätig sind, als das schichtenartige oder verästelte Produkt von Assoziationen, nicht als ihr substantieller Träger und produktives Subjekt (59).

Alle diese Stufen des Ich sind empirisch, konkret, in sich mannigfach und gehören dem Inhalt des Bewußtseins an; ihnen gegenüber sucht die fünfte Entwickelungsstufe das Ich auf seiten der abstrakten, reinen, einfachen Form des Bewußtseins und möchte es zu etwas Apriorischem, Transzendentalem erheben, das aus einem abstrakt Allgemeinen in die allen gemeinsame eine Bewußtseinsform oder das absolute Ich hinüberschillert (59—60). Aber die Bewußtseinsform ist weder tätig noch eine einfache Einheit, sondern eine Summe von passiv aufeinanderfolgenden, an dem Inhalt der Phänomene haftenden, mit ihren Rändern sich überdeckenden und dadurch verschmelzenden, gleichartigen Bewußtseinsformen und wird in ihrer scheinbaren Stetigkeit durch bewußtlose Zustände unterbrochen. Die Bewußtseinsform ist nicht Subjekt zu nennen und aus ihrer vermeintlichen Einheit und Beständigkeit ist nicht die des Subjekts zu folgern (60—61). Als leere Form existiert sie nicht, weder als apriorische vor Entstehung eines inhaltlichen Bewußtseins, noch als transzendentale hinter und über ihm. So ist das Ich auch als Bewußtseinsform etwas rein Phänomenales, nicht Quelle und Ursprung der Phänomene; um letzteres sein zu können, müßte es als Ich hinter dem Bewußtsein liegen, also unbewußtes tätiges Subjekt und nicht mehr Ich sein, da unbewußte Bewußtseinsform ein Widerspruch wäre (61—62).

Identität von (logischem) Subjekt und Objekt kann das Ich als Bewußtseinsform nicht im unmittelbaren Sinne sein, weil die gegenwärtige Bewußtseinsform niemals ihr eigener Inhalt werden kann, sondern nur in mittelbarem und repräsentativem Sinne, sofern die Erinnerung an eine vergangene Bewußtseinsform als Inhalt des gegenwärtigen Bewußtseinsaugenblicks mit jener vergangenen Form identifiziert wird (62). Auch eine Identität des Idealen und Realen liefert das Ich nicht unmittelbar, da Inhalt und Form des Bewußtseins gleichmäßig der bewußt phänomenalen Idealität angehören, sondern nur mittelbar und repräsentativ, insofern die Einheit des Zweckes oder die vermeintliche Einheit der Bewußtseinsform als ideale Repräsentanten eines unbewußten,

realen, psychischen Subjekts aufgefaßt und auf dieses transzendental bezogen werden (62—63).

Auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt schließen das inhaltliche, konkrete und das formale, abstrakte Ich einander aus, so daß nur das eine oder das andre als richtig gelten kann; wird dagegen einmal die Bewußtseinsgrenze überschritten und das Ich als Bewußtseinsrepräsentant des unbewußten, realen, psychischen Subjekts aufgefaßt, so schließen sich beide Ichbegriffe nicht mehr aus, sondern ergänzen sich als zwei Bilder der tätigen, produktiven, finalen und der passiven, rezeptiven Seite am Subjekt (63). So ist das Ich als ursprüngliche Einheit innerhalb des Bewußtseins nicht zu finden, vielmehr eine bloße Fiktion. In dem „ich denke“ steckt ein Grundirrtum, wenn das „ich“ darin etwas Innerbewußtes, statt etwas Hinterbewußtes, Unbewußtes bedeuten soll. Aus dem „ich denke“ zu folgern: „also bin ich“, geht nur dann an, wenn das „Sein“ und das „Ich“ darin entweder beide als innerbewußte, phänomenale, ideale oder beide als außerbewußte, reale verstanden werden. Der Bewußtseinsstandpunkt kann nur das erstere wollen, kann also auch niemals vom Ich aus zum realen Sein gelangen, ebensowenig wie vom sonstigen Bewußtseinsinhalt aus (63—64).

Die Beziehungen zwischen Leib und Seele können kausal oder parallelistisch gedeutet werden. Die Hypothesen eines materiellen Gehirnreizes, eines unbewußten Eindrucks desselben auf die Seele und einer Reaktion der Seele durch unbewußte Produktion der Empfindung liegen sämtlich außerhalb der Bewußtseinsgrenzen, müssen also vom reinen Bewußtseinsstandpunkt gleichmäßig abgelehnt werden (64—65). Mittelbare physische Reize können wohl unter Umständen ins Bewußtsein fallen, aber nur repräsentativ durch Gesichts- und Tastwahrnehmungen, die selbst niemals die Stelle von physischen Reizen vertreten können, wenn man nicht an Synästhesie, d. h. an krankhaftes Überspringen einer Empfindung von einem Sinnesgebiet auf ein andres denken will (65). Wo der physische Reiz gar nicht oder erst nach Eintritt der durch ihn hervorgerufenen Empfindung zur Wahrnehmung gelangt, da könnte er nur als „mögliche Wahrnehmung“ Ursache der Empfindung sein; „mögliche Wahrnehmung“ liegt aber als reell wirkende unvollständige Ursache der Wahrnehmung außerhalb der Bewußtseinsgrenzen, während sie als bloß ideale Möglichkeit im Bewußtsein nimmermehr Ursache einer dem Bewußtsein aufgezwungenen Empfindung sein kann (65—66). —

Wenn das Wollen als Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, und die Leibesbewegungen als Bewegungswahrnehmungen beide nur passive psychische Phänomene sind, so bleibt es unklar, unter welchen Bedingungen das Wollen in assoziativer Weise Leibesbewegungen auslöst und unter welchen nicht, da die Assoziationsgesetze nur auf gewohnte, nicht auf neu auftretende Handlungen passen (67). Unbewußte Zwischenglieder zwischen Entschluß und Handlung muß der reine Bewußtseinsstandpunkt ebenso ablehnen wie unbewußte Motivation, und doch zeigt die Erfahrung, daß sowohl jener Übergang als auch der Motivationsvorgang sich nicht beim Lichte des Bewußtseins abspielen (68).

Soll nun an Stelle der Wechselwirkung der psychophysische Parallelismus treten, so sind dafür zwei wirklich verschiedenartige Reihen unentbehrlich, die, wenn auch nicht einen ontologischen, so doch einen phänomenalen Dualismus konstituieren. Diese Bedingung ist nicht erfüllt, wenn an Stelle der physischen Reihe nur eine sekundäre Ableitung oder ein engerer Ausschnitt aus der psychischen Reihe tritt. Als Reihe bloß der wirklichen äußeren Wahrnehmungen wäre die physische Reihe gar zu lückenhaft; sie muß durch Einschaltung der „möglichen Wahrnehmungen" in die Lücken ergänzt werden, obwohl diese doch nur insoweit wirklich werden, als sie zugleich in die psychische Reihe eintreten (68—69). Eine physische Reihe außerhalb des Bewußtseins kann der reine Bewußtseinsstandpunkt nicht gelten lassen; man würde auch nach seinen Grundsätzen von einer solchen gar nichts wissen können, also auch nicht, daß sie der psychischen Reihe parallel laufe (69). Eine physische Reihe innerhalb des Bewußtseins kann als engerer Ausschnitt der psychischen wiederum keine eigene Gesetzlichkeit (geschlossene Naturkausalität) haben, sondern muß von den Gesetzen der psychischen Phänomene und nur von diesen abhängen; am wenigsten kann rückwärts eine parallelistische Abhängigkeit der psychischen Reihe von einer solchen physischen, d. h. von diesem ihrem engeren Ausschnitt, behauptet werden (69—70).

Für den Bewußtseinsstandpunkt müßte die parallelistische Abhängigkeit der Erfahrung und Beobachtung zugänglich sein; das ist sie aber nicht, denn die Erfahrung besagt gar nichts darüber, ob ein Glied der einen Reihe durch geschlossene Kausalität innerhalb dieser Reihe oder durch übergreifende Kausalität von Gliedern der andern Reihe, oder durch parallelistische Abhängigkeit von diesen bestimmt ist, sondern läßt die Wahl zwischen

diesen drei Hypothesen offen (70). Nicht alle psychischen Phänomene haben physische Korrelate, sondern nur die elementaren Empfindungen, die eigentlich im Bewußtsein gar nicht vorkommen, und selbst diesen entsprechen meistens nicht wirkliche, sondern nur mögliche Wahrnehmungen; eine parallelistische Abhängigkeit der Empfindungen von „möglichen Wahrnehmungen“ wäre aber ebenso unbegreiflich wie eine kausale (70—71). Der innere Kausalzusammenhang der psychischen Reihe ist ebenso lückenhaft wie der der vermeintlichen physischen Reihe; der Bewußtseinsstandpunkt kann in diese Lücken der psychischen Reihe weder unbewußte psychische Phänomene einschieben, noch sie durch fragmentarische Abspiegelung eines außerbewußten Kausalzusammenhanges erklären (71—72). Der Schein einer natürlichen Vermittelung des Verkehrs zwischen Bewußtseinen durch außerbewußte materielle Vorgänge (Luft- und Ätherwellen) ist für den Bewußtseinsstandpunkt ein trügerischer Schein; er muß entweder solchen Verkehr leugnen, oder ihn auf unmittelbare Weise, d. h. durch magische Wirkung von einem Bewußtsein auf das andre, zustande kommen lassen (72).

Somit darf die diesem Abschnitt vorangestellte Behauptung als erwiesen gelten, daß der reine Bewußtseinsstandpunkt keine Erklärung des Zusammenhanges der psychischen Phänomene zu bieten vermag, weder durch Beschreibung des Beobachtbaren noch durch innerbewußte Hypothesen. Es bleibt also nur noch der andre Weg dem Versuche offen, die Erklärung des Bewußtseinsinhaltes außerhalb desselben zu suchen, da sie sich innerhalb desselben nicht finden läßt. Überall scheint der Bewußtseinsinhalt auf etwas Außerbewußtes und Hinterbewußtes hinzuweisen, und der naive Realismus ist von jeher erfolgreich diesen Hindeutungen nachgegangen in dem Glauben, auch das Außerbewußte und Hinterbewußte unmittelbar erkennen zu können. Daß dieser Glaube irrtümlich ist, darin besteht das Recht des reinen Bewußtseinsstandpunkts, und diesen Irrtum nachgewiesen zu haben, darin besteht sein bleibendes geschichtliches Verdienst; aber sein Unrecht besteht darin, daß er unmittelbare Unerkennbarkeit mit Unerkennbarkeit schlechthin verwechselt und in seinem negativen Dogmatismus auch die mittelbare Überschreitung der Bewußtseinsgrenzen durch Erschließung aus den Affektionen des Bewußtseins für unmöglich und selbst den Versuch dazu für unstatthaft erklärt. Da nun aber die Gründe dieses negativen Dogmatismus nicht stichhaltig sind (E. 45—56), so kann der Versuch

nicht verwehrt werden, das Außerbewußte und Hinterbewußte in Vertretung durch ein Innerbewußtes und durch transzendentale Beziehung dieses auf jene indirekt zu erkennen (vgl. oben S. 30—31). Wenn der Versuch mißlingt, so ist man soweit wie zuvor; wenn er aber gelingt, d. h. wenn durch gedankliche Hypothesen über das Außerbewußte eine bessere Orientierung in dem Bewußtseinsinhalt und eine Erklärung seiner Veränderungen gewonnen werden kann, so ist der Gewinn groß und das Unternehmen durch den Erfolg gerechtfertigt. Dieser Versuch wird mithin vieles von dem restituieren, was die unkritische ältere Psychologie im naiv realistischen Sinne angenommen hatte; er wird es aber nicht als ein gewisses Innerbewußtes restituieren, wie es früher irrtümlich verstanden war, sondern als ein hypothetisches Außerbewußtes, und es damit der Kritik von seiten des reinen Bewußtseinsstandpunkts entrücken.

Eine Überschreitung der Grenzen des Oberbewußtseins ist in drei Richtungen denkbar, nämlich nach seiten des Unterbewußten, Außerbewußten und Hinterbewußten. Wer nicht als Solipsist die Existenz anderer Menschen neben sich leugnet, der gesteht ihnen auch Bewußtseine zu, ebenso den Tieren bis hinab zu den untersten Stufen des Tierreichs; diese Ausnahme multipliziert aber zunächst nur den reinen Bewußtseinsstandpunkt, ohne ihn zu verlassen. Dies geschieht erst, wenn in demselben Organismus, dem das Oberbewußtsein angehört, eine Menge Unterbewußtseine angenommen werden, die, obwohl an sich und für sich bewußt, doch für das Oberbewußtsein unbewußt sind, aber mit ihm in Wechselwirkung stehen. Die zweite Richtung der Bewußtseinsüberschreitung ist die Annahme eines materiellen Leibes, dessen Existenz unabhängig von dem Vorgestelltwerden durch irgend welches Bewußtsein ist und der mit dem Seelenleben entweder in Wechselwirkung oder in gegenseitiger parallelistischer Abhängigkeit steht; dieser Leib, insbesondre seine nervösen Zentralorgane, können das physiologische Unbewußte heißen, weil das mit ihm verbundene Bewußtsein von seiner Einrichtung und seinen Funktionen nichts erfährt. Wenn dieser zweite Weg hinausführt aus der Seele in die materielle Außenwelt, so der dritte in das Innere der Seele hinein, nämlich von den bewußten psychischen Phänomenen zurück in die hinter ihnen liegenden psychischen Tätigkeiten, durch die sie produziert werden. Da das Bewußtsein von ihnen nichts erfährt, so kann man sie vor- oder hinterbewußt nennen, und bei näherer Betrachtung erweisen sie sich als überbewußt.

Wenn die Unterbewußtseine an sich bewußt waren, der Leib aber nicht psychisch war, so nötigt der dritte Weg zur Erweiterung des Begriffs des Psychischen über das Bewußte hinaus, führt also zu der Hypothese eines unbewußt Psychischen, das nicht bloß relativ in bezug auf dieses oder jenes Bewußtsein unbewußt, sondern für jedes Bewußtsein, also absolut unbewußt ist.

Wir werden der Reihe nach diese drei Wege versuchsweise oder hypothetisch beschreiten. Wenn der erste allen Erklärungsbedürfnissen genügt, so brauchen wir den zweiten und dritten nicht mehr; wenn der erste und zweite zusammen allen Erklärungsbedürfnissen genügen, so ist der dritte überflüssig. Alle drei Wege wären überflüssig gewesen, wenn der reine Bewußtseinsstandpunkt allen Erklärungsbedürfnissen genügt hätte.

II. Die Unterbewußtseine oder das relativ Unbewußte.

1. Das Traumbewußtsein und die Halluzinationen.

Außer dem wachen Tagesbewußtsein kennt jeder das Traumbewußtsein, weil es durch eine wenn auch schmale Erinnerungsbrücke mit dem wachen Bewußtsein verbunden ist. Wenn wir auch die meisten Träume vergessen, einiger erinnern wir uns doch, und das genügt, um unserm wachen Bewußtsein Kenntnis zu geben von der Beschaffenheit des Traumbewußtseins. Zwischen beiden scheint eine Kluft zu liegen, die erst übersprungen werden muß, um aus dem einen in das andre hinüberzugelangen. Beim Einschlafen sehen wir beide miteinander kämpfen, Traumbilder drängen sich in die Assoziationsreihen des wachen Bewußtseins hinein, verwirren sie und unterdrücken sie schließlich, um Alleinherrscher zu bleiben; oft aber bricht plötzlich das wache Bewußtsein wieder siegreich hindurch und verscheucht die Traumbilder, so daß erst ein neuer Anlauf zum Einschlafen führt. Auch beim Erwachen spielen beide Bewußtseine manchmal ineinander, wenn die Traumbilder nicht plötzlich verschwinden, sondern mit einer gewissen Zähigkeit beharren und für einige Sekunden mit dem wachen Bewußtsein ringen. Abgesehen von diesen Übergangszuständen beim Einschlafen und Erwachen gilt jedoch das Gleichnis Grillparzers, wonach die eine Fackel erlöschen muß, damit die andre sich entzünden kann.

Im Traume besteht Anästhesie der oberen Sinne und des Hauttastsinnes und Hautdrucksinnes für schwache und mittlere

Reize, während stärkere Reize zum Erwachen führen, also das Traumbewußtsein auslöschen. Infolge dessen ist die Verbindung mit der Außenwelt für das Traumbewußtsein abgeschnitten und dieses genötigt, sich in sich einzuspinnen. Wir sehen im Traume andere Menschen, Tiere, Pflanzen und Örtlichkeiten und legen ihnen, solange das Traumbewußtsein ungestört andauert, dieselbe Wirklichkeit bei, die das wache Bewußtsein seinen Wahrnehmungen beilegt, während das wache Bewußtsein uns lehrt, daß diese Auffassung wegen der Sinnesanästhesie im Traume irrtümlich ist. Wir sprechen mit unsern Traumfiguren, hören ihre Antworten, sind manchmal durch sie überrascht und über sie erstaunt und schöpfen doch alle diese Projektionen unwissentlich aus unsern eigenen Mitteln. An Stelle der Wahrnehmungsreihe des wachen Bewußtseins tritt im Traum eine Halluzinationenreihe; die abstrakt gedankliche Assoziationenreihe besteht zwar neben und hinter dieser fort, hat aber nicht das gleiche Gewicht wie im wachen Bewußtsein gegenüber der Wahrnehmungsreihe. Es besteht die Neigung, mehr in Bildern zu denken als im Wachen, die Gedanken rascher in Anschauung umzusetzen, und, wo dies nicht unmittelbar gelingt, sie durch Bilder zu symbolisieren. Daneben bestehen aber die Gehörbilder von sprachlichen Wortklängen und zusammenhängenden Reihen solcher ebenso wie die Bilder von Bewegungsvorgängen in den Sprachwerkzeugen fort. Organreize, für die im Wachen die Empfänglichkeit gering ist, und die deshalb im Wachen einflußlos auf den Bewußtseinsinhalt bleiben, gewinnen im Traume einen größeren Einfluß, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar durch Synästhesie, Symbolisierung und bildliche Projektion.

Das Traumbewußtsein hat nicht nur scheinbare Wahrnehmungen ohne entsprechende Sinnesreize, sondern auch scheinbare Bewegungswahrnehmungen ohne wirkliche Bewegungen; wie es sich in Halluzinationen in betreff der Umgebung bewegt, so auch in betreff der eigenen Handlungen. Die Bewegungsvorstellung löst nicht wie im Wachen eine wirkliche Ausführungshandlung sondern nur die Halluzination einer solchen aus, Beweis genug, daß im wachen Zustande zu der Bewegungsvorstellung noch etwas andres hinzukommen muß, was diesen Übergang bewirkt, aber sich dem Bewußtsein entzieht.

Die Erinnerung des Traumbewußtseins ist positiv und negativ gefälscht. Man bildet sich ein, etwas ganz bestimmt zu wissen, was nie geschehen ist, z. B. ein Buch geschrieben zu haben, an

das man im Wachen nie gedacht hat, und das verlegte Manuskript wie ein Verzweifelter zu suchen. Die wohlbekannten Personen und Örtlichkeiten, die einen bestimmten Namen tragen, stellen sich im Traume oft ganz anders dar, als die Erinnerung des wachen Bewußtseins sie kennt. Dagegen weiß das Traumbewußtsein oft genug gar nichts von Tatsachen, die der wachen Erinnerung die allergeläufigsten sind, so z. B. wenn es mit einer Traumfigur als mit einer lebenden Person verkehrt, ohne daß ihr einfiele, daß sie ja kürzlich gestorben ist.

Infolge dieses ganz veränderten Gedächtnisses sind auch die Assoziationen des Traumbewußtseins ganz andere als die des wachen Bewußtseins. Das Nächstliegende wird nicht herangezogen, und zu ganz Fernliegendem findet eine sprunghafte Anknüpfung statt; ja sogar eine Hyperästhesie des Gedächtnisses kommt manchmal vor, indem man sich an Umstände oft ganz unwichtiger Art erinnert, die für das wache Bewußtsein längst unter die Schwelle gesunken waren und nicht mehr reproduziert werden konnten. Die mehr oder minder befestigten Assoziationssysteme des wachen Bewußtseins verlieren für das Traumbewußtsein großenteils ihre Geltung, insbesondre sofern sie sich um übersinnliche, rein geistige Assoziationszentra gruppiert haben. Die sinnlich-natürlichen Triebe, Gefühle und Zweckvorstellungen haben das Übergewicht, selbst wenn sie im wachen Bewußtsein beherrscht und unterdrückt sind. Die Gefühlsbetonung der Traumbilder ist überwiegend unlustig, weil es mehr unlustige als lustbringende Organreize gibt und diese ihren Gefühlston in die Traumbilder hineinprojizieren. Die durch Wahrnehmungen und Vorstellungen hervorgerufenen Gefühlsreaktionen sind im Traume viel schwächer als im Wachen, es sei denn daß die Gefühle auf Grund von Organreizen schon vorher bestanden und sich nur in den entsprechenden Bildern symbolisiert haben. Die Tätigkeit der Phantasie ist reger als im Wachen, weil sie einerseits nicht durch abstrakte Vorstellungsreihen und Kritik eingeengt ist und andrerseits durch weitentlegene Assoziationen zu viel kühneren Sprüngen befähigt ist. Die begriffliche Zusammenfassung, die Selbstkritik und die Kritik der vermeintlichen Leistungen der Traumfiguren, und die Beziehung der auftauchenden Vorstellungen auf Hauptlebenszwecke fehlt ganz oder ist sehr schwach vertreten; das Urteil ist selbstgewiß und selbstgefällig, obwohl schwach und meist verfehlt, und die Beziehung auf Hauptlebenszwecke durch Gedächtnisfälschung und durch das Übergewicht der natürlich-sinnlichen Triebe ge-

stört. Das sittliche Urteil ist verdunkelt, das logische und ästhetische trotz seiner Zuversichtlichkeit ganz wertlos, weil es mit gefälschten Maßstäben operiert.

Durch alle diese Eigenschaften nähert sich das Traumbewußtsein dem Bewußtsein des Irrsinnigen und Schwachsinnigen, und in der Tat kann man an den eigenen Träumen alle Formen der Geistesstörung studieren. Die Fälschung des Gedächtnisses vereinigt sich mit der Schwächung des Urteilsvermögens, um die Erscheinungen des Schwachsinns hervorzubringen. Die Unfähigkeit, alles Tun auf die Hauptlebenszwecke zu beziehen, die Verdunkelung des sittlichen Urteils und das Überwuchern der natürlich-sinnlichen Triebe zeitigt moralisches Irresein und Unterdrückung des Schamgefühls. Verbrechen werden skrupellos im Traume begangen, vor denen das wache Bewußtsein zurückschaudern würde. Dem Verfolgungswahn entsprechen die Angst- und Verfolgungsträume, dem Größenwahn die Träume, in denen man seine Person zu den höchsten Würden und Machtstellungen erhebt. Der Geschlechtstrieb äußert sich im Traume so ungeniert, wie im Wachen nur bei Irrsinnigen; die Unreinlichkeitsträume entsprechen dem Kotschmieren der geistig Umnachteten. Je nach der organischen Grundlage des Gemeingefühls ist die Grundstimmung des Traumes melancholisch depremiert oder freudig erregt und exaltiert; im ersteren Falle ist die Folge der Traumbilder verlangsamt, im letzteren Falle kann sie bis zur Ideenflucht gesteigert sein.

Durch alle diese Merkmale erweist sich das Traumbewußtsein als ein Bewußtsein von niederem Range, das um mehr als eine Stufe tiefer steht wie das wache, nämlich dem Übersinnlich-Geistigen und Zweckbewußten ferner, dem Sinnlich-Natürlichen und Tierischen näher. Zu dem gleichen Ergebnis gelangen wir, wenn wir auf den Zusammenhang des Bewußtseins mit den Funktionen der nervösen Zentralorgane achten. Das wache Bewußtsein stützt sich auf die Großhirnhemisphärenrinde als auf den beim Affen und Menschen höchst entwickelten Teil des Gehirns. Im Schlafe ist aber die Funktion der Großhirnrinde suspendiert, weil das Blut aus ihm sich zurückgezogen hat, so daß sie stark zusammenfällt. Dies ist bei Schädeldefekten direkt beobachtet worden; auch bei jedem gesunden Menschen verschiebt sich der Schwerpunkt des Körpers im Einschlafen nach den Beinen zu infolge der Blutentleerung der Großhirnrinde. Beim Erwachen schießt plötzlich das Blut wieder in die Großhirnrinde ein. Da nun das Traumbewußtsein sich offenbar auch auf irgend welche Zentralorgane stützen

muß, dies sogar wegen seiner mehr bildlichen und sinnlichen Beschaffenheit doppelt nötig hat, so muß man annehmen, daß dies mittlere oder niedere Hirnteile seien, die dem natürlichen und tierischen Leben des Organismus näher geblieben sind als die menschliche Großhirnrinde. Auch unter diesem Gesichtspunkt wird man im Gegensatz gegen das Oberbewußtsein oder höchste Zentralbewußtsein der Großhirnrinde das Traumbewußtsein der mittleren oder niederen Hirnteile als ein niederes, tiefer stehendes Bewußtsein oder Unterbewußtsein bezeichnen können.

Wenn das Oberbewußtsein erwacht, so muß für dieses, um ihm die völlige Klarheit und Freiheit der Bewegung zu geben, das Traumbewußtsein erlöschen. Damit ist aber nicht gesagt, daß das Traumbewußtsein auch für sich selbst erlöschen muß, wenn es unter die Schwelle des Oberbewußtseins sinkt. Es ist ja wahrscheinlich, wenn auch nicht notwendig, daß die Blutzufuhr nach der Großhirnrinde die mittleren und niederen Hirnteile von Blut entlastet und ihren Erregungszustand herabsetzt. Aber wenn damit auch das Sinken der Traumbilderintensität bis unter die Schwelle des Oberbewußtseins erklärt ist, so haben doch andrerseits die mittleren und niederen Hirnteile so wichtige anderweitige Funktionen für das Leben, die Regulation der Bewegungen und die Vorbereitung der Wahrnehmungen, daß ihre Tätigkeit notwendig fortdauern muß. Dann ist aber auch anzunehmen, daß ihr Spinnen von Traumbildern, wenn auch mit geringerer Intensität, unterhalb der Schwelle des Oberbewußtseins fortdauert. Wie die Sterne auch tagsüber am klaren Himmel leuchten und nur ihre Wahrnehmung durch das blendendere Licht der Sonne verhindert wird, so lebt das Traumbewußtsein als Unterbewußtsein auch im wachen Zustande unterhalb des Oberbewußtseins fort. Wenn dies für gewöhnlich nicht bemerkt wird, so treten doch ausnahmsweise einzelne Traumbilder über die Schwelle des Oberbewußtseins, insbesondre dann, wenn stärkere innere Organreize den mittleren Hirnteilen vermehrte Innervationsenergie zuführen. Ein solches über die Schwelle des Oberbewußtseins getretenes Traumbild heißt dann eine Halluzination.

Daß Halluzination und Traumbild dasselbe ist, kann man am besten beobachten, wenn ein sehr intensiver Traum zum Erwachen führt und die Traumbilder erst allmählich verklingen. Sie lagern sich dann in den ersten Sekunden nach dem Erwachen über die Sinneswahrnehmungen über, oder fügen sich, wenn es geht, in sie ein. Man weiß, daß man nicht mehr schläft, sondern wacht,

und hält grade darum erst recht das fortbestehende intensive Traumbild nicht mehr für ein Traumbild, sondern für die Wahrnehmung einer Wirklichkeit. Man streitet gegen den Schlafkameraden, der einen mit den Worten: „Du träumst ja!“ beruhigen will, und erst allmählich verblaßt und versinkt das Traumbild so, daß man an seiner Veränderung erkennt, es sei keine Wahrnehmung. Die im wachen Zustande auftretende Halluzination ist ganz dasselbe wie ein aus dem Traumbewußtsein ins wache Bewußtsein hinüber sich behauptendes Traumbild. Auch ihre Dauer beträgt gewöhnlich nur wenige Sekunden und selten länger; auch sie entschwindet, indem sie wie das Traumbild verblaßt und sich auflöst, seltener indem sie sich aus dem Gesichtskreis zu entfernen scheint (das Zimmer verläßt, in den Boden versinkt usw.). Solche Halluzinationen können bei inneren Reizungszuständen der Zentralorgane auftreten als Hineinragungen eines plötzlich über die Schwelle getretenen Bildes des Traumbewußtseins ins Oberbewußtsein. In solchen Fällen ist die Tendenz der Halluzination, an Wahrnehmungen anzuknüpfen und sie durch Überlagerung zur Illusion umzugestalten noch größer als bei den nach dem Erwachen stehenbleibenden Traumbildern, weil im ersteren Falle die Wahrnehmung der halluzinatorischen Überlagerung zeitlich vorangeht, im letztern Falle aber die zeitlich vorangehende Halluzination sich erst in der hinzukommenden Wahrnehmung zurechtfinden muß.

Um die Halluzination von der Wahrnehmung zu unterscheiden, nimmt man zunächst die Kontrolle anderer Sinne zu Hilfe. Diese Kontrolle reicht aus, wenn die Halluzination nur einen Sinn betrifft; sie versagt, wenn dieselbe über mehrere Sinne übergreift. Auch die Traumbilder zeigen uns das Zusammenwirken von Gesichtsbildern der Traumfiguren, Gehörbildern der von ihnen gesprochenen Worte, durch deren Inhalt sie nötigenfalls ihre Identität beglaubigen, Tastbildern und Leibesbewegungsbildern. Das Gleiche zeigt sich bei Halluzinationen; allerdings weckt bei ihnen wie bei den Traumbildern leichter der gröbere Sinn den feineren als umgekehrt. Eine Tast- und Bewegungshalluzination greift eher in eine Vision über als umgekehrt; daher kommt es, daß oft die Kontrolle durch den Tastsinn allein schon ausreicht, um Visionen als solche zu erkennen, während kein Träumender auf den Gedanken kommt, seine Traumbilder darauf zu prüfen, ob sie auch nicht bloße Halluzinationen sind.

Wenn mehrere Sinne zu einer Halluzination zusammenwirken, so wird die Unterscheidung schon schwieriger. Die Wahrneh-

mung ist von Organempfindungen (meist Bewegungsempfindungen der Einstellung des Organs) begleitet, die der Halluzination fehlen. Aber einerseits können diese Organempfindungen bei der Wahrnehmung sehr schwach sein, so daß sie unbeachtet bleiben, und andrerseits können sie zu der Halluzination hinzu halluziniert werden, insbesondre dann, wenn die Aufmerksamkeit sich auf sie richtet. Es kommt hinzu, daß Aufregung, Erstaunen oder Schrekken den von einer Halluzination Befallenen oft genug hindern, diese Unterscheidungsmerkmale in Ruhe zu prüfen und zu überlegen, ob unter den gegebenen Verhältnissen eine solche Wahrnehmung überhaupt möglich ist. Deshalb wird die Halluzination gewöhnlich für das Wahrnehmungsbild einer Wirklichkeit gehalten, und dieser Glaube wird noch verstärkt, wenn sie von anderen Personen bestätigt wird, auf die sie durch Halluzinationsanstekkung übergesprungen ist, z. B. in visionären Versammlungen in Zeiten religiöser Erregung.

Von der bloßen Reproduktion unterscheidet sich die Halluzination nicht nur durch größere Intensität und schärfere Durchbildung der Details, sondern vor allem durch den Zwang, mit dem sie, gleich der Wahrnehmung, sich dem Bewußtsein auferlegt, während die Reproduktion der Umgestaltung durch die Phantasie einen gewissen Spielraum läßt. Darum fühlt sich das Bewußtsein der Reproduktion gegenüber frei, der Halluzination gegenüber aber ebenso ohnmächtig und gebunden wie der Wahrnehmung gegenüber. Da nun das Bewußtsein von den inneren organischen Ursachen der Halluzination nichts weiß, so ist es begreiflich, daß es diese Ausnahmeerscheinung instinktiv nach demselben logischen Schema behandelt wie die reguläre Wahrnehmung, d. h. daß es eine äußere Ursache der Halluzination (das Gespenst) supponiert und sie auf diese transzendental bezieht. Der reine Bewußtseinsstandpunkt ist gänzlich außerstande, zu erklären, wodurch sich das Wahrnehmungsobjekt von dem Traumbild und der Halluzination unterscheidet; denn den einzigen angebbaren Unterschied, die transzendentale Beziehung auf eine supponierte außerbewußte Ursache, die das Bewußtsein durch Vermittelung der Sinne affiziert, muß der reine Bewußtseinsstandpunkt leugnen, weil derselbe die Bewußtseinsgrenzen hypothetisch überschreitet.

2. Somnambulismus und Mediumismus.

Im gewöhnlichen Schlaf ist das Traumbewußtsein auf sich zurückgezogen und vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten; es ist nicht suggestibel, weil es Befehle weder aufnehmen noch ausführen kann. In der Halluzination ragt das Traumbewußtsein in das wache Bewußtsein hinein; etwaige Reaktionen gehen aber doch vom wachen Bewußtsein aus, oder werden mindestens von diesem kontrolliert. Anders, wenn das Traumbewußtsein mit den wahrnehmenden Sinnen und den Bewegungsorganen in Verbindung tritt, dadurch die Wechselwirkung mit der Außenwelt herstellt und als Traumbewußtsein auf deren Eindrücke reagiert. Das Traumbewußtsein bleibt zunächst dasselbe wie im gewöhnlichen Schlaf, aber durch seine Wechselwirkung mit der Außenwelt erscheint der Mensch mehr einem Wachenden als einem Schlafenden ähnlich. Die gewöhnlichste Voraussetzung für die Entstehung des somnambulen Zustandes ist die Hypnose, d. h. eine Suspension des wachen Bewußtseins entweder durch Verbalsuggestion oder durch Fixierung des Blicks oder durch eintönige Geräusche oder andere Ursachen, die zunächst mit Lethargie, bei weiterer Steigerung mit Katalepsie, d. h. Wachstarre der Muskeln, verbunden ist. Im Zustande der Katalepsie pflegt sich schon eine Verbindung des Traumbewußtseins mit den niederen Sinnen, zum Teil auch bereits mit dem Gehör herzustellen. Erst bei weiterer Steigerung der Hypnose zum eigentlichen Somnambulismus öffnen sich auch die Augen, so daß das Verhalten dem einer wachen Person immer ählnlicher wird.

Auch im natürlichen Schlaf kommt es ausnahmsweise vor, daß die Menschen sprechen, herumgehen, Arbeiten ausführen usw.; dann ist er aber bereits in den somnambulen Zustand umgeschlagen, oder aus dem Schlafe ist ein Autosomnambulismus hervorgegangen. Der sich selbst treu bleibende, ruhige Schlaf hält sich von solchen Zuständen fern, die immer schon eine gewisse, wenn auch in niederen Graden unbedenkliche Störung des Nervensystems voraussetzen. Denn bei völliger Gesundheit ist das Traumbewußtsein vom Verkehr mit den höheren Sinnen und den Bewegungsmuskeln abgeschnitten, und der Eintritt dieses Verkehrs ist etwas Abnormes, das als krankhaft bezeichnet werden muß. Je tiefer der gesunde Schlaf ist, desto mehr entfernt er sich vom wachen Zustande und desto isolierter wird das Traumbewußtsein; je tiefer

dagegen die Hypnose wird, desto mehr nähert sie sich dem wachen Bewußtsein in bezug auf den Verkehr mit der Außenwelt, so daß zuletzt die Unterscheidung eines Somnambulen von einem wachen Menschen recht schwierig werden kann. Der gesunde Schlaf dient zur Erholung des Gehirns, der Somnambulismus dagegen ist ein Zustand, der bei längerer Dauer erschöpft und selbst der Erholung durch die Abwechselung mit gesundem Schlafe bedarf.

Die Öffnung der Sinne ist keine gleichmäßige im somnambulen Zustand, sondern eine gewisse Anästhesie besteht für alles fort, was das Traumbewußtsein zeitweilig nicht interessiert, und verbindet sich mit Hyperästhesie für dasjenige, worauf grade das Interesse gerichtet ist. So kann eine Somnambule unempfindlich sein für laute Gespräche fremder Personen in ihrer nächsten Nähe, aber äußerst feinhörig für geflüsterte Worte des am andern Ende des Zimmers stehenden Experimentators; sie kann starke Gesichtseindrücke unbeachtet an sich vorübergehen lassen und dabei eine ihr abgewandte Druckschrift, in die der Experimentator blickt, aus ihrem verkleinerten Spiegelbild in seinem Auge ablesen. Was für die Wahrnehmung der oberen Sinne gilt, das gilt auch für alle psychischen Funktionen überhaupt; sie sind im allgemeinen stark herabgesetzt, aber in der beschränkten Richtung, zu der sich das Interesse spontan oder suggestiv hinwendet, hochgradig gesteigert, gleichsam in ein verengtes Strombett gezwängt. Wie die Wahrnehmungsschwelle für die meisten Wahrnehmungen erhöht, für einige herabgesetzt ist, so besteht auch Anästhesie des Gedächtnisses im allgemeinen zusammen mit Hyperästhesie für gewisse Vorstellungen. Während z. B. über die eigenen persönlichen Angelegenheiten nur unklare Auskunft gegeben werden kann, werden Stellen in unverstandenen Sprachen rezitiert, die die Somnambule vor langer Zeit zufällig, und ohne sie zu beachten, gehört oder an dem Schaufenster eines Buchladens gesehen hat. Wenn schon das Traumbewußtsein des gesunden Schlafes positive und negative Fälschung des Gedächtnisses, veränderte Assoziationen mit Neigung zu Sprüngen ins Fernliegende, teils Verlangsamung, teils Beschleunigung des Vorstellungsablaufs, Hyperästhesie für feinere organische Leibreize, Übergewicht der sinnlich-natürlichen und anschaulich-bildlichen Vorstellungen über die abstrakten, Neigung zu dramatischer Spaltung des Ich, Mangel an Kritik usw. zeigt, so tritt dies alles im somnambulen Zustande in noch gesteigertem Maße auf, soweit ihm nicht suggestiv ein Gegengewicht geboten, z. B. das Interesse auf übernatürliche, übersinnliche Vorstellungen

gelenkt wird, die dann aber auch eine bildliche oder symbolische Einkleidung erhalten.

Auch im gewöhnlichen Schlaf ist das oberste Organ der Willkür und Reflexhemmung suspendiert, und darum besteht Willenlosigkeit (Abulie) in bezug auf den Willen des Oberbewußtseins. Zugleich aber sind die Willen der mittleren und niederen Hirnteile unbehinderter als im Wachen, weil ihre Beherrschung und Hemmung von der Großhirnrinde aus fehlt; sie fühlen sich also in ihrem Sonderwillen mit Recht gestärkt und können bei geeignetem Motiv mit vermehrter Willensenergie und mit hartnäckigem Eigensinn ihre Sonderziele verfolgen. Aber sie verfolgen sie nur im Traume, während der Somnambule die Traumziele in wirkliches Handeln übersetzen kann. Während die Willenlosigkeit des isolierten Traumbewußtseins im Schlafe unbedenklich ist, wird die im somnambulen Zustand gefährlich, weil sie der Suggestion freie Bahn gewährt. In der Suggestion durch Worte oder Zeichen legt sich ein fremder Wille dem Traumbewußtsein auf und zwingt das willenlose in seinen Dienst. Er suggeriert ihm Traumbilder oder Halluzinationen, die sich über die gleichzeitigen Wahrnehmungen überlagern, z. B. daß die verzehrte rohe Kartoffel eine wohlschmeckende Birne sei, zwingt es zu dramatischen Umwandlungen und Spaltungen des Ich, z. B. zum Durchführen der Rolle einer bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit, und nötigt es Handlungen auszuführen, die es bei wachem Bewußtsein als unpassend oder als seinen Hauptlebenszwecken zuwiderlaufend weit von sich weisen würde. Manchmal tritt der geträumte Vollzug des Befehls an die Stelle des wirklichen, während die Somnambule nachher glaubt, den Befehl wirklich ausgeführt zu haben. Die posthypnotische Suggestion nötigt die Somnambule zur Ausführung einer Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt; es tritt dann immer ein gewisser spontaner Somnambulismus ein und die Versuchsperson handelt unter einem unwiderstehlichen Zwange wie ein Irrsinniger, während dabei oft ihr waches Bewußtsein ihre ungewöhnliche oder unpassende Handlungsweise sophistisch zu rechtfertigen oder zu entschuldigen sucht.

Die Träume der aufeinanderfolgenden Nächte sind im allgemeinen durch kein Band verknüpft; nur ausnahmsweise kommt es vor, daß Träume sich wiederholen oder fortsetzen. Bestände eine Erinnerungsbrücke zwischen der Reihe der Träume wie zwischen dem wachen Bewußtsein der Tage, so würde der Mensch gradezu ein Doppelleben führen. Im somnambulen Zustande werden durch

Fremdsuggestion oder Autosuggestion bestimmte Vorstellungen so stark eingeprägt, daß sie zwar noch nicht in die Erinnerung des wachen Bewußtseins, wohl aber in die des Traumbewußtseins im nächsten somnambulen Zustand fallen; sie wirken dann als Assoziationszentra, an die ganze Gruppen von Vorstellungen sich durch Reproduktionshilfe angliedern. Auch beim Rausch kommen solche Fälle vor, daß die Erinnerung an das Getane für das wache Bewußtsein erlischt und erst in einem neuen Rausch wieder erwacht. Eine Gedächtnisbrücke zwischen dem somnambulen und wachen Bewußtsein fehlt im allgemeinen, sofern sie nicht durch posthypnotische Suggestion, d. h. hier durch den Befehl, sich an etwas zu erinnern, künstlich hergestellt wird. Infolgedessen sind die Erlebnisse während des somnambulen Zustandes, die eigentümlichen Assoziationssysteme, die sich auf Grund derselben bilden, und das inhaltliche, konkrete Ich des somnambulen Bewußtseins, das in einem solchen Assoziationssystem besteht, etwas für das wache Bewußtsein Unbekanntes. Dagegen nimmt trotz aller Gedächtnisfälschungen das somnambule Bewußtsein an den wichtigeren Erinnerungen des wachen Bewußtseins teil, blickt also in dessen Inhalt hinein, ohne ihm einen Einblick in seinen Inhalt zu gestatten.

Das wache Bewußtsein kann sein Ich mit dem des somnambulen nicht vergleichen, weil es von diesem gar nichts weiß; dagegen hat das somnambule Bewußtsein ein deutliches Gefühl davon, daß ihm Interesse und Zweck im Vordergrunde stehen, die es mit dem wachen Bewußtsein nicht teilt, und daß deshalb sein Ich ein andres ist als das des wachen Bewußtseins. Da nun das somnambule Bewußtsein seine Sonderinteressen für die wichtigsten hält, so betrachtet es auch sein Sonderich als das eigentliche und wahre Ich, das des wachen Bewußtseins aber als ein andres Ich oder Nichtich, obwohl es in dessen Interessenkreis Einblick hat. Bei dem Traumbewußtsein des gesunden Schlafes kommt es zu einer solchen Scheidung der Iche nicht, weil das normale Traumbewußtsein überhaupt keine festen Ziele hat, die ja auch dem somnambulen Ich erst durch Fremdsuggestion oder Autosuggestion gesteckt werden, und weil dem normalen Traumbewußtsein die Kontinuität über die Unterbrechungen hinaus fehlt, die dem somnambulen Bewußtsein zukommt.

Die Literatur des Somnambulismus kennt hinter und unter dem gewöhnlichen somnambulen Zustande noch einen sogenannten Hochschlaf oder Tiefschlaf, der sich zu jenem ähnlich verhält wie jener zum wachen Bewußtsein. D. h. das somnambule

Bewußtsein ersten Grades hat keinen Einblick in den Inhalt des somnambulen Bewußtseins zweiten Grades, wohl aber umgekehrt; jenes weiß nichts von dem Ich dieses, dieses aber unterscheidet sein Ich als das eigentliche und wahre von dem Ich jenes und von dem Ich des wachen Bewußtseins. Man wird annehmen müssen, daß das somnambule Bewußtsein zweiten Grades sich auf Hirnteile stützt, die von der Großhirnrinde noch weiter entfernt liegen als die, auf welche das somnambule Bewußtsein ersten Grades sich stützt. Es rückt damit der Selbstbeherrschung und kritischen Besonnenheit noch ferner und versinkt noch tiefer in natürliche Sinnlichkeit und Bildlichkeit; d. h. es ist ein Unterbewußtsein noch niederer Stufe als das des ersten Grades, steht der Geistigkeit noch ferner und der tierischen Natürlichkeit noch näher als dieses. Der Hochschlaf oder Tiefschlaf setzt die Suspension der Funktionen so bedeutender Teile des Gehirns, die auch für das Leben des Organismus wichtig sind, voraus, daß er als lebensgefährlich gilt. Sein Eintritt darf deshalb nicht künstlich herbeigeführt werden; wo er spontan eintritt, ist er das Symptom einer noch tiefer gehenden Dezentralisation und Zerrüttung des Nervensystems als der spontane Somnambulismus ersten Grades.

Die Schädlichkeit öfterer Hypnosen, insbesondre so tiefer Hypnosen, daß sie den somnambulen Zustand mit sich führen, ist unzweifelhaft und auch von vielen Somnambulen anerkannt; wo solche nach Wiederholung der Hypnosen als nach etwas ihnen Heilsamem und subjektiv Woltuendem verlangen, sind sie wie Morphinisten zu beurteilen, die sich nach neuen Gaben Morphium sehnen. Der spontane Eintritt des Somnambulismus oder der Autosomnambulismus ist selbst schon das Zeichen eines zerrütteten und dezentralisierten Nervensystems, und die wiederholte künstliche Herbeiführung von Hypnosen ruft auch da, wo sie vorher nicht bestand, eine solche Zerrüttung und Desorganisation des Nervensystems hervor. Die vorteilhaften Veränderungen, die durch Suggestion während der Hypnose in bezug auf Krankheitssymptome erreicht werden können, sind meist vorübergehender Natur und wiegen jenen Nachteil nicht auf. Der somnambule Schlaf kann sich an Heilkraft durchaus nicht mit dem natürlichen messen; während die Heilsamkeit dieses mit seiner Tiefe steigt, sinkt die des somnambulen Schlafes mit ihr. Vor einer therapeutischen Verwertung des hypnotischen Zustandes ist deshalb entschieden zu warnen, während sein Studium in theoretischer Hinsicht der Psychologie manche Förderung bringt.

Die Einengung der Innervationsenergie auf bestimmte Hirnteile verursacht die Hyperästhesie und die Sensitivität des somnambulen Bewußtseins. Beides sind Zustände, die auch im wachen Bewußtsein ausnahmsweise zu gewissen Zeiten vorkommen oder dauernd gewissen Personen eigen sind. Die Sensitivität ist eine Hyperästhesie des Gemeingefühls in bezug auf elektrische, magnetische und andere aus Ätherwellen herstammenden Eindrücke, für die sich keine besonderen Sinnesorgane herausdifferenziert haben. Sie ermöglicht sensitiven Menschen ebenso wie vielen Tieren Wahrnehmungen über allerlei meteorologische und sonstige Vorgänge, über Anwesenheit gewisser Tierarten oder eingetrockneten Blutes in den Zimmerdielen, über Unterscheidung von Haaren, die einem Lebenden, und solchen, die einer Leiche abgeschnitten sind, getrockneten Blutes von Menschen und Tieren usw. Die Traumphantasie kann sich dann solcher Wahrnehmungen bemächtigen, um sie in Bildern weiterzuspinnen, z. B. an menschliche Blutspuren den Vorgang der Ermordung eines Menschen anzuknüpfen. So erklären sich manche Sagen von Spukhäusern, in denen Ermordete umgehen. Der hyperästhetische und sensitive Gehirnzustand nimmt jede Art von Eindrücken leichter auf, nicht nur die der von außen, auch die der von innen kommenden, z. B. künstlerische, wissenschaftliche und religiöse Inspirationen. Aus diesem Grunde kann das somnambule Bewußtsein manchmal überraschende Leistungen improvisieren, zumal die erhöhte Leichtigkeit des Phantasiespiels solche Inspirationen rasch und geschickt weiter ausspinnt. Aber zusammenhängende Werke von dauerndem Wert können aus ihm nicht entspringen, weil ihm der andre Faktor einer fruchtbaren Produktivität, die zielbewußte kritische Besonnenheit, fehlt.

Die Sensitivität läßt im somnambulen Bewußtsein manchmal überraschende Diagnosen von eigenen und fremden Krankheitszuständen hervorspringen; aber sie sind mit soviel unverständigen Angaben gemischt, daß sie dadurch wertlos werden. Noch mehr gilt dies von den therapeutischen Verordnungen der Somnambulen für sich und andere; die etwaigen Inspirationen des Heilinstinkts werden von unverdautem Gedächtniswissen und sinnlosen Phantasien erstickt. Es ist deshalb völlig verfehlt, die Sensitivität der Somnambulen therapeutisch für sie selbst oder andere verwerten zu wollen, ebenso verfehlt wie der Versuch, sie zu Wahrsagerinnen auszubilden (P. 213—254).

Das somnambule Traumbewußtsein kann ausnahmsweise den

Leib beherrschen, ohne daß das wache Bewußtsein völlig suspendiert ist. Es genügt unter Umständen schon eine Dämpfung oder Verschleierung des wachen Bewußtseins, um die Kontrolle der Leibesbewegungen durch die Träume des somnambulen Bewußtseins zustande kommen zu lassen. Der Somnambule macht dann den Eindruck eines wachen Menschen, mit dem man sich verständig unterhalten kann, wenn auch sein Sensorium etwas benommen erscheint. Dabei agiert aber sein somnambules Bewußtsein, ohne direkten Einblick des wachen, mit Hilfe relativ unbewußter Muskeltätigkeit, läßt z. B. Tische rücken und klopfen, dreht ein Alphabet in sinnvoller Weise, schreibt scheinbar automatisch, hält feierliche Reden oder imitiert Stimmen anderer Personen, produziert starke bildliche Halluzinationen und steckt empfängliche Beisitzer mit solchen an, bringt auch vielleicht elektrische und andere physikalische Erscheinungen von noch unaufgeklärter Art hervor. Das wache Bewußtsein erteilt dabei vielfach dem somnambulen Bewußtsein Autosuggestionen, deren Inhalt es zum Teil aus den mitgeteilten Wünschen der Anwesenden schöpft. Dabei findet der Zeit nach ein Schaukelspiel zwischen dem wachen und dem somnambulen Bewußtsein statt, indem sich die gesamte Innervationsenergie des Gehirns bald mehr jenen, bald mehr diesen Hirnteilen zuwendet. Das wache Bewußtsein beginnt mit der Autosuggestion des somnambulen Zustandes, und die überraschendsten Erscheinungen treten erst später bei völliger Verdunkelung des wachen Bewußtseins auf, während vorher und nachher ein durch waches Bewußtsein maskierter oder larvierter Autosomnambulismus von schwankender Intensität besteht. Einen solchen Somnambulen nennt man ein Medium und die Schwankungen zwischen seinem Ober- und Unterbewußtsein bestimmen den Verlauf einer spiritistischen Sitzung. Die Leistungen der vermeintlichen Geister sind tatsächlich Leistungen des somnambulen Bewußtseins des Mediums (Sp., G.).

Insbesondre der larvierte Somnambulismus und die übrigen Zustände, in denen waches und Traumbewußtsein nebeneinander bestehen und ihre Inhalte übereinander lagern, machen es klar, daß es sich hier in der Tat um subordinierte, nicht um koordinierte Bewußtseine handelt. Das Oberbewußtsein stützt sich auf höher entwickelte Hirnteile als das Unterbewußtsein. Bei dem früher erwähnten alternierenden Bewußtsein dagegen handelt es sich um koordinierte Bewußtseine in koordinierten Hirnteilen, etwa in der rechten und linken Hemisphärenrinde, die beide gleich-

mäßig den Eindruck eines völlig wachen Bewußtseins von gleicher Bildungsfähigkeit machen, wenngleich sie ein verschiedenes Gedächtnis und darum verschiedene Bildungsstufe und verschiedene Iche haben (G. 24—26). Während aber die Entwickelung alternierender oder konkurrierender koordinierter Bewußtseine eine pathologische Ausnahme ist, stellt die Abwechselung zwischen Ober- und Unterbewußtsein im Wachen und Schlafen den normalen Verlauf des Lebens dar, und nur die Mischzustände der Halluzination und des Somnambulismus, die uns das Verhältnis beider Bewußtseine deutlicher machen, haben einen krankhaften Beigeschmack.

3. Die unterschwelligen psychischen Phänomene.

Wenn man die Qualität der Gefühle analysiert, so kommt man auf Empfindungen und Vorstellungen, die teils durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf sie noch über die Bewußtseinsschwelle zu heben sind, teils auch nicht mehr (U. I, 219—224, 478—480). Wenn man die Qualität der Empfindungen und Empfindungskomplexe untersucht, so gelangt man zu qualitätsärmeren Komponenten, die teils durch Einstellung der Aufmerksamkeit auf sie noch über die Schwelle zu heben sind, teils auch nicht mehr (K. 1—42). Die Assoziationstheorie und mit ihr der reine Bewußtseinsstandpunkt scheitern von vornherein daran, daß nur bewußte Komponenten assoziiert werden können, daß die Stetigkeit der Übergänge an so vielen Stellen auf die Zusammensetzung aus unterbewußten Komponenten hinweist, und daß doch das Unterschwellige als psychisches Phänomen für den Bewußtseinsstandpunkt nicht existiert und folgerichtig geleugnet werden muß. Die Analyse der Bewußtseinsinhalte drängt allerwärts auf die Annahme einer Zusammensetzung aus unterschwelligen Komponenten hin, und wenn doch die Bewußtseinsgrenze hypothetisch und versuchsweise überschritten werden muß, so liegt es am nächsten, sie nach der Seite der unterschwelligen psychischen Phänomene, insbesondre der unterschwelligen Empfindungen zu überschreiten. Es fragt sich nun, was man sich bei unterschwelligen Empfindungen zu denken hat.

Empfindungen in demjenigen Bewußtsein, unter dessen Schwelle sie liegen, können sie nicht sein; das widerspräche der Erfahrung. „Negative Empfindungen“ und „unbewußte Empfindungen“ können sie nicht sein, weil diese sich selbst widersprechen. Eine Empfindung muß als psychisches Phänomen immer Inhalt

irgendwelchen Bewußtseins sein, oder sie ist nicht. Als Bewußtseinsinhalt aber ist sie für dieses Bewußtsein immer etwas Positives; denn ein negativer Bewußtseinsinhalt wäre etwas Widersinniges. Die Negativität des Vorzeichens vor der Empfindung in der Fechnerschen, das Verhältnis der Empfindung zum Reiz bestimmenden Formel besagt nur, wie weit die psychische Wirkung unter der Schwelle bleibt, oder wie viel sie noch wachsen müßte, um die Schwelle dieses Bewußtseins zu erreichen; aber sie besagt nicht, daß ihre positive Intensität in irgendwelchem Bewußtsein durch diese negative Größe unmittelbar als Empfindung gemessen werde. Um diese Größe zu bestimmen, muß man vielmehr die Schwellenlage des andern Bewußtseins kennen, für welches allein sie als Empfindung existiert. Entweder besteht sie in einem solchen, oder sie ist überhaupt nicht (Ps. 37—42; M. II, 260—273; U. I, 29—32).

Offenbar kann eine Empfindung, die unterhalb eines Bewußtseins von bestimmter Individualitätsstufe liegt, nur in einem solchen Bewußtsein bewußt sein, das eine niedrigere Schwellenlage hat als jenes, muß aber für ein Bewußtsein mit noch höherer Schwellenlage erst recht unbewußt bleiben. Es fragt sich also, ob in einem übergeordneten oder in einem untergeordneten Bewußtsein die tiefere Schwellenlage anzutreffen ist. Offenbar liegt es im Interesse des menschlichen Oberbewußtseins, daß es bei seiner Enge nicht mit allen unendlichen Kleinigkeiten belästigt wird, sondern sich ungestört auf die ihm wichtigeren Eindrücke und ihre Verarbeitung konzentrieren kann; dazu gehört aber, daß seine Schwellenlage nicht zu niedrig ist. Je tiefer aber ein Individuum im organischen Stufenbau der Individualitäten steht, desto beschränkter ist ohnehin seine Aufnahmefähigkeit und sein Reaktionsvermögen und desto schwächere Reize muß es perzipieren können, um seine Aufgabe im Organismus zu erfüllen. Je besser die Leitung, desto kleiner der innere Leitungswiderstand, desto niedriger die Schwelle, also bei mikroskopischen Zellen niedriger als bei Riesenzellen, bei Individuen mit guter Zentralisation durch Nervenleitungen niedriger als bei räumlich getrennten Individuengruppen, die nur durch Erde, Wasser, Luft und Äther in Verbindung stehen. Daraus folgt, daß bei Individuen von höherer Ordnung als der des Menschen, falls es solche gibt, die Bewußtseinsschwelle höher und nicht niedriger liegen muß als im menschlichen Oberbewußtsein; unterschwellige Empfindungen können also nicht in übergeordneten, sondern nur in untergeord-

neten Bewußtseinen bewußt werden, wenn sie überhaupt als Empfindungen existieren sollen (M. II, 266—267).

Es stimmt dies damit überein, daß schwächste Reflexreize schon von untergeordneten Zentren des Rückenmarks aus reflektorisch beantwortet werden, daß aber die Beantwortung von einer um so höheren Zentralstelle aus erfolgt, je intensiver sie sind. Darin zeigt sich, wie dafür gesorgt ist, die oberen Zentra mit den schwächsten Reizen zu verschonen, die Reaktion auf die stärkeren aber ihnen zu übertragen, und dies drückt sich subjektiv durch die Schwellenlage aus (U. I, 379). Ebenso stimmt damit überein, daß das Traumbewußtsein für schwächere organische Reize empfänglicher ist als das wache, wenn es sie auch meist symbolisiert, und daß das somnambule Bewußtsein im Vergleich zum wachen, wenigstens in den Richtungen seines Interesses, hyperästhetisch und sensitiv ist, was von dem des somnambulen Tiefschlafs noch in gesteigertem Grade gelten soll.

Daß in den zusammengesetzten und zentralisierten Organismen eine Mehrheit von Bewußtseinen in einem teils subordinierten, teils koordinierten Verhältnis besteht, wird teils durch das Hinabsteigen in der Reihe der Tiere bis zu den einzelligen, teils durch die vergleichende Entwickelungsgeschichte, teils durch die Versuche an teilweise und ganz enthirnten Tieren wahrscheinlich gemacht.

Den Tieren kann ein Bewußtsein nicht abgesprochen werden, da ihre Reihe von den intelligentesten hinabführt bis zu den Amöben, die auch noch merkwürdige Zeichen bewußter Anpassung an die Umstände erkennen lassen (U. I, 80—82). Die einzelligen Tiere zeigen uns, daß schon die einzelne Zelle Sitz eines Bewußtseins sein kann; daraus folgt, daß auch in mehrzelligen Organismen jede einzelne Zelle Sitz eines Bewußtseins geblieben sein kann. Das Bewußtsein der Organismen in seinem Unterschiede von dem der Moleküle und Atome stützt sich offenbar auf die Phosphorproteïne des Zellplasma; diese aber sind in jeder Zelle vorhanden. Die Nervenzellen sind nur aus den gewöhnlichen Zellen herausdifferenziert, um durch reicheren Gehalt an Phosphorproteinen dem Bewußtsein um so bessere Stützen zu bieten. Das Rückenmark bildet sich aus einer Reihe von Nervenzellen, das Gehirn aus fünf, die sich zu den Hauptteilen des späteren Gesamthirns auswachsen. Ursprünglich gleichwertig, differenzieren sich die verschiedenen Hirnteile in verschiedenen Ordnungen des Tierreichs in verschiedener Weise, so daß bald dieser,

bald jener die zentralistische Führung übernimmt. Da ist doch kaum anzunehmen, daß beim Menschen, wo der vorderste Teil die Führung errungen hat, alle übrigen Hirnteile und die vielen Zentra des Rückenmarks des Bewußtseins gänzlich verlustig gegangen sein sollten (U. I, 366—433). Wenn wir beim Menschen nur vermuten können, daß das Traumbewußtsein und das somnambule Bewußtsein niederen Hirnteilen angehören, so zeigen uns die teilweis enthirnten Tiere die größte Ähnlichkeit mit dem somnambulen Zustand und bestätigen dadurch jene Vermutung. Sogar die ganz enthirnten Frösche produzieren noch Leistungen, die nur durch ein Bewußtsein des Rückenmarks begreiflich werden (U. I, 53—59).

Wenn wir nun von dem Bewußtsein eines bestimmten Hirnteils ausgehen, so haben wir eine doppelte Unterordnung zu unterscheiden, einerseits die Bewußtseine anderer, unter ihm stehender Hirnteile, andrerseits die Bewußtseine der Zellgruppen, Zellen und Zellorgane innerhalb seiner. Mit den Bewußtseinen der ersteren Art ist es eigentlich koordiniert, und wird ihnen nur dadurch übergeordnet, daß es eine höhere Entwickelungsstufe als sie erreicht hat; es ist nur unvollkommen mit ihnen durch Leitungen verbunden, und sie bleiben als Ganze immer etwas außer ihm Liegendes, wenn auch einzelne ihrer Inhalte durch Leitung in es übergehen (z. B. die Halluzinationen). Die Bewußtseine der letzteren Art dagegen sind ihm unmittelbar subordiniert, wie die Komponenten der Resultante; es ist ihre Einheit und kann darum gar nicht mehr mit ihnen durch Leitung verbunden sein. Die auf Zellgruppen, Zellen und Zellorgane innerhalb des Hirnteils gestützten Komponenten untereinander dagegen sind allerdings durch Leitung verbunden, und zwar durch bessere und kürzere Leitungen als die Hirnteile untereinander; denn sonst würde unter ihnen ebensowenig eine Bewußtseinseinheit zustande kommen wie zwischen den Hirnteilen.

Man kann diese beiden Arten der Subordination als äußere und innere unterscheiden; die innere Subordination liefert aus den Zell- und Zellgruppen-Bewußtseinen das unterschwellige Vorstellungsmaterial, das zum Aufbau der überschwelligen psychischen Phänomene unentbehrlich ist; die äußere Subordination fügt unterschwellige Komponenten hinzu, die als Zutaten die Färbung des aus der inneren Subordination hervorgegangenen Ergebnisses mitbestimmen. Aus innerer Subordination entspringen z. B. die Empfindungsqualitäten, obwohl auch hier schon eine

noch nicht genauer festgestellte Vorarbeit der mittleren Hirnteile im Spiele ist; aus äußerer Subordination entspringen die Gefühlsqualitäten, soweit sie nicht bloße Resultanten der unkompensierten und unverbrauchten Gefühlstöne der unterschwelligen Empfindungskomponenten sind. Die innere Subordination dient den Feinheiten der Wahrnehmung und Reproduktion; die äußere setzt das Oberbewußtsein indirekt in Konnex mit den Stimmungen, den Bestandteilen des Gemeingefühls und den besonderen organischen Leibreizen, die zwar von den Unterbewußtseinen zu Bildern symbolisiert werden, aber der Regel nach nicht als Bildvorstellungen ins Oberbewußtsein gelangen, sondern nur als unterschwellige Komponenten seiner Gefühlsqualitäten.

Es ist klar, daß es in dem Oberbewußtsein für alle unterschwelligen Reize kein psychisches Korrelat gibt; wäre also das Bewußtsein auf das Oberbewußtsein beschränkt, so hätte der psychophysische Parallelismus nur ein außerordentlich enges Geltungsgebiet. Für das Bewußtsein jeder Individualitätsstufe kann nur insoweit von einem psychophysischen Parallelismus die Rede sein, als die Schwellenlage die Auslösung bewußter Empfindungen durch die Reize ermöglicht. Das Geltungsgebiet des psychophysischen Parallelismus kann sich also in dem Maße erweitern, als es Bewußtseine mit tieferer Schwellenlage gibt; vollständig werden, d. h. zu jedem Reize ein psychisches Phänomen als Korrelat bieten, kann er nur dann, wenn es Bewußtseine mit der Schwellenlage auf Null gibt.

Wie eine Herabsetzung der Schwellenlage überhaupt nicht in Bewußtseinsindividuen höherer Stufe, sondern nur in solchen niederer Stufe zu suchen ist, so kann auch die Schwellenlage auf Null erst recht nicht in einem allumfassenden Individuum höchster Ordnung, sondern nur in solchen allerniedrigster Ordnung, nicht im Allgeist oder der Weltseele, sondern nur in den Uratomen gesucht werden. Freilich gleichen diese durch gänzlichen Mangel an synthetischen Empfindungsqualitäten und die daraus entspringende Armut und Dürftigkeit ihres Bewußtseinsinhaltes den Vorzug wieder aus, den sie in der Perzeption jedes Reizes von noch so schwacher Intensität besitzen (K. 31—32, 57—61). Ihre noch qualitätslosen Empfindungen sind immerhin das einzige Empfindungsmaterial, aus dem durch synthetische Formation alle einfachen und noch so komplizierten Qualitäten in den Bewußtseinen aufsteigender Individualitätsstufe aufgebaut werden. Was dem Oberbewußtsein als fertiges überschwelliges Ergebnis prä-

sentiert wird, ist somit in Wahrheit das Produkt zahlreicher Synthesen in den Unterbewußtseinen verschiedener Individualitätsstufen, deren jede Qualitäten von höherer und komplizierterer Art als die vorhergehende hervorbringt, die aber sämtlich dem Oberbewußtsein unbewußt bleiben.

Wie ein steigender Reiz allmählich in Bewußtseinen von immer höherer Schwellenlage Empfindungen auslöst, bis er endlich die Schwelle des Oberbewußtseins übersteigt, so läßt ein sinkender Reiz zuerst seinen psychischen Widerhall im Oberbewußtsein verklingen und allmählich der Reihe nach auch den in Bewußtseinen von tieferer und immer tieferer Schwellenlage, während der psychische Widerhall in den die Zellen zusammensetzenden Uratomen auch bei den allerschwächsten Graden des Reizes, d. h. bei den leisesten Veränderungen in den dynamischen Einflüssen der umgebenden Atome fortdauert. So kann nicht bloß ein äußerer Reiz in den Unterbewußtseinen psychisch fortwirken, nachdem seine Wirkung im Oberbewußtsein aufgehört hat, sondern auch ein innerer, z. B. eine erregte Gedächtnisdisposition; es können aber auch ruhende Gedächtnisspuren in so geringem Grade erregt werden, daß nur in Unterbewußtseinen ihre psychischen Korrelate reproduziert werden, ohne daß das Oberbewußtsein etwas davon ahnt. Bei alledem ist jedoch wohl zu beachten, daß dasjenige psychische Phänomen, das bei steigendem oder sinkendem Reiz in den Unterbewußtseinen vorausklingt oder nachklingt, keineswegs die Resultante ist, die wir aus dem Oberbewußtsein kennen, sondern nur ihre unterschwelligen Komponenten, die wir nicht aus Erfahrung kennen, sondern nur in gewissen Fällen nach Analogien vermuten können.

Es ist festzuhalten, daß alle unterschwelligen psychischen Phänomene zwar in bezug auf das Oberbewußtsein, aber auch nur in bezug auf dieses unbewußt, d. h. relativ unbewußt, an sich jedoch bewußt sind, daß sie grade nur insoweit sind, als sie Inhalt irgendwelchen Bewußtseins, d. h. bewußt psychische Phänomene sind. Das relativ Unbewußte ist also ein an sich Bewußtes und wird nur darum relativ unbewußt genannt, weil es dem Menschen auffällt, daß in seinem Organismus bewußte Phänomene vorkommen sollen, von denen er, d. h. sein Oberbewußtsein, nichts merkt. Das relativ Unbewußte hat ferner durchaus denselben Charakter als psychisches Phänomen wie der Inhalt des Oberbewußtseins; d. h. es steht, sowie es ist, als fertiger Bewußtseinsinhalt, vor dem Bewußtsein, für welches es Inhalt ist,

ohne daß dieses Bewußtsein einen Einblick in seine für es selbst unterschwelligen Komponenten und in die Art seiner Zusammensetzung und Formierung aus denselben hätte. Es ist fertiges Phänomen und nicht etwa psychische Tätigkeit; die psychische Tätigkeit waltet, wenn es eine solche gibt, hinter ihm ebensowohl wie hinter den Phänomenen des Oberbewußtseins. Ein psychisches Subjekt steht, wenn es ein solches gibt, noch weiter rückwärts, nämlich ebensowohl hinter der psychischen Tätigkeit, die den Bewußtseinsinhalt der Unterbewußtseine, wie hinter der, die den Inhalt des Oberbewußtseins bildet. Dadurch, daß man von den psychischen Phänomenen des Oberbewußtseins zu denen der Unterbewußtseine hinabsteigt, kommt man der psychischen Tätigkeit und ihrem Subjekt um kein Haar breit näher; man bleibt dabei ganz auf phänomenalem Boden und gelangt nur von reicheren und komplizierteren Betätigungen des psychischen Subjekts zu ärmeren und einfacheren, aus denen weniger über seine Leistungsfähigkeit zu entnehmen ist.

Die Unterbewußtseine liefern das Empfindungsmaterial, und mit ihm eine wesentliche und unentbehrliche Bedingung für die Entstehung der psychischen Phänomene des Oberbewußtseins; aber ihre zureichende und vollständige Ursache können sie nicht sein, weil sie unfähig sind, die synthetische Tätigkeit herzu zu bringen, durch welche aus diesen Komponenten die Resultante erst formiert wird und aus niederen Qualitäten höhere geschaffen werden. Die psychischen Phänomene in den Unterbewußtseinen sind ebenso passive, wirkungsunfähige Produkte außerbewußter Ursachen, wie die des Oberbewußtseins; das scheinbare Wollen und Denken ist in ihnen ebensogut wie im Oberbewußtsein als bewußtes Phänomen eine Täuschung, als unbewußte Aktivität eine Hypothese, die die Grenzen jedes Bewußtseins überschreitet. Die Unterbewußtseine können nichts tun, um die Einheit des Oberbewußtseins herbeizuführen, da sie als bloße Unterbewußtseine selber eine einheitslose Vielheit bilden; ihren Inhalten muß die Einheit von ganz woanders herkommen, wenn sie überhaupt kommen soll. Das Maß ihrer Intelligenz kann sich mit der des Oberbewußtseins nicht vergleichen; wenn sie auch infolge ihrer tieferen Schwellenlage manche Daten berücksichtigen können, die dem Oberbewußtsein entgehen, so ist ihr Gesichtskreis dafür um so enger und ihre kritische Besonnenheit desto geringer. Da die einheitliche Intelligenz des Oberbewußtseins schon nicht entfernt der Aufgabe gewachsen ist, den Aufbau und die Erhaltung des

Organismus und seiner zweckmäßigen Dispositionen zu leiten und sich in einer die gegebenen Dispositionen überschreitenden Weise an veränderte Umstände anzupassen, so werden die schwächeren Intelligenzen der vielen Unterbewußtseine sich ihr gegenüber erst recht als unzulänglich erweisen. Die Frage, woher das Bewußtsein überhaupt stammt und welche Bedingungen zu seiner Entstehung zusammentreffen müssen, ist für den Bewußtseinsstandpunkt gleich unlösbar, mag er sich nun eigensinnig auf das Oberbewußtsein beschränken, oder mag er seinen Gesichtskreis über die Unterbewußtseine erweitern.

Das relativ Unbewußte bildet nach alledem eine unentbehrliche Erweiterung des Bewußtseinsstandpunkts, zu der dieser gebieterisch hindrängt; aber es läßt die meisten Probleme ungelöst und fordert weitere Ergänzungen in andrer Richtung. Der von ihm gewährte Vorteil ist ein dreifacher. Es liefert erstens das passive Material für die Synthesen, aus denen die psychischen Phänomene des Oberbewußtseins entspringen; es gewöhnt zweitens an den Gedanken eines, wenn auch nur relativ Unbewußten und arbeitet dadurch dem Begriff des Unbewußten überhaupt vor; es macht endlich drittens damit vertraut, daß die Enge des eigenen, unmittelbar gegebenen Bewußtseins gesprengt und hypothetisch überschritten werden kann. Die Überschreitung nach einer Seite hin, wenn auch zunächst nur zu Gunsten psychischer Phänomene in den Unterbewußtseinen, bereitet den Boden vor, um durch Überschreitung der Bewußtseinsgrenzen auch nach anderen Richtungen Hypothesen zu gewinnen, die für die Erklärung noch wertvoller sind. Da man den Leib ganz wohl zu kennen glaubt, besser als die rückwärts belegenen Tiefen der Seele, so ist es begreiflich, daß der nächste Versuch sich darauf richtet, die Veränderungen im Bewußtseinsinhalt aus leiblichen Veränderungen zu erklären.

B. Die materiellen Grundlagen der psychischen Phänomene oder das physiologische Unbewußte.

1. Die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der physiologischen Erklärungsversuche.

Wenn die materielle Struktur des Leibes und die in ihr vorgehenden Veränderungen und Bewegungen dazu dienen sollen, die Entstehung und Veränderung der psychischen Phänomene zu erklären, so sind zwei Vorbedingungen dazu unerläßlich. Die erste ist, daß die materielle Struktur des Leibes samt ihren Veränderungen und Bewegungen etwas unabhängig vom Bewußtsein reell Existierendes ist, die zweite, daß sie irgend welchen Einfluß auf das Bewußtsein hat, oder daß die psychischen Phänomene in irgend welcher Abhängigkeit von ihr stehen. Ob diese Abhängigkeit als eine kausale oder parallelistische gedeutet wird, ist zunächst gleichgültig und Gegenstand der näheren Untersuchung; aber sie muß in irgend welchem Sinne vorausgesetzt werden, wenn von einer Erklärung der psychischen Phänomene aus materiellen Vorgängen oder auch nur von einem Beitrag zu einer Erklärung die Rede sein können soll. Wer jede Art der Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen leugnet, sowohl eine mathematisch funktionelle als auch eine kausale, der schneidet sich jede Erklärungsmöglichkeit auf diesem Wege ab und spottet seiner selbst, wenn er trotzdem fortfährt, von leiblichen Vorgängen eine Aufklärung über seelische zu erwarten. Auch das ist nebensächlich und kann späterer Erwägung vorbehalten werden, ob die physischen Vorgänge auch rückwärts von psychischen abhängig, oder ob nur die psychischen von physischen abhängig

sind; das erstere kann sein oder nicht, das letztere muß unbedingt sein, wenn eine physiologische Erklärung der psychischen Phänomene auch nur als Versuch einen Sinn haben soll.

Von einer Abhängigkeit kann wiederum nur dann gesprochen werden, wenn das, wovon etwas andres abhängig sein soll, wirklich existiert. Wenn die Materie ein bloßer Sinnentrug, der Leib ein bloßes Kombinationsresultat aus Empfindungen und Vorstellungen ist, so sind die vermeintlichen materiellen Grundlagen des Psychischen selbst nur psychische Phänomene, und die vorgebliche Erklärung des Psychischen aus Physischem dreht sich im Kreise, weil sie nur ein psychisches Phänomen aus einem andern zu erklären versucht, also das zu Erklärende, das Entstehen psychischer Phänomene überhaupt, schon voraussetzt und auf seine Erklärung verzichtet. Psychisch betrachtet sind die Elementarphänomene das Prius der komplexen, aus ihnen formierten Phänomene, z. B. die einfachen Empfindungen das Prius des aus ihnen aufgebauten Wahrnehmungsobjektes „Leib"; es ist widersinnig, die Entstehung der psychischen Elementarphänomene wiederum durch das aus ihnen erst Entsprossene, die Entstehung der einfachen Empfindungen aus Veränderungen in dem Wahrnehmungsobjekte „Leib" ableiten zu wollen, denn das Posterius kann nicht das Prius seines Prius sein.

Wenn an Stelle wirklicher, außerbewußter, materieller Dinge und Veränderungen bloße psychische Phänomene, Wahrnehmungsobjekte und abstrakte Vorstellungsobjekte treten sollen, so bleibt die Art der Abhängigkeit völlig unbegreiflich, und in den meisten Fällen müssen mögliche oder auch unmögliche Wahrnehmungen und mögliche, aber nicht aktuelle Vorstellungen als dasjenige vorausgesetzt werden, wovon die Empfindungen abhängig sind. Dies gilt schon für die indirekten physikalischen, aber in noch höherem Maße für die direkten physiologischen Reize. Viele materielle Ursachen sind unmöglich wahrzunehmen, z. B. die Strukturen und Bewegungen, deren Größe unter einer halben Lichtwelle liegt; die Vorstellung, daß doch solche Ursachen vorhanden sind, kann ausnahmsweise in einem Gebildeten aktuell werden, aber im Laufe seines Lebens doch nur äußerst selten im Vergleich zu der ungeheuren Zahl der gleichzeitigen und einander ablösenden Empfindungen. Die unmittelbaren physiologischen Reize im Gehirn sind „unmögliche Wahrnehmungen" für denjenigen, dem sie Empfindungen auslösen; denn niemand kann sein eigenes Gehirn von außen beobachten, während er empfindet.

Sie sind aber auch „unmögliche Wahrnehmungen“ für jeden Dritten, weil die anatomischen Eingriffe, die nötig sind, um das Innere einer Hirnzelle wahrzunehmen, die Möglichkeit normalen Empfindens aufheben. Könnte selbst ein Dritter während des normalen Empfindens die materiellen Veränderungen in den Hirnzellen wahrnehmen, so könnten doch die Wahrnehmungen dieses Dritten niemals anders als durch magischen Einfluß in dem Beobachteten eine Empfindung hervorrufen, da jede natürliche Vermittelung zwischen beiden Bewußtseinen durch außerbewußte materielle Vorgänge ja eben geleugnet wird. Noch weniger kann die bloß mögliche Wahrnehmung eines Dritten in dem Ersten Empfindungen hervorrufen, oder gar die mögliche Vorstellung des Ersten von den möglichen Wahrnehmungen eines Dritten Ursache seiner eigenen Empfindung sein. Tatsächlich hat noch niemand eine Bewegung oder sonstige Veränderung in Hirnzellen beobachtet, die als physiologischer Empfindungsreiz zu bezeichnen wäre; die vermeintlich „mögliche Wahrnehmung“ ist also für den gegenwärtigen Stand unsrer Forschungen und Hilfsmittel faktisch „unmöglich“, und wird es wohl für immer bleiben müssen, weil die betreffenden Bewegungen wahrscheinlich kleiner als eine halbe Lichtwelle sind.

Wenn die „möglichen Wahrnehmungen“ bloß subjektive Wahrnehmungsmöglichkeiten des Reizes bedeuten sollen, so können sie allenfalls von Einfluß sein auf das Zustandekommen derjenigen Wahrnehmungen, deren Möglichkeit sie sind, aber, solange sie im Zustande bloßer unwirklicher Möglichkeit verharren, nimmermehr auf das Zustandekommen irgend welcher anderer Empfindungen. Wenn dagegen die „möglichen Wahrnehmungen“ außerbewußte Bedingungen des Zustandekommens der Reizwahrnehmung bedeuten, die durch den Hinzutritt gewisser anderer Bedingungen zu deren zureichender Ursache werden, dann erhalten sie einen annehmbaren Sinn und können sehr wohl Ursachen der Empfindungen sein. Sie können es aber nur als außerbewußte Bedingungen, die eine von jedem Bewußtwerden unabhängige reale Existenz haben, d. h. als „Dinge an sich“. Welcher Art diese Dinge an sich sind, ob sie erkennbar sind oder nicht, ob sie materiell oder immateriell, stofflich oder unstofflich-dynamisch, atomistisch gegliedert oder kontinuierlich sind, das alles sind sekundäre Fragen; unerläßliche Voraussetzung der physiologischen Erklärung ist nur, daß sie als Bedingungen der möglichen Reizwahrnehmung unabhängig von jedem Bewußtsein reell existieren und

auf die Entstehung der Empfindung Einfluß haben, gleichviel ob im besonderen Falle vermittels ihrer auch die mögliche Reizwahrnehmung zustande kommt oder nicht. Diese „Bedingungen“ konstituieren das, was wir „Materie“ nennen, und insbesondre das, was wir „Leib“ nennen, wenn wir mit diesen Worten nicht innerbewußte Vorstellungen, sondern ihre außerbewußten (erkenntnistheoretisch-transzendenten) Korrelate bezeichnen wollen, die ja nichts sind als Komplexe solcher „Bedingungen“. So führen die auf die einzig widerspruchslose Art gedeuteten „möglichen Wahrnehmungen“ mitten in den transzendentalen Realismus hinein und erfüllen so, aber auch nur so die Voraussetzung, unter der allein physiologische Erklärungen des Bewußtseins möglich sind (vgl. oben S. 64—66, 68—72, 83—85).

Im letzten Menschenalter ist in der Psychologie die physiologische Erklärungsweise, die in der Nachblüte der spekulativen Epoche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch ganz mißachtet war, zu ziemlich unumstrittener Anerkennung gelangt. Sie ist aber zufälligerweise mit der Herrschaft einer idealistischen Erkenntnistheorie zusammengetroffen, mit der sie schlechterdings unvereinbar ist. In diese Unvereinbarkeit fehlt bis jetzt die Einsicht. Idealistische Erkenntnistheoretiker lehren, daß die ganze vermeintliche Außenwelt nichts ist als eine Summe psychischer Phänomene ohne jedes außerbewußte Korrelat, und trotzdem benutzen sie in der Psychologie unbedenklich physiologische Erklärungen, ohne zu bemerken, daß sie sich dazu durch ihre Erkenntnistheorie jede Berechtigung verlegt haben. Auf der andern Seite erklären viele Physiologen und Psychologen alles Psychische aus materiellen Vorgängen im Leibe, und wenn man sie auf die materialistischen Konsequenzen einer solchen Stellungnahme hinweist, schlagen sie flink eine Volte mit der Bemerkung, daß ja doch alles sogenannte Materielle einschließlich des Leibes nur ein Komplex bewußt-psychischer Phänomene, Vorstellung in einem Bewußtsein, also rein ideell sei.

Daß ein solches Schaukelspiel zwischen materialistischer Psychologie und idealistischer Erkenntnistheorie einem großen Teil der lebenden Naturforschergeneration imponiert hat, ist kein Wunder, da Naturforscher nicht auf philosophisches Denken geübt zu sein pflegen. Daß aber auch ein großer Teil der lebenden Philosophen, Erkenntnistheoretiker und Psychologen mit solchen gedanklichen Gaukeleien sich selbst verblenden konnte, so daß sie die Widersprüche derselben nicht bemerkten, das wird einem spä-

teren Geschlecht dereinst als ein interessantes kulturgeschichtliches Problem erscheinen, dessen Lösung nicht leicht sein dürfte. Wir haben es hier nicht mit kulturgeschichtlichen Problemen zu tun, sondern haben lediglich daran festzuhalten, daß alle physiologischen Erklärungsversuche sich auf außerbewußte materielle Dinge an sich, ihre Veränderungen und ihren Einfluß auf die Seele beziehen und stützen müssen, daß aber die scheinbar schönsten physiologischen Erklärungen nicht nur sinnlos, sondern gradezu widersinnig werden, wenn sie auf innerbewußte psychische Phänomene, Wahrnehmungs- und Vorstellungsobjekte bezogen werden.

2. Gefühl, Wille und Charakter.

Das Unlustgefühl darf nicht mit der Schmerzempfindung verwechselt werden. Jede Schmerzempfindung pflegt bei nicht ganz stumpfsinnigen Menschen Unlust auszulösen, aber es gibt viele Arten der Unlust, die nicht mit Schmerzempfindung verbunden auftreten. Darum sind auch die physiologischen Grundlagen beider verschieden. Die Schmerzempfindung entsteht in den grauen Strängen (Nervenzellenanhäufungen) des Rückenmarks, während die Qualität der Empfindung durch die weißen Stränge (Nervenfaseranhäufungen) des Rückenmarks geleitet wird. Der Schmerz hört auf, wenn die grauen Stränge durch Narkose, Hypnotisierung oder Autohypnose anästhetisch werden, während die Perzeption der sonstigen mit dem Schmerz verbundenen Empfindungsqualitäten fortbesteht (Analgesie, z. B. bei höheren Graden der Folter manchmal vorkommend). Die Schmerzempfindung ist ein Warnungssignal vor Schädlichkeiten, das dem Individuum von der Natur mitgegeben ist, um es zur instinktiven Flucht, Vermeidung oder Abwehr der Schädlichkeit zu treiben. Freilich sind es nur manche Arten der Schädlichkeiten, insbesondre die häufig vorkommenden und die die Körperoberfläche betreffenden, die auf diese Weise signalisiert werden; andere lebensgefährliche Schädlichkeiten, die nur selten und ausnahmsweise an den Organismus herantreten, insbesondre Gefährdungen der inneren Organe durch Krankheiten, können auch ohne erhebliche Schmerzen verlaufen, und nicht gegen alle Schmerzen gibt es Abwehr. Im großen und ganzen aber bewährt sich der Schmerz als nützliches Warnungssignal, das vor vielerlei Schädigungen zu rechter Zeit schützt und oft genug zum Lebensretter wird (Ps. 234).

Ganz anders ist Lust und Unlust zu beurteilen. Die Ent-

ladung aufgehäufter chemischer Spannkraft bewirkt Lust, die Hemmung der nach Entladung drängenden Spannung Unlust. Der Ersatz der ausgegebenen Spannkraft durch die Ernährung erfolgt so langsam, daß er in jedem Augenblick unter der Schwelle bleibt; von ihm spüren wenigstens die Bewußtseine höherer Ordnung nichts, während die Molekularbewußtseine dabei wahrscheinlich Unlust empfinden. Allzuschwache Reize, die zu keiner Entladung der angehäuften Spannkraft führen, erwecken Unlust, allzustarke Reize ebenfalls, weil sie außer Verhältnis zur Entladung stehen und Zerstörungen, Erschöpfung und manchmal Schmerzempfindung nach sich ziehen. Lust entsteht aus solchen Reizen, die hinreichen, die Entladung zu bewirken und doch nicht durch unverhältnismäßige Stärke zwecklose Nebenwirkungen im Organismus hervorrufen. Die lusterregende Reizgröße ist demnach ein Anpassungsprodukt, ein Ergebnis einer bestimmten, zweckmäßigen Einrichtung des Organismus. Niemals erweckt der Reiz als solcher Lust, immer nur durch die Reaktionen, die er im Organismus auslöst. Da diese bei verschiedener Beschaffenheit des Reizes verschieden sind, so liegt auch die der Lust günstigste Reizgröße bei verschiedenen Reizarten auf verschiedener Höhe, und da derselbe Reiz oft genug verschiedene Reaktionen des Organismus gleichzeitig auslöst, so kann er auch gemischte Gefühle erregen, indem eine und dieselbe Reizgröße hier Lustreaktionen, dort Unlustreaktionen hervorruft. Die Gefühlsveränderungen bei wechselndem Reiz brauchen deshalb auch nicht einfach zu sein, sondern können eine Strecke weit durch gemischte Gefühle hindurchführen.

Die Erschöpfung der Spannkraft bei der Entladung kann derart sein, daß sie die Regeneration erschwert; trotz der augenblicklichen Entladungslust wird dann die gesamte Lustbilanz verschlechtert, weil es soviel länger dauert, bis neue Entladungen mit neuen Lustgefühlen eintreten können. Rasch aufeinanderfolgende Reize, die rasch aufeinanderfolgende Entladungen herbeiführen, verschlechtern die dauernde Lustbilanz ebensowohl wie allzustarke einmalige Reize, die eine allzustarke einmalige Entladung bewirken. In bezug auf die dauernde Lustbilanz ist es also richtig, daß nur solche Reize ein Lustmaximum gewähren, die das physiologische Gleichgewicht von Verbrauch und Regeneration ungestört lassen; im Einzelfalle dagegen gewährt nur der Verbrauch der angesammelten Spannkraft Lust und wächst die Lust mit der Höhe des Verbrauchs. Hieraus entspringt eben der Widerstreit zwischen Augenblickslust und dauerndem Vorteil, in dem die Men-

schen so oft die richtige Stellungnahme verfehlen. Auf je tieferer Individualitätsstufe ein Individuum steht, desto weniger wird es imstande sein, die augenblickliche Lust dem künftigen dauernden Lustgewinn zu opfern; wohl aber ist ein Individuum höherer Stufe dazu befähigt. So wird der Widerstreit zwischen dem Interesse der Gegenwart und dem der Zukunft zugleich zu einem Widerstreit zwischen Individuum niederer und höherer Ordnung in demselben Organismus; die höheren Zentra müssen durch hemmende Innervationsströme die niederen hindern, ihre Spannkraft auf Reize reflektorisch zu verschwenden (Ps. 176, 204—207).

Der Umsatz der Reizenergie in motorische Energie durch bloße Leitung ist ein rein mechanischer Vorgang ohne psychischen Widerhall. Sobald dagegen der Umsatz durch Absorption der Reizenergie in der Zelle und durch Auslösung aufgespeicherter Spannkraft erfolgt, bereitet der erste Teil dieses Vorganges, als Umsatz von lebendiger Kraft in Spannkraft, Unlust, der zweite Teil, als Umsatz von Spannkraft in lebendige Kraft, Lust (K. 55—57, 404—406, 409—412; U. II, 470—472).

Die Intensität der psychischen Reaktion ist nicht dem Reiz, sondern dem Logarithmus des Reizes proportional, wenigstens innerhalb der Grenzen normaler Reizempfänglichkeit; sie entspricht nicht der Reizgröße selbst, sondern der Zahl der eben noch spürbaren Reizzuwachse, aus denen die Reizgröße aufgebaut werden kann (K. 52—56). Bei den Molekülen und Atomen wird man ebenfalls annehmen dürfen, daß der Übergang aus kinetischer Energie in konfigurative als Unlust, der umgekehrte als Lust empfunden wird (K. 57—61, 31—32; U. II, 37—38, 113—114; U. III, 116—117).

Die höheren Gefühle und Affekte im Oberbewußtsein treten mit sogenannten Ausdrucksbewegungen verbunden auf, z. B. Verengerung und Erweiterung der Gefäße, Streckung und Beugung der Extremitäten, Spasmus organischer Muskeln, Inkoordination der Bewegungen, ausdrucksvolle Gebärden. Die meisten dieser Ausdrucksbewegungen haben das Zentrum, von dem aus sie angeregt werden, wahrscheinlich im Sehhügel; für das Erröten, die Pulsveränderungen und das Sträuben der Haare ist das Zentrum vermutlich noch tiefer, im verlängerten Mark, zu suchen. Jede dieser Ausdrucksbewegungen kann eintreten, ohne daß die betreffenden Gefühle mit ihr verbunden sind. Sie sind demnach nur Begleiterscheinungen der Gefühle, aber nicht mit ihnen identisch, wenn sie auch verstärkend auf dieselben zurückwirken kön-

nen; nur bei der Präkordialangst Herzkranker und Geisteskranker scheint das Angstgefühl eine Wirkung der organischen Veränderungen zu sein. Welcher Art die Vorgänge in den nervösen Zentralorganen sind, denen die höheren Gefühle und Affekte als psychische Phänomene entsprechen, darüber befinden wir uns noch in gänzlicher Unkenntnis.

Das Wollen haben wir, soweit es als bewußtes, psychisches Phänomen erfaßt werden soll, als einen Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen erkannt. Wenn nun nach einem Wollen im Sinne von wirkender Ursache der Leibesbewegung gesucht wird, so kann die physiologische Erklärung desselben nur in mechanischen Vorgängen im Nervensystem zu finden sein, die von allen Bewußtseinsvorgängen unabhängig sind und sich rein nach eigenen Gesetzen vollziehen. Der eigentliche motorische Impuls, d. h. der Innervationsvorgang, der die Leibesbewegung hervorruft, hat keinen besonderen Reflex im Bewußtsein, da die Entladungslust bereits im Gefühl enthalten ist. Die Automatismen, Reflexe, Triebe, Instinkte, die vom reinen Bewußtseinsstandpunkt aus im Widerspruch mit der stammesgeschichtlichen Entwickelung als mechanisierte Rückstände früherer Bewußtseinsprozesse gedeutet wurden, müssen jetzt vielmehr im Einklang mit der stammesgeschichtlichen Entwickelung als voraufgehende Stufen des bewußten Wollens ausgelegt werden. Der wirkliche, die Leibesbewegung verursachende Vorgang ist bei ihnen derselbe wie bei dem bewußten Wollen, nämlich materielle Prozesse in den Nervenzentren oder dem Zellplasma; es fehlt nur bei ihnen noch ganz oder teilweise der Komplex von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, den man auf der höchsten Stufe irrtümlicherweise geneigt ist, für das Wollen selbst zu halten. Die Lokalisationen motorischer Impulse auf bestimmte Stellen der Großhirnrinde sind noch großenteils unbekannt. Sicher bekannt ist nur die Lage des motorischen Sprachzentrums am hinteren Ende der unteren linken Stirnwindung (Brocasche Stelle) und die des akustischen Sprachzentrums an der Wernickeschen Stelle des linken Schläfenlappens. Erstere Stelle fehlt dem Affengehirn gänzlich, und deshalb sind die Affen, obwohl sie Worte verstehen, unfähig solche hervorzubringen, woran die Beschaffenheit ihrer Stimmwerkzeuge sie nicht hindern würde. Ob die Lokalisation der motorischen Zentra auch für andere Bewegungen als die der Sprachmuskeln streng durchgeführt ist, das ist noch zweifelhaft.

Der reine Bewußtseinsstandpunkt kennt keine Triebfedern

hinter dem Wollen, durch deren motivatorische Erregung erst die Begehrungen und ihre Resultante, das Wollen, ausgelöst würde; er kennt noch weniger die Gesamtheit dieser eigenartig auf Motive reagierenden Triebfedern im Individuum, seinen Charakter. Die physiologische Erklärungsweise findet die Triebfedern in bestimmten Dispositionen der Zentralorgane, die infolge ihrer eigentümlichen Molekularstruktur auf bestimmte Reize mit bestimmten Reaktionen antworten, den Charakter in der Summe dieser reaktiven Dispositionen (U. III, 128—134, 141—143). Die Dispositionen sind es, welche in den Automatismen, Reflexen, Trieben und Instinkten ebenso wie im bewußten Wollen für das Ergebnis der Gesamtreaktion bei gleichen Reizen oder Motiven bestimmend sind. Insoweit diese Reaktionen zweckmäßig für den Organismus sind, stammt diese Zweckmäßigkeit des Handelns lediglich aus der Zweckmäßigkeit der Dispositionen oder aus der durchschnittlichen Angepaßtheit des Charakters an die gewöhnlichen Reize und Motive, die die Umgebung ihm darbietet. Die Zweckmäßigkeit der Dispositionen kann nur auf mechanischem Wege, etwa durch Selektion, entstanden sein, wenn sie nicht als göttliches Schöpfungswunder der Begreiflichkeit entrückt bleiben soll; eine dritte Erklärung ist auf diesem Standpunkt ausgeschlossen. Weil die Reaktionsweisen des Charakters in materiellen Dispositionen begründet sind, darum ist auch ihre Vererbung erklärlich. Daraus, daß der Hauptteil des Charakters ererbt ist, erklärt sich wieder seine relative Beständigkeit, die bei tiefer greifender Motivation leicht wieder durch die erworbenen Abänderungen hindurchbricht, die aber doch eine gewisse Wandlungsfähigkeit durch Dressur, Erziehung und Selbstzucht nicht ausschließt (U. II, 263—272).

3. Empfindung und Wahrnehmung.

Daß die Empfindung aus physiologischen Hirnreizen entspringt, ist ein sehr naheliegender Gedanke; es ist offenbar der Punkt, wo dem Psychologen die physiologische Erklärungsweise am nächsten gerückt ist, und er sich ihrer Plausibilität kaum entziehen kann. Denn die mittelbare Abhängigkeit der Empfindung vom äußeren, physikalischen Reiz ist eine in jedem Augenblick des Lebens neu bestätigte Erfahrung, und eine einfache Überlegung lehrt, daß der Einfluß des physikalischen Reizes auf die Seele durch die Reizung des Sinnesorgans, des Sinnesnerven und des Zentralorgans vermittelt sein muß, so daß man unweigerlich bei dem Zentralreiz als dem unmittelbaren Empfindungsreiz

anlangt (E. 24—33). Daß die Wahrnehmung unmittelbar und an sich selbst eine transzendentale Realität hat, kommt aber daher, daß sie eine durch den physiologischen Reiz aufgenötigte Reaktion der Seele ist, die aber mit Überspringung des Zentralreizes, Sinnesnervenreizes und Sinnesorganreizes sofort auf den physikalischen Reiz als ihre außerbewußte Ursache bezogen wird. Während der reine Bewußtseinsstandpunkt nur den Zwang der Wahrnehmung anerkennen muß, aber nicht angeben kann, woher dieser Zwang stammt, weiß die physiologische Erklärung seine Herkunft und seinen Sitz deutlich zu machen.

Bei der Gesichtsempfindung entsteht die Helligkeits- und Dunkelheitsempfindung aus entgegengesetzten chemischen Vorgängen im Sehorgan, nämlich aus Zersetzung und Wiederaufbau des Sehpurpurs. Auch bei komplementären Farbenempfindungen, die einander auslöschen, sind entgegengesetzte chemische Vorgänge im Sehorgan anzunehmen; doch wissen wir über diese noch nichts Genaueres, da sowohl die physiologische Dreifarbentheorie als auch die Vierfarbentheorie Hypothesen von anfechtbarer Beschaffenheit sind. Nur soviel steht fest, daß es andere Bestandteile im Organ sind, deren Reizung die Empfindung der Helligkeit auslösen, als diejenigen, deren Reizung die Farbenempfindungen auslösen (Zapfen und Stäbchen). Wenn viele Töne gleichzeitig durch Ansprechen einer gemeinsamen Tonquelle (Saite, Pfeife) hervorgerufen werden, so sorgt die Gemeinsamkeit dieser Tonquelle und ihrer Ansprache (Anstreichen, Anschlagen, Anblasen) dafür, daß ein tiefster Ton die übrigen an Intensität erheblich übertrifft, und daß die übrigen schwächeren Töne harmonische Partialtöne sind und das gleiche Phasenverhältnis festhalten. Indem dann die Einrichtung des Ohres dafür sorgt, daß die gleichen Intensitätsverhältnisse, harmonischen und Phasenverhältnisse auch im physiologischen Reiz festgehalten werden, erklärt es sich, daß die Seele mit einer Klangempfindung auf diesen Reiz reagiert, die sich teilweise aus unterschwelligen Komponenten aufbaut.

Die Aufmerksamkeit ist dem reinen Bewußtseinsstandpunkt nur als psychisches Phänomen, als ein Komplex von Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen bekannt, aus dem aber die erfahrungsmäßigen Wirkungen der Aufmerksamkeit nicht zu erklären sind. Diese Wirkungen bestehen als positive in der Verstärkung von physiologischen Empfindungsreizen und motorischen Innervationsimpulsen, und in der Einstellung der Sinnesorgane für ihre Funktionen, als negative in der Reflexhemmung der mittleren

und niederen Zentra. Diese Wirkungen sind nur zu erklären, wenn die Aufmerksamkeit noch etwas ganz andres ist als ein psychisches Phänomen, nämlich ein physiologischer Innervationsstrom von Energie, der aus den angesammelten Spannkräften des obersten Zentrums, des Willkürorgans in der Großhirnrinde, bald auf sensible, bald auf motorische Nerven, bald auf mittlere und niedere Zentra hingelenkt wird und in ihnen teils steigernd, teils hemmend wirken kann (U. I, 112—113, 150—151, 238—239, 246—247, 428—430; U. II, 53—56; U. III, 105, 115—116, 124). Das psychische Phänomen der Aufmerksamkeit ist nur eine Nebenwirkung des Innervationsstromes der Aufmerksamkeit, die nur unter bestimmten Bedingungen eintritt und darum auch in ihrer Intensität ihm nicht proportional ist. Daraus erklärt es sich, daß die Wirkungen der Aufmerksamkeit, obwohl sie der Intensität des Innervationsstromes der Aufmerksamkeit proportional sind, doch keineswegs dem Intensitätsgrade der bewußten Spannungsempfindungen proportional sind. — Vom Standpunkte der physiologischen Erklärung aus ist der Eintritt des Innervationsstromes der Aufmerksamkeit ebenso wie seine Stärke lediglich durch mechanische Prozesse im Nervensystem, durch den Weg und die Umsatzweisen des Energiestromes im Organismus bedingt; ein Wollen der Aufmerksamkeit als Ursache des Zustandes der Aufmerksamkeit aber muß hier entschieden geleugnet werden, wenn Wollen etwas bewußt oder unbewußt Psychisches bedeuten soll. Wie überhaupt das wirksame und wirkliche Korrelat von dem bewußtpsychischen Phänomen des Wollens nur mechanische Nervenvorgänge sind, so auch insbesondre das Korrelat von dem Wollen der Aufmerksamkeit.

Wenn man sagt, man messe die Empfindungen an ihren Reizen, so ist das ungenau; man mißt Empfindungen unmittelbar immer nur an anderen Empfindungen, aber mit Hilfe von Reizen, insofern man annimmt, daß unter gleichen Umständen in demselben Individuum durch gleiche Reize gleiche Empfindungen ausgelöst werden. Die Reizgrößen haben für die Messung der Empfindungsgrößen etwa dieselbe Bedeutung wie die Raumgrößen für die Messung von Zeitgrößen unter Voraussetzung gleichförmiger Geschwindigkeit der Bewegung (K. 77—78). Ohne den festen Anhalt an den gleichen Reizen hätten wir keine Bürgschaft für die Gleichheit der Empfindungsmaßstäbe, an denen wir Empfindungen messen. Wo keine physikalischen Reize vorhanden sind, sondern nur physiologische Zentralreize wirken, da versagt die Messung

der Empfindungen mit Hilfe der Reize gänzlich, weil wir die physiologischen Zentralreize nicht objektiv wahrnehmen und messen können. Dieser Fall tritt z. B. bei den frei steigenden Vorstellungen und bei den Halluzinationen und Illusionen ein. Die frei steigenden Vorstellungen stammen aus Zentralreizen in der Großhirnrinde, die Halluzinationen und halluzinatorischen Zutaten bei den Illusionen dagegen aus mittleren Zentren, den Trägern des Traumbewußtseins. Wenn vom reinen Bewußtseinsstandpunkt aus zu einer Mehrheit subordinierter Bewußtseine in demselben Organismus übergegangen war, so war dabei eigentlich schon die Realität der Leibes, die Vielheit von Nervenzentren in ihm und die Abhängigkeit der vielen Bewußtseine von den vielen Nervenzentren angenommen, also die physiologische Erklärungsweise stillschweigend vorausgesetzt, um die Erklärung durch Unterbewußtseine zu ermöglichen. Es kommt hier nur darauf an, sich der dort implizite gemachten Voraussetzungen explizite bewußt zu werden.

Man sucht gewöhnlich den physiologischen Unterschied von Wahrnehmung und Halluzination darin, daß bei ersterer der Sinnesnerv von seinem peripherischen, bei letzterer von seinem zentralen Ende her erregt ist. Das ist auch ganz richtig; aber die Großhirnrinde ist gar nicht imstande, die zu ihr hinführenden Sinnesnerven zentral zu erregen. Das können nur die mittleren Zentra, und wenn sie es tun, so spürt die Großhirnrinde die Erregung des Sinnesnerven, ohne unterscheiden zu können, ob sie vom Sinnesorgan oder von mittleren Zentren ausgeht. So erklärt sich physiologisch das Hineinscheinen der Bilder des Unterbewußtseins ins Oberbewußtsein, ihr Steigen über die Schwelle des letzteren, auf dem Umwege über die von ersteren erregten Sinnesnerven, während das relativ Unbewußte für sich allein die Erklärung dafür schuldig bleibt.

Daß eine Wahrnehmung eingetreten ist, wird bei den Versuchen durch eine vorher verabredete Reaktion angezeigt; bei mehreren zur Auswahl stehenden Reizen, ist für jede Art Wahrnehmung eine bestimmte Art der Reaktion verabredet. Die Zeitdauer bis zum Erfolgen der Reaktion und ihre Sicherheit ist abhängig von der Intensität des Reizes, der die Aufmerksamkeit weckt, d. h. sie verkürzt sich mit seiner Steigerung. Ist die willkürliche Aufmerksamkeit konzentriert auf den Eintritt der Wahrnehmung gerichtet, so wird die Reaktionszeit ebenfalls kürzer, während sie sich mit der Schwächung und Zerstreuung der Aufmerksamkeit verlängert. Es ist vorteilhafter, die Aufmerksamkeit

auf die verabredete motorische Reaktion, als auf den Eintritt der Wahrnehmung einzustellen, weil die Reaktionszeit dadurch um etwa eine Zehntelsekunde verkürzt wird. Die ganze Reaktionszeit beträgt für das Oberbewußtsein des Menschen etwa 0,21 Sekunden; davon entfallen 0,06 bis 0,08 Sekunden auf die Nervenleitung hin und zurück und 0,15 bis 0,13 Sekunden auf die Reaktion in der Großhirnrinde. Je mchr die Reaktion durch Einübung sich dem Reflex nähert und die Leitungswege und Umsatzbahnen ausschleift, desto kürzer wird die innere Reaktionszeit; bei den Reflexen niederer Zentren beträgt sie nur etwa den dritten Teil derjenigen bei der Großhirnrinde. Ermüdung verlangsamt die Reaktion und vergrößert den Prozentsatz der Fehlgriffe bei Unterscheidungs- und Wahlreaktionen.

4. Reproduktion und Assoziation.

Die Reproduktion einer früher gehabten Vorstellung ist unmöglich ohne physiologische Grundlage, ohne Spuren, die die erste Vorstellung in Gestalt von molekularen Dispositionen im Gehirn hinterlassen hat. Alle Versuche, rein geistige Dispositionen auszudenken, führen auf Bilder und Gleichnisse aus dem materiellen Gebiet zurück und weisen dadurch auf eine physiologische Grundlage hinüber. Die Schärfe und Deutlichkeit der Reproduktion hängt von der Schärfe ab, mit der die Disposition in den Hirnzellen eingegraben ist, und diese wieder hängt davon ab, wie scharf, deutlich und einheitlich geschlossen die zu reproduzierende Vorstellung oder Wahrnehmung aufgetreten war, wofür starkes Interesse, gespannte Aufmerksamkeit und öftere Wiederholung begünstigende Umstände sind. Die Intensität der Reproduktion als gegenwärtiger Vorstellung hängt dagegen von dem gegenwärtigen Erregungsgrade der Disposition ab, d. h. von dem Maße der durch Innervationsimpulse auf sie hingeleiteten mechanischen Energie. Die Wahrnehmung, Halluzination und Reproduktion haben alle gleichmäßig zur unmittelbaren Ursache einen Zentralreiz; bei der Wahrnehmung ist dieser Zentralreiz verursacht durch eine vom Sinnesorgan her ausgelöste, bei der Halluzination durch eine von mittleren Hirnteilen her bewirkte Erregung des Sinnesnerven, bei der Reproduktion durch zentrale Energieverschiebungen ohne Beteiligung des Sinnesnerven, des Sinnesorgans und der mittleren Hirnteile. Von diesen Unterschieden der Entstehungsweise erfährt aber das Bewußtsein unmittelbar gar nichts (U. I, 261, 245—246; U. III, 101).

Es ist nicht angängig, die physiologische Grundlage der Reproduktion an ein Wahrnehmungsobjekt in einer einzelnen Hirnzelle (Erinnerungszelle) zu suchen; man muß vielmehr annehmen, daß dazu eine ganze Gruppe von Dispositionen erforderlich ist, die an verschiedenen Stellen des Gehirns ihren Sitz haben. Denn die Wahrnehmungsobjekte und alle komplizierteren Vorstellungsgebilde sind nur im psychologischen, nicht im physiologischen Sinne geschlossene Einheiten. Das Wahrnehmungsobjekt der Rose z. B. hinterläßt einen Eindruck in der Sehsphäre des Gehirns, einen in der Riechsphäre und etwa noch einen in der Tastsphäre; es kommt das Wort „Rose" hinzu, das einen Eindruck in der Hörsphäre, einen in der motorischen Sphäre der Sprachmuskeln, und etwa noch einen für das geschriebene oder gedruckte Wortbild in der Sehsphäre hinterläßt. Die Eindrücke in der motorischen und Hörsphäre sind nur einfach gegeben, nämlich bei rechtshändigen Menschen in der linken Hirnhälfte; die Eindrücke in der Seh-, Riech- und Tastsphäre dagegen sind in doppelter Ausfertigung vorhanden, nämlich in jeder der beiden Hirnhälften. Die Stellen für die verschiedenen Dispositionen liegen zum Teil weit auseinander, sind aber assoziativ so verbunden, daß die Erregung der einen mehr oder weniger auch die der anderen miterregt und so ein konkretes Erinnerungsbild der Rose hervorruft. Ist die Stelle der Hörsphäre zerstört, so hört der Mensch wohl noch das Wort „Rose" als Tonempfindung, kann aber keine Vorstellung mehr damit verbinden, d. h. er ist seelentaub. Wenn dagegen die Stelle der motorischen Sphäre zerstört ist, so kann er das Wort „Rose" nicht mehr aussprechen, obwohl er das Vorstellungsbild der Rose im Sinne hat und das Wort gerne nennen möchte (Aphasie).

Die Reproduktion führt nicht wie die Wahrnehmung eine transzendentale Beziehung auf ein außerbewußtes reales Korrelat mit sich, wenigstens nicht unmittelbar. Nur mittelbar haftet ihr eine solche Beziehung an, insofern sie Reproduktion früherer Wahrnehmungen ist, die mit einer solchen Beziehung unmittelbar verbunden waren. Es ist dann aber aus besonderen Erwägungen zu entscheiden, ob diese mittelbare transzendentale Beziehung der Erinnerung auf ein bloß vergangenes oder auf ein noch jetzt existierendes reales Korrelat gerichtet ist, ob auf einen verstorbenen oder noch lebenden Freund, ob auf ein verbranntes oder noch im Schranke liegendes Manuskript. Wenn die Vorstellung nicht Reproduktion einer Wahrnehmung, sondern einer früheren

Phantasievorstellung oder eines abstrakten Gedankens ist, so haftet ihr nicht einmal mittelbar eine transzendentale Beziehung an, weil schon die zu reproduzierende Vorstellung nicht mit einer solchen verbunden war.

Die Nachbilder der Sinnesempfindungen werden allgemein dadurch erklärt, daß die Erregung im Sinnesorgan und Sinnesnerven noch eine Zeitlang fortdauert und den Zentralreiz aufrecht erhält, nachdem der physikalische, äußere Reiz aufgehört hat zu wirken. Die Reproduktion unterscheidet sich dadurch von dem Nachbilde, daß sie erst nach völligem Verklingen der ursprünglichen Erregung auftritt und zwar nur als zentrale Erregung ohne Beteiligung des Sinnesnerven und Sinnesorgans. Die Synästhesie oder das Überspringen eines Sinnesreizes von einem Sinnesgebiet auf das andre (Sinnesversetzung bei Hysterischen und Somnambulen) ergreift gleich der Halluzination die Sinnesnerven durch Vermittelung der mittleren Hirnteile; die Reproduktion auf Grund assoziativer Anregung ist dagegen lediglich eine Erregung zentraler Dispositionen der Großhirnrinde durch Wanderung mechanischer Energie aus einer Stelle der Großhirnrinde zu einer andern (U. III, 101—106, 123—124). Und zwar wandert die Energie nicht bloß von einer einzelnen Hirnzelle zu einer andern, sondern von einer Gruppe weit auseinander liegender, aber assoziativ verbundener Hirnzellen zu einer andern, deren jede in ihrem psychischen Korrelat eine psychologische Einheit darstellt.

Das Übergreifen der Erregung von einer Zellgruppe auf eine andre wird durch verschiedene Umstände begünstigt und wendet sich je nach diesen Umständen bald dieser, bald jener Gruppe zu. Die Richtung, die die Wanderung der mechanischen Energie in der Großhirnrinde nimmt, hängt ab: 1. von der Leichtigkeit und Festigkeit der assoziativen Verbindungen, d. h. von der Ausgefahrenheit der Leitungswege zwischen beiden Zellgruppen, 2. von der Schärfe und Deutlichkeit, mit der die zur Auswahl stehenden Dispositionen eingegraben sind, 3. von den Gefühlstönen, die im besonderen Falle mit der erregenden Vorstellung und mit den von ihr aus erregbaren Dispositionen verbunden sind (Einfluß des Interesses und der jeweiligen Stimmung), 4. von der Hemmung oder Förderung, die die Erregung der zur Auswahl stehenden Dispositionen durch die Gesamtheit der gleichzeitig schon mehr oder weniger erregten und durch die gleichzeitigen Wahrnehmungen erfährt, d. h. durch die zeitweilige Ge-

dankenkonstellation und die äußeren Eindrücke, 5. von dem durchschnittlichen Intensitätsgrade der jeweiligen Innervationsenergie des Gehirns überhaupt. Eine schwache Innervationsenergie begünstigt die Erregung frischer, wenn auch oberflächlicher Dispositionen, eine starke dagegen die Erregung tiefer eingegrabener, aber weniger leicht ansprechender Dispositionen.

Die Kontiguität, das räumliche oder zeitliche Nebeneinandergerücktsein oder zeitliche Zugleichsein zweier Vorstellungen ergibt durch die von ihnen eingegrabenen Dispositionen zugleich ausgeschliffene Leitungswege für den Übergang von einer zur andern und begünstigt dadurch die Reproduktion der andern im Falle der Reproduktion der einen. Der rein mechanische Charakter dieser Vermittelung drückt sich deutlich darin aus, daß zeitlich aufeinanderfolgende Vorstellungen einander nur in gleicher, nicht in umgekehrter Folge hervorrufen können. Wenn somit das Assoziationsgesetz der Berührung sich bestens aus der physiologischen Grundlage der Assoziation erklärt, so spottet dagegen das Assoziationsgesetz der Ähnlichkeit aller Bemühungen, es physiologisch begreiflich zu machen, da die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der psychischen Korrelate gar nichts mit der Energieübertragung von einer Zellgruppe auf die andre zu tun hat; es weist gebieterisch auf eine ganz andre Erklärungsweise hinaus, und in noch höherem Grade gilt dies für das logische Gedächtnis, für die Verknüpfung durch höhere kategoriale Beziehungen. Allerdings spielen hier Beziehungsdispositionen eine wichtige Rolle, die die kategoriale Verknüpfung wesentlich erleichtern; aber damit solche Beziehungsdispositionen entstehen, sich befestigen und immer feiner ausbilden, müssen häufige kategoriale Anknüpfungen ohne ihre Hilfe und über sie hinausgehend stattgefunden haben, und das eben ist auf physiologischem Wege nicht zu erklären.

Die Assoziationen verlaufen rasch bei nervösen Erregungszuständen, bei gehobener Stimmung, Wohlgefühl (Euphorie) und Unternehmungslust, langsam bei nervösen Depressionszuständen, bei gedrückter, trüber, melancholischer Gemütsstimmung. Dieser Gegensatz gipfelt in der Ideenflucht der Maniakalischen und in der Schwerbesinnlichkeit der Melancholiker auf die einfachsten ihnen gestellten Fragen. Es ist jedoch nicht angängig, die Lust- und Unlustgefühle als solche als Ursache der Beschleunigung und Verlangsamung der Energieübertragung anzusehen; sie sind vielmehr nur koordinierte Nebenwirkungen des hierfür maßgebenden Gehirnzustandes. Dasselbe wie für die Beschleunigung und Ver-

langsamung gilt auch für die Auswahl der zu erregenden Disposition; nicht die Gleichheit des Gefühlszustandes als psychischen Phänomens in der erregenden und in der erregten Disposition, sondern die Gleichheit der Disposition in bezug auf Gefühlserregung ist es, was das Übergreifen der Energie von einer Disposition auf die andre erleichtert und begünstigt. Es ist nämlich anzunehmen, daß ähnlichen Gefühlserregungen auch ähnliche Nervenprozesse entsprechen, während dies bei ähnlichen Vorstellungen nicht ohne weiteres vermutet werden darf.

Da im allgemeinen die Teile des Organismus nicht ruhen, sondern sich in einem Zustande des Tonus, der Spannung durch entgegengesetzt wirkende Kräfte und in einem Schaukelspiel zwischen diesen Kräften befinden, so wird das gleiche auch für die Hirnzellen und die in ihnen niedergelegten Dispositionen gelten, wenigstens für so lange, wie der Mensch wacht und seine Großhirnrindenfunktion nicht völlig durch Blutzurückziehung ausgeschaltet ist. Es muß also angenommen werden, daß eine erregte Disposition, der im Oberbewußtsein eine Erinnerung entspricht, nicht mit einem Schlage in Nullerregung übergeht, wenn sie unter die Schwelle des Oberbewußtseins sinkt, sondern daß sie als unterschwellige Erregung fortdauert und erst allmählich unterhalb der Schwelle weiter sinkt. Freilich entsprechen diesen Erregungen auch noch bewußte Vorstellungen in den Zellbewußtseinen; aber sie geben nur noch die einzelnen Komponenten der Gesamtvorstellung, und die psychologische Einheit der Vorstellung, die nur im Oberbewußtsein zustande kommen konnte, haftet den Einzelvorstellungen der zu der betreffenden Gruppe gehörenden Zellen nicht mehr an. Immerhin wird den meisten Dispositionen im wachen Zustande ein unterschwelliger Tonus stärkerer oder schwächerer Erregung dauernd zukommen, und dieser muß mit zu der allgemeinen Gedankenkonstellation gerechnet werden, von welcher die Auswahl der Assoziation abhängt. Denn wenn die einzelnen unterschwelligen Erregungen auch noch so schwach sind, so kann sich doch ihre Wirkung durch zeitliche Wiederholung in jeder Zelle und durch Addition der vielen schwachen Zellwirkungen soweit verstärken, um auf die überschwelligen Assoziationsvorgänge einen gewissen mitwirkenden Einfluß zu gewinnen.

Durch das Sinken unter die Schwelle erklärt sich auch die Abkürzung der Vorstellungsassoziation. Die auszuschaltenden Glieder treten anfangs noch mit ins Oberbewußtsein ein, wenn

auch mit verminderter Intensität; mit der Zeit sinkt ihr Erregungsgrad unter die Schwelle, und dann unterhalb der Schwelle immer weiter, so daß immer tiefere Unterbewußtseine ein immer bruchstückartigeres Empfinden von ihnen übrig behalten. Während aber vom reinen Bewußtseinsstandpunkt aus nach dem Sinken der Glieder unter die Schwelle nichts mehr anzugeben ist, was die übrigbleibenden Glieder verknüpfen könnte, zeigt die physiologische Erklärung die Verknüpfung auf, die an Stelle der ausgeschalteten Assoziationsglieder getreten ist. Es ist dies entweder eine unmittelbare Nervenleitung zwischen den übrigbleibenden Assoziationsgliedern auf einem andern kürzeren Wege als bisher mit Umgehung der ausgeschalteten Glieder, oder die Einhaltung des bisherigen Leitungsweges unter solcher Ausschleifung der Leitungsbahn durch die vermittelnden Zellen hindurch, daß diese dem Energiestrom nur noch als mechanischer Durchgangspunkt dienen, aber nicht mehr wie vorher kinetische Energie absorbieren und neue aus sich hervorbringen (U. III, 193—202).

Die Apperzeption ist auch unter physiologischem Gesichtspunkt lediglich ein Spezialfall der Assoziation, ganz ebenso wie unter dem Gesichtspunkt des bloßen Bewußtseins. Dominierende Assoziationszentra, die eine starke Reproduktionstendenz auf die mit ihnen verknüpften Dispositionen haben, müssen in Hirnteilen mit starkem aufgespeichertem Energievorrat liegen, die deshalb auch fähig sind, starke Innervationsimpulse auszusenden. Diese Innervationsimpulse können bald auf motorische Nerven wirken, dann heißen sie Wollen, bald auf sensible Nerven, dann heißen sie Aufmerksamkeit, bald auf niedere Zentra, dann heißen sie Reflexhemmungen, bald auf assoziierte Dispositionen, dann heißen sie Apperzeption. Ob man diesen der stärksten Innervationsimpulse fähigen Hirnteil im Stirnhirn lokalisiert (Wundt, Külpe), oder ob man die ihm angehörigen Zellen auf die Großhirnrinde verteilt denkt, ist nebensächlich. In beiden Fällen liegt die Aktivität lediglich in den molekularmechanischen Vorgängen der Hirnzellen, und die psychische Aktivität bei der Apperzeption ist ein trügerischer Schein. Die psychischen Phänomene im Oberbewußtsein und in den Unterbewußtseinen der Zellen verhalten sich bei der Apperzeption genau so passiv wie bei jeder anderen Art der Assoziation, und das Ergebnis des Apperzeptionsvorganges ist ebenso wie das jedes anderen Assoziationsvorganges eindeutig und lückenlos durch die Mechanik der Hirnmoleküle bestimmt. Der Versuch, der Assoziationspsychologie eine Apperzeptionspsychologie gegen-

über zu stellen, ist vom physiologischen Standpunkt aus nicht minder verfehlt wie von dem des bloßen Bewußtseins (Ps. 100—101, 172, 216—217, 231, 236—237, 434).

Während der reine Bewußtseinsstandpunkt zur Erklärung der Bewußtseinseinheit nicht den geringsten Beitrag liefern kann, gibt die physiologische Erklärungsweise ganz richtig die äußere, materielle Bedingung der Bewußtseinseinheit an, und irrt nur darin, daß sie eine Bedingung für die zureichende Ursache hält. Wie die äußere Schwelle von der äußeren Leitung, so hängt die innere Schwelle von der inneren Leitung ab. Funktioniert die Leitung nur nach einer Richtung leicht genug, so erhält das Zentrum, dem die Reize überschwellig zugeleitet werden, Einblick in den Bewußtseinsinhalt des Zentrums, von dem sie herkommen; dagegen erhält das letztere keinen Einblick in den Bewußtseinsinhalt des ersteren, weil die Leitung in entgegengesetzter Richtung nicht gut genug funktioniert, um ihm überschwellige Reize in genügender Zahl von dort zuzuführen. Dieser Art ist z. B., wie wir oben sahen, das Verhältnis zwischen dem Oberbewußtsein der Großhirnrinde und dem somnambulen Bewußtsein der mittleren Hirnteile. Wenn dagegen die Leitung nach beiden Richtungen hin gut genug funktioniert, so blickt jedes der verbundenen Zentra in den Bewußtseinsinhalt des andern hinein, und beide verschmelzen zu einer Bewußtseinseinheit. Dieser Art ist z. B. das Verhältnis zwischen seitlich koordinierten, paarigen Hirnteilen, wie den Großhirnhemisphären; sie haben zusammen nur ein Bewußtsein, und nur bei krankhaft gestörter Leitung kann die Bewußtseinseinheit sich in ein Doppelich spalten.

Die Spaltung und Verschmelzung niederer Tiere beweist empirisch die Spaltbarkeit und Verschmelzbarkeit der Bewußtseine durch Zerschneidung oder Herstellung der Leitung zwischen mehreren Nervenzentren. Damit ist die überschwellige Leitung als unentbehrliche Bedingung der Bewußtseinseinheit dargetan; aber es bleibt noch immer unerklärt, warum die zwei Bewußtseine der zwei verbundenen Zentra nicht dabei stehen bleiben, jedes in den Inhalt des andern hineinzublicken, und statt dessen zu einem verschmelzen. Dies ist nur begreiflich, wenn zu der äußeren Bedingung noch eine innere hinzukommt, die von der physiologischen Erklärungsweise nicht beachtet werden kann, weil sie weder in irgendwelchem Bewußtsein, noch in materiellen Vorgängen zu finden ist (Ps. 280—282, 285—287, 434). Das Ich an sich, oder genauer gesagt: das vorbewußte und hinterbewußte reale Korrelat

des Ich ist unter dem physiologischen Gesichtspunkt nichts andres als die Summe der Hirnzellen, deren Dispositionen zu dem Zustandekommen des bewußt phänomenalen Ich einen Beitrag liefern.

5. Die Beziehungen zwischen Leib und Seele.

Eine Abhängigkeit des Leibes von der Seele kann vom physiologischen Gesichtspunkt aus nicht in Frage kommen. Denn die Seele ist ja noch immer nichts weiter als die Summe der psychischen Phänomene, und diese sind schlechthin passiv, können also nichts wirken. Sie sind außerdem ideal und können deshalb nicht auf den realen Leib wirken; die Vorgänge im Leibe aber gelten als eindeutig und lückenlos bestimmt durch mechanische Ursachen und Gesetze (geschlossene Naturkausalität), so daß kein Raum für Einflüsse bleibt, die aus einer andern Erscheinungssphäre herstammen. Das Wollen und alle anderen Bewußtseinsinhalte, die eine Aktivität vorspiegeln (wie Aufmerksamkeit, Apperzeption), sind als psychische Phänomene nur Komplexe von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, also von lauter passiven Bewußtseinsinhalten, die keinerlei Einfluß auf leibliche Vorgänge haben. Sie weisen allerdings auf unbewußte aktive Vorgänge hin, aber diese sind nach der physiologischen Erklärungsweise nicht mehr psychisch, sondern physisch, Umwandlungen und Überleitungen des Energiestroms durch Maschinenbedingungen oder mechanische Vorkehrungen (Dispositionen) im Gehirn.

Wenn auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt die Aktivität aus der Welt überhaupt ausgeschaltet und nur ein passiver Wechsel der psychischen Phänomene übriggeblieben war, so restituiert die physiologische Erklärungsweise die Aktivität in der Welt, aber nur für die objektiv reale Erscheinungssphäre der Natur und speziell für die materielle Leiblichkeit, während die subjektiv ideale Sphäre des Bewußtseins in ihrer Passivität verharrt. Wenn diese Passivität des Seelenlebens auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt ebensowenig auffiel wie dem Träumenden die Passivität seines Traumlebens, weil jeder Vergleich mit einer wahren Aktivität fehlte, so wird nunmehr durch den Kontrast mit der energetischen Aktivität der Gehirnmechanik die Passivität des Seelenlebens erst recht in helle Beleuchtung gerückt.

Desto deutlicher wird jetzt die Abhängigkeit der Seele vom Leib. Denn zu der physiologischen Betrachtungsweise war man ja nur darum übergegangen, um den Eintritt, die Beschaffenheit und die Veränderung der psychischen Phänomene aus leiblichen

Vorgängen erklären zu können, und das setzt doch voraus, daß sie von ihnen abhängig sind. Der Versuch, die psychischen Phänomene aus sich selbst oder aus einander zu erklären, war an allen Punkten gescheitert und hatte selbst bei der Vorstellungsassoziation nur lückenhafte und ausnahmweise empirische Regeln ergeben, die darauf schließen ließen, daß sie nur der fragmentarische Bewußtseinsreflex einer lückenlosen und ausnahmslosen außerbewußten Gesetzlichkeit seien. Diese Gesetzlichkeit sollte nun eben in den materiellen Vorgängen des Leibes aufgesucht werden und die teilweise Regelmäßigkeit der Phänomenenfolge im Bewußtsein sollte aus ihr erklärt werden; dazu gehörte aber wiederum die Voraussetzung, daß jedes psychische Phänomen in jedem Zeitpunkt durch die Gehirnvorgänge eindeutig und erschöpfend bestimmt sei. Die Bestimmtheit der psychischen Phänomene durch Gehirnvorgänge läßt ihrer Bestimmtheit durch vorhergehende psychische Phänomene keinen Raum mehr; die zwei Arten der Determination müßten beständig miteinander in Widerstreit geraten, wenn nicht das Wunder einer prästabilierten Harmonie solchen Widerstreit verhinderte.

Bei der Reihenfolge der Wahrnehmungen zweifelt niemand daran, daß diese Aufeinanderfolge nicht durch den Inhalt der Wahrnehmungen selbst geregelt ist, sondern lediglich durch die Reihenfolge der indirekten physikalischen Reize, welche diese Wahrnehmungen hervorrufen und selbst durch Naturgesetze bestimmt sind. Bei der Reihenfolge der Vorstellungen ist es aber ebenso klar, daß jede einzelne durch physiologische Hirnreize hervorgerufen, also auch ihre Reihenfolge durch die der Hirnreize bestimmt ist, und daß die Reihenfolge der Hirnreize von allen bewußt psychischen Änderungen unabhängig und lediglich von Naturgesetzen abhängig ist. Wie ein psychologischer Zusammenhang in einem Stück der Wahrnehmungsreihe nur ein Bewußtseinsreflex von dem naturgesetzlichen Zusammenhang der entsprechenden physikalischen Reize sein kann, so kann auch ein psychologischer Zusammenhang in einem Stück der Vorstellungsreihe nur ein Bewußtseinsreflex von dem naturgesetzlichen Zusammenhang der entsprechenden physiologischen Reize sein. Wie der psychologische Zusammenhang der Wahrnehmungsreihe abreißt und durch ganz andersartige Wahrnehmungen unterbrochen wird, wenn Reize aus einem andern naturgesetzlichen Zusammenhang in den Gesichtskreis eintreten und sich aufdrängen, so wird auch der psychologische Zusammenhang der Vorstellungsreihe

unterbrochen, wenn der Energiestrom von einer Hirnzellengruppe zu einer andern überspringt, die nur in äußerlichem Konnex mit ihr steht, oder wenn organische Reize freisteigende Vorstellungen hervorrufen.

Während also die Abhängigkeit des Leibes von der Seele ein falscher Schein ist, und weder Gefühle, noch Vorstellungen, noch Wollen etwas zur Motivation beitragen, die sich lediglich als mechanischer Hirnprozeß abspielt, ist die Abhängigkeit der Seele vom Leibe Wahrheit. Es ist dabei für die physiologische Erklärung gleichgültig, ob diese Abhängigkeit als eine kausale oder als eine parallelistische gedeutet wird; es kommt nur darauf an, daß sie als eindeutige und erschöpfende Determination der Glieder der psychischen Reihe durch die entsprechenden Glieder der physischen Reihe verstanden wird. Sowohl bei der kausalen wie bei der parallelistischen Auffassung dieser Abhängigkeit gilt der Satz von der geschlossenen Naturkausalität, und zwar in dem Sinne, daß Natur ausschließlich als materielle Natur verstanden wird; es gibt kein Drittes neben passiven psychischen Phänomenen und materieller Welt, und darum kann die materielle Welt nur durch ihre eigenen Gesetze bestimmt sein, aber niemals durch psychische Eingriffe beeinflußt werden. Sowohl bei der kausalen wie bei der parallelistischen Auffassung gilt ferner der Satz, daß es keine selbständige Kausalität innerhalb der Reihe der psychischen Phänomene geben kann, daß diese vielmehr ausschließlich von der Reihe der physischen Vorgänge bestimmt ist.

Sowohl bei der kausalen als auch bei der parallelistischen Auffassung haben die Glieder der physischen Reihe einen zweifachen Einfluß, einen kausalen untereinander und einen, sei es kausalen, sei es parallelistischen, auf die Glieder der psychischen Reihe. Bei der kausalen Auffassung heißt die Kausalität innerhalb derselben Reihe isotrop, diejenige auf die andre Reihe allotrop (Ps. 337—338; „Archiv f. syst. Ph.“ V, S. 1—9); bei der parallelistischen Auffassung gilt nur die isotrope Kausalität als echte Kausalität, die allotrope Kausalität aber wird „parallelistische Abhängigkeit“ genannt. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die psychische Reihe keine eigene Kausalität hat, sondern völlig der physischen unterworfen ist. Bei der parallelistischen Auffassung drückt sich dies darin aus, daß die physiologische Erklärungsweise einen materialistischen Subordinationsparallelismus zur Konsequenz hat; im Gegensatz hierzu hatte der reine Bewußtseinsstandpunkt einen spiritualistischen Subordinationsparallelismus zur Konsequenz, weil

er die leiblichen Vorgänge in bloße Veränderungen der wirklichen oder möglichen Wahrnehmungen umdeutet, d. h. die physische Reihe in die psychische hineinzieht und deren Gesetzen unterwirft.

Der materialistische Subordinationsparallelismus macht die psychische Reihe zu einem nebenher laufenden fünften Rad am Wagen des materiellen Weltprozesses, zu einer völlig unwirksamen Nebenwirkung des physiologischen Geschehens, die auf dieses gar keinen rückwirkenden Einfluß hat. Das gleiche folgt aus der allotropen Kausalität, wenn sie nur zum Bewußtsein hin, und nicht von ihm zum Leibe zurückführt, oder positiv ausgedrückt: aus dem Satz der geschlossenen Naturkausalität, wenn es neben Bewußtsein und Materie nichts Drittes gibt. Alles, was ein Mensch tut, schreibt, spricht oder signalisiert, besteht in Bewegungen seiner Muskeln, die von Vorgängen in seinem Zentralnervensystem abhängen, von der Wanderung der energetischen Erregung aus einer Zellgruppe in die andre, kurz aus materiellen Prozessen nach molekularmechanischen Gesetzen; die psychischen Phänomene im Oberbewußtsein und den verschiedenen Unterbewußtseinen, die dabei gleichzeitig erzeugt werden, sind nur eine passive Widerspiegelung des mechanischen Geschehens ohne jeden rückwirkenden Einfluß auf dieses. Wenn ein Feldherr Befehle erteilt, durch die er den Verlauf einer Schlacht entscheidet, wenn ein Redner die Hörer zur Begeisterung entflammt, wenn ein Denker seine Gedanken für den Druck niederschreibt und ein andrer eine Kritik darüber schreibt, so sind das alles die Wirkungen materieller Prozesse nach mechanischen Gesetzen; sie sind von bewußten Vorstellungen und Gefühlen begleitet aber in keiner Weise beeinflußt. Der Verlauf der Schlacht, die Begeisterung der Hörer, das Buch des Denkers und die Rezension des Kritikers kommen zustande ganz unabhängig davon, ob die mechanischen Nervenvorgänge der Redenden oder Schreibenden von Bewußtseinsphänomenen begleitet sind oder nicht, und der Inhalt der Reden und Bücher ist ganz unabhängig von dem Inhalt dieser begleitenden Bewußtseinsphänomene (Ps. 349—350).

Vom reinen Bewußtseinsstandpunkt aus war ein geistiger Verkehr der Bewußtseine untereinander unmöglich, weil die reelle Vermittelung zwischen den Bewußtseinen, die für alle gemeinsame, eine, materielle, außerbewußte Natur und die Wechselwirkung zwischen dieser und ihnen fehlte. Vom Standpunkt der physiologischen Erklärungsweise ist zwar diese reelle Vermittelung und die Fähigkeit dieses Mittels zur Determination der

Bewußtseinsinhalte vorhanden; aber noch immer fehlt den Bewußtseinen die Fähigkeit, auf dieses Mittel, und dadurch indirekt auf einander, bestimmend einzuwirken. Auf dem Bewußtseinsstandpunkt haben die monadischen Bewußtseine überhaupt keine Fenster; auf dem physiologischen Standpunkt haben sie wohl Fenster, in die etwas hineinscheinen kann, aber nicht solche, aus denen auch etwas herausscheinen könnte. Auf dem ersteren Standpunkt träumt jedes seinen Lebenstraum für sich, auf dem letzteren spiegelt jedes mikroskopisch den materiellen Weltlauf wider, aber ohne sich irgendwie aktiv an seiner Ausgestaltung zu beteiligen. Ein wechselseitiger Einfluß der Bewußtseine auf einander, eine gegenseitige Bereicherung und Förderung durch Mitteilung der gemachten Erfahrungen und gezogenen Schlüsse, eine Belehrung und Erziehung, kurz ein gemeinsamer Fortschritt der geistigen Menschheitskultur ist auf beiden Standpunkten gleich unmöglich (Ps. 404).

6. Ergebnis.

Descartes hatte bekanntlich die Tiere für Maschinen erklärt, die sich so benehmen, als wenn sie ein Bewußtsein hätten, während ihnen tatsächlich ein solches fehlt, d. h. für Automaten. Neuerdings hat man es in Frage gestellt, ob nicht alle Handlungen der Somnambulen bloß mechanische Aktionen sind, die ohne jedes Bewußtsein verlaufen. Denn die Behauptungen der Somnambulen, daß sie sich ihrer Handlungen bewußt seien, und der verständige Inhalt ihrer Reden und Aufzeichnungen können dafür nichts beweisen, weil sie als motorische Aktionen doch rein aus mechanischen Nervenprozessen hervorgehen und schlechterdings genau dieselben sein müssen, gleichviel ob sie von passiven Bewußtseinsphänomenen begleitet sind oder nicht (Ps. 102). Das gleiche muß aber auch von wachen Menschen gelten; das scheinbar Verständige, was sie tun, reden oder schreiben, ist völlig unabhängig davon, ob ihre Muskelaktionen von Bewußtseinsphänomenen begleitet sind oder nicht, und ist nur von ihren mechanischen Gehirnprozessen bestimmt. Der Einfluß des Denkens ist ebenso illusorisch wie der des Wollens, dessen er sich als seiner Vermittelung zu bedienen glaubt; alle logischen, ethischen und ästhetischen Normen und Gesetze sind hier nur Nebenprodukte des materiellen, mechanischen Hirnprozesses, wie sie auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt nur Nebenprodukte des Assoziationsprozesses gewesen waren. Keine Induktion berechtigt uns danach,

Bewußtsein in anderen Menschen anzunehmen, und wenn sie noch so geistreich und gemütvoll erscheinen; nur die Analogie zwischen dem eigenen Leib und Bewußtsein verleitet uns, hinter dem ähnlichen fremden Leibe ein ähnliches fremdes Bewußtsein zu suchen, obwohl keinerlei Kausalindikation dazu vorhanden ist und der Parallelismus nicht weiter vorausgesetzt werden darf, als beide parallele Reihen durch die Erfahrung gegeben sind.

Der physiologische Standpunkt zwingt also dazu, die Descartessche Automatentheorie von den Tieren auf die Menschen auszudehnen und nur bei dem eigenen Leibe eine Ausnahme zu machen, weil hier allein neben dem aktiven Leibe ein passives Bewußtsein durch Erfahrung gegeben ist. Automat bleibt auch die philosophierende erste Person, da all ihr Tun sich mechanisch vollzieht; sie macht nur insofern eine Ausnahme, als sie kein bewußtloser Automat ist, sondern zuschaut, was sie als Automat tut, redet, schreibt, musiziert und malt. Der physiologische Standpunkt führt somit zum Solipsismus zurück, insofern als in der ganzen materiellen Welt das eigne Bewußtsein das einzige ist und sich andere Bewußtseine in anderen Leibern nur grundlos vorspiegelt. Aber auch dann, wenn man die Analogie für ausreichend erachtet, um anderen Menschen, Tieren und Zellen ein Bewußtsein zuzuschreiben, so besteht doch die Welt aus lauter Automaten, die mechanisch handeln, während ihre Bewußtseine diesem Handeln passiv zuschauen und höchstens mit Lust- und Unlustgefühlen begleiten.

Da drängt sich denn doch die Frage auf, was dieses nebenherlaufende passive Bewußtsein in der aktiven materiellen Welt bedeute, wie es habe zustande kommen können, und warum es nicht längst wieder zugrunde gegangen sei. Vom Bewußtseinsstandpunkt war das Bewußtsein die Welt, und alles Geschehen in der Welt war Veränderung des Bewußtseinsinhaltes; da konnte man nicht fragen, was das Bewußtsein bedeute, sondern nur, wie es dazu komme, in sich den Schein einer materiellen Welt zu erzeugen. Vom physiologischen Standpunkt ist die materielle Welt die wirkliche Welt und alles Geschehen in der Welt nur mechanischer Prozeß an und in der Materie; da muß man billig fragen, wie denn die Materie mit ihrem mechanischen Prozeß dazu komme, in einem oder mehreren Organismen den wirkungslosen, zwecklosen und in jeder Hinsicht überflüssigen Schein eines Bewußtseins zu erzeugen. Grade nach physiologischen Voraussetzungen pflegen doch völlig nutzlose Organe bald zu verkümmern und

rudimentär zu werden; wie ging es da zu, daß das Bewußtsein nicht nur nicht verkümmert ist, sondern sich immer höher und reicher entwickelt hat, und daß die Sinnesorgane so zweckmäßig eingerichtet sind zu keinem andern Zwecke, als um dem Bewußtsein reichere und feiner abgestufte Empfindungen zuzuführen (Ps. 376, 384)? Wenn die Aktivität des Bewußtseins, sein Eingreifen in den mechanischen Prozeß mit Recht als ein Widerspruch gilt, muß da nicht das Übergreifen der materiellen Mechanik über seine Sphäre und seine Determination von Bewußtseinsinhalten als ein unbegreifliches Wunder erscheinen, das nur überboten wird durch das Vorhandensein eines nutzlosen Bewußtseins überhaupt?

Man hat versucht, den Nutzen des Bewußtseins einerseits in dem Schmerz zu suchen, der als Lebenswächter dienen soll, andrerseits in der Lust des Lebens, die den Ertrag des mechanischen Prozesses erst genießt. Der Schmerz kann nur dann der Selbsterhaltung als nützliches Warnungssignal dienen, wenn das Bewußtsein auf Grund dieses Warnungssignals die Weichen umzustellen, den Zug zu bremsen oder durch Volldampfgeben der Gefahr zu entführen vermag. Wenn aber das Bewußtsein auf keine Weise an dem mechanisch-automatischen Gang des materiellen Prozesses etwas zu ändern vermag, so ist die Schmerzwarnung an das Bewußtsein völlig vergeblich. Denn entweder ist der mechanische Nervenprozeß für sich allein schon ausreichend zur Lebenserhaltung oder nicht; im ersteren Falle bedarf er keiner Unterstützung, im letzteren Falle erweist sich seine Ohnmacht. Die Lust könnte nur dann Zweck der passiven Bewußtseinszugabe sein, wenn die Lust im Leben die Unlust beträchtlich überwöge; da aber im Durchschnitt das Gegenteil der Fall ist, so wäre das Leben in eudämonologischer Hinsicht weit besser daran, wenn es sich rein automatisch ohne passiven Bewußtseinsreflex und ohne Gefühlszugabe abspielte (Ps. 376, 431, 432—433).

Nach dem Spruche „ubi nihil vales, ibi nihil velis“ wäre es weise für das Bewußtsein, sich alles Wollen, Trachten und Sinnen, das doch nichts ausrichten kann, ganz abzugewöhnen, den mechanischen Prozeß, den es doch nicht ändern kann, geduldig und ohne Aufregung, ohne für und wider mit anzusehen und ihn gleichgültig sich abspielen zu lassen, die Gefühle, die doch nur überwiegende Unlust bringen, möglichst abzustumpfen und zu unterdrücken, den allzeit nutzlosen Schmerz tunlichst zu betäuben, also sich ganz auf Indifferentismus und Quietismus zurückzuziehen. Aber auch

ein solcher Rat trifft auf verschlossene Türen; denn das Bewußtsein kann an seinem eigenen Inhalt so wenig etwas ändern, wie an dem mechanischen Prozeß; es muß sich darein finden, immerdar genau dasjenige zu sein, was der mechanische Prozeß aus ihm macht, tyrannischer rücksichtsloser Herrenmensch oder demütiger Heiliger in dienender Liebe, raffinierter Genußmensch oder blasierter Weltverächter, Selbstmörder oder gleichgültig ruhiger Zuschauer bei allem, was die Mechanik der Welt und seines Gehirns noch weiter treiben und hervorbringen mag. Nicht was ihm gefällt und beliebt, ist er und wird er bleiben, sondern was seine Hirnmechanik aus ihm gemacht hat und weiter machen wird.

Die physiologische Erklärungsweise in ihrer Einseitigkeit führt unweigerlich in die Konsequenz des reinen Materialismus hinein; die psychischen Phänomene werden zu passiven Nebenfunktionen des materiellen Prozesses, ohne darum Bestandteile desselben zu sein oder ihn rückwärts irgendwie beeinflussen zu können. Die Seele, je nachdem was man darunter versteht, wird entweder als Summe der psychischen Phänomene zu einer Summe materieller Funktionen oder als außerbewußter Träger und Produzent der psychischen Phänomene zu einer Summe materieller Teilchen, nämlich der an dem Zustandekommen der psychischen Phänomene beteiligten Hirnzellen. Daß die Flucht aus dieser Konsequenz durch einen idealistischen Seitensprung unstatthaft ist, d. h. daß man nicht wieder die mechanischen materiellen Prozesse zu psychischen Phänomenen umdeuten darf, wenn sie irgend etwas zur psychologischen Erklärung sollen beitragen können, ist bereits oben (S. 109—113) erörtert worden. Der Materialismus mit seiner Automatentheorie ist die reductio ad absurdum der physiologischen Erklärungsweise, soweit sie alleinige und erschöpfende Erklärung der psychischen Phänomene sein will. Die physiologische Erklärungsweise ist unschätzbar, wo sie sich darauf beschränkt, unentbehrliche Bedingungen für das Zustandekommen der psychischen Phänomene aufzuzeigen, aber sie führt zum Widersinn, wenn sie ihre aufgezeigten unentbehrlichen Bedingungen für die zureichenden Ursachen ausgibt (U. II, 18).

Die physiologische Erklärungsweise hat alle Aktivität in ein Jenseits des Bewußtseins verlegt und damit klargemacht, daß im Bewußtsein auch nicht die leiseste Spur von Aktivität zu finden ist. Dies war auch vom reinen Bewußtseinsstandpunkt gar nicht zu bestreiten, aber man schloß gern die Augen dagegen und wiegte sich in die Täuschung, als ob entweder aus der psychischen Me-

chanik oder Chemie der hypostasierten Bewußtseinsinhalte oder aus der hypostasierten Bewußtseinsform eine Aktivität hervorginge. Mit dieser Illusion hat die physiologische Erklärungsweise gründlich gebrochen und die Psychologen an den Gedanken gewöhnt, daß nicht innerhalb, sondern nur außerhalb des Bewußtseins die Aktivität zu suchen ist, deren passive Produkte die psychischen Phänomene nach Inhalt und Form sind. Sie hat auch die Aktivität keineswegs an falscher Stelle gesucht, sondern einen wirklich wertvollen und nicht wieder verlierbaren Beitrag zur Erklärung der psychischen Phänomene beigebracht. Nur dadurch hat sie sich in absurde Konsequenzen verwickelt, daß sie die Aktivität bloß auf seiten der Materie und des materiellen Leibes suchte, anstatt sie auch dort zu suchen und die Frage nach anderweitiger Aktivität offen zu halten.

Das Absurde liegt eben darin, daß jede psychische Aktivität geleugnet und nur eine physische anerkannt wird; denn daraus folgt, daß die Seele keinerlei Einfluß auf den Leib, also auch keinerlei Einfluß auf die materielle Außenwelt, auf die übrigen Geister und auf die Menschheitskultur haben kann. Da es nun aber richtig ist, daß das bewußt Psychische rein passiv ist, so gibt es nur ein Mittel, eine psychische Aktivität zu retten, wenn nämlich „das Psychische" als ein weiterer Begriff anerkannt wird als „das bewußt Psychische". Der Satz der geschlossenen Naturkausalität macht ebenfalls jeden Einfluß der Seele auf den Leib, jede psychische Aktivität unmöglich, so lange die Natur mit der materiellen Natur identifiziert wird. Nur wenn der Begriff der „Natur" für weiter anerkannt wird als der der „materiellen Natur", bleibt innerhalb der geschlossenen Naturkausalität Raum für eine psychische Aktivität, sofern diese als nicht bewußte, der Natur zugehörige Aktivität verstanden wird. Die psychische Aktivität ist nur zu retten, wenn eine Erweiterung des Begriffs des Psychischen mit einer Erweiterung des Begriffs der Natur so zusammentrifft, daß beide sich decken, d. h. wenn eine unbewußt psychische Aktivität supponiert wird, die zugleich die Naturseite des Psychischen darstellt und das Psychische als Unbewußtes in den erweiterten Naturbegriff eingliedert. Nur auf diesem Wege ist den absurden Konsequenzen der ausschließlich physiologischen Erklärungsweise zu entgehen.

Es gilt, nicht bloß zu der außerbewußten Materie hinauszugehen, sondern auch zu den vor- und hinterbewußten Tiefen der Seele zurückzusteigen, um die Quellen vollständig aufzudecken,

aus denen das passive Bewußtsein gespeist wird. Die physiologische Erklärungsweise hat recht daran getan, den reinen Bewußtseinsstandpunkt nicht nur nach seiten unterbewußter passiver Phänomene, sondern auch nach seiten einer unbewußten Aktivität zu überschreiten; sie hat nur darin geirrt, das Produkt aus einem Faktor statt aus zweien ableiten zu wollen, und bei dem physiologischen Unbewußten stehen zu bleiben, anstatt es durch das psychische Unbewußte zu vervollständigen. Das physiologische Unbewußte ist ein direkt Ungewußtes und Unbekanntes, ein an sich als Aktivität Bewußtloses, das aber außer den psychischen Phänomenen des Oberbewußtseins auch relativ unbewußte psychische Phänomene der Unterbewußtseine hervorbringt. Als Ungewußtes ist es nur in ungenauem Wortsinn ein Unbewußtes zu nennen, ebenso als Träger des relativ Unbewußten, weil dieses ja zugleich ein an sich Bewußtes ist. Auch als bewußtlose materielle Aktivität und materiell strukturiertes Dasein würde es zwar ein Bewußtloses, aber nicht eigentlich ein Unbewußtes heißen können, insofern man diesen Ausdruck strenggenommen für das Psychische reservieren muß; denn „das Unbewußte" verlangt eine Paradoxie, das Fehlen eines Bewußtseins, wo man ein solches zu finden erwartet, und das kann man doch nur bei etwas Psychischem. Nur wenn das Materielle sich letzten Endes selbst als etwas Psychisches (natürlich unbewußt Psychisches) entpuppen sollte, würde auch der Ausdruck „das physiologische Unbewußte" in aller Strenge zu rechtfertigen sein (U. I, S. XXXVIII—XXXIX; Ps. 429—437, 76—77, 171).

Die Leistungen des physiologischen Unbewußten für die Erklärung des Psychischen dürfen, wie gesagt, nicht unterschätzt werden. Es macht verständlich, unter welchen energetischen Bedingungen Lust und Unlust entsteht, wann Schmerzempfindung zustande kommt, wie motorische Reaktionen aus Reizen entspringen können und was unter charakterologischen Triebfedern und unter ihrer Summe, dem Charakter, zu verstehen sei. Bei der Empfindung belehrt es uns, woher das mit ihr verbundene Zwangsgefühl stammt, daß die Empfindungsintensität zur Reizintensität im logarithmischen Verhältnis steht, warum Helligkeit und Dunkelheit und Komplementärfarben sich auslöschen, und wie Klänge aus Tönen entstehen. Es zeigt die Umstände, von denen die Zeit der motorischen Reaktion auf zugeführte Reize abhängt, belehrt uns, worin der Zustand der Aufmerksamkeit besteht, erklärt den Unterschied von Wahrnehmung, Halluzination

und reproduzierter Vorstellung, sowie den Unterschied der letzteren von Nachbild und Synästhesie. Es eröffnet erst das Verständnis für die Möglichkeit der Reproduktion und liefert wenigstens die äußeren Bedingungen für die Assoziation, die Assoziationsabkürzung und die Bewußtseinseinheit. Endlich gewährt es einer Mehrheit von Bewußtseinen in demselben Organismus erst die erforderliche materielle Grundlage. Dies alles ist als wissenschaftliche Errungenschaft festzuhalten.

C. Die psychische Tätigkeit oder das absolut Unbewußte.

1. Die Hypothese der unbewußt psychischen Tätigkeit.

Gibt es eine psychische Tätigkeit? Der naive Mensch ist sofort bereit, diese Frage zu bejahen, weil er seiner psychischen Tätigkeit unmittelbar gewiß zu sein, sie mit dem Bewußtsein zu erfassen glaubt. Die vorhergehenden Untersuchungen haben uns gezeigt, daß dies eine Täuschung ist. Der Mensch nimmt die psychischen Phänomene wahr, die den Bewußtseinsreflex des Wollens, des Denkens, der Initiative zur Aufmerksamkeit, der Apperzeption und der Reflexhemmung bilden, und diesen Bewußtseinsreflex identifiziert er naiv realistisch mit demjenigen Hinterbewußten, das er fürs Bewußtsein repräsentiert. Die kritische Besinnung zeigt, daß von den eigentlichen Impulsen gar nichts ins Bewußtsein fällt, daß vielmehr diejenigen Bewußtseinsinhalte, die für psychische Tätigkeit gehalten wurden, nur passive Komplexe von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen sind. Wenn das Wollen als psychische Tätigkeit, die Initiative zur Aufmerksamkeit und die Apperzeption unmittelbar mit dem Bewußtsein zu beobachten wären, so wäre es unmöglich, daß so viele Psychologen ihre Existenz leugneten. Es kann ja sein, daß der Glaube an eine psychische Tätigkeit eine ebensolche Selbsttäuschung ist wie der Glaube an eine indeterministische Freiheit des Wollens. Die Frage ist also so zu stellen: gibt es eine psychische Tätigkeit, trotzdem eine solche tatsächlich im Bewußtseinsinhalt nicht gegeben und vom Bewußtsein auf keine Weise zu belauschen ist?

Wenn diese Frage zu bejahen ist, so folgt schon aus der Fragestellung, daß die psychische Tätigkeit nur als unbewußte sein kann, d. h. als eine, die sich vor und hinter dem Bewußtsein vollzieht und wohl mit ihren Ergebnissen, aber niemals als Tätigkeit selbst ins Bewußtsein hineinragen kann. So gewiß es ein Widerspruch in sich selbst ist, von psychischen Phänomenen zu reden, die nicht für irgendwelches Bewußtsein bewußt wären, so unstatthaft, weil aller Erfahrung widersprechend, ist es, von einer bewußten psychischen Tätigkeit zu reden. Was bewußt ist, kann nur psychisches Phänomen sein; was absolut unbewußt und doch psychisch ist, kann nur Tätigkeit oder etwas noch hinter der Tätigkeit Liegendes sein. Was psychisches Phänomen ist, muß bewußt (oder darf höchstens relativ unbewußt für das Oberbewußtsein) sein; was psychische Tätigkeit ist, kann nur unbewußt, und zwar für jedes Bewußtsein im Organismus unbewußt, d. h. absolut unbewußt sein. Wir wissen, daß selbst unser Oberbewußtsein außerstande ist, die psychische Tätigkeit zu belauschen; da dürfen wir mit Recht annehmen, daß die tieferstehenden und noch weit mehr in die Sinnlichkeit und Bildlichkeit versenkten Unterbewußtseine dazu erst recht unfähig sein werden. Der Mensch besitzt jedenfalls keinen archetypischen Verstand, keine intellektuelle Anschauung, vermittels deren er die eigene psychische Tätigkeit beobachten könnte (Kn. 29—30, 32, 248—252; Sch. 28—51); ob ein absolutes Wesen eine solche besitzt, und ob sie ihm zum Bewußtsein seiner psychischen Tätigkeit verhelfen kann, das zu erwägen ist nicht mehr Sache der Psychologie, sondern der Metaphysik. Es geht daher auch die Psychologie als solche nichts an, ob die für alle Bewußtseine des organischen Individuums unbewußte psychische Tätigkeit nebenbei für einen absoluten Geist bewußt ist oder nicht.

Wenn der naive Realismus gewisse psychische Phänomene selbst schon für psychische Tätigkeit hält und die kritische Reflexion diesen Irrtum aufdeckt, so bleibt die Möglichkeit offen, daß diese psychischen Phänomene in ihrer Aufeinanderfolge im Sinne des transzendentalen Realismus die entsprechenden psychischen Tätigkeiten fürs Bewußtsein repräsentieren, und ihre erkenntnistheoretische und praktische Bedeutung erst darin haben, daß sie als ideale Phänomene transzendental auf diese realen Tätigkeiten bezogen werden, ähnlich wie die idealen Wahrnehmungsobjekte ihre Bedeutung darin haben, daß sie transzendental auf reale Dinge an sich bezogen werden. Selbstverständlich sind

diese realen psychischen Tätigkeiten ebenso hypothetisch wie die realen Dinge an sich; beide sind Hilfskonstruktionen des bewußten Gedankens über diejenige Beschaffenheit des Hinterbewußten und Außerbewußten, welche sich zur Orientierung in der Welt und zur Erklärung des wechselnden Bewußtseinsinhaltes nützlich erweisen. Indem der Mensch vom instinktiven naiven Realismus herkommt, der sich ihm als praktisch ausreichend in jeder Hinsicht bewährt hat, überträgt er die auf den Realismus gestellte Zuversicht mit Recht vom naiven auf den transzendentalen Realismus, nachdem er den Irrtum des ersteren kritisch so verbessert hat, daß der letztere daraus wird (TR. 137—138).

Die erkenntnistheoretische Zulässigkeit dieses Umschwungs ist hier nicht zu prüfen, wohl aber, ob es psychologisch zulässig ist, die Hypothese einer absolut unbewußten psychischen Tätigkeit aufzustellen. Solange der naive Realismus glaubt, die psychischen Tätigkeiten unmittelbar mit dem Bewußtsein zu erfassen, solange also die psychischen Tätigkeiten ebenso wie die psychischen Phänomene als bewußte gelten, ist es begreiflich, daß der Umfang der Begriffe „psychisch“ und „bewußt“ sich zu decken scheint. Sobald jedoch jener Glaube durch kritische Reflexion zerstört ist, ist man vor die Alternative gestellt, entweder das Psychische und Bewußte weiter zu identifizieren, dann aber auch das Psychische auf etwas ganz Passives zu reduzieren und jede psychische Tätigkeit zu leugnen, oder aber das Psychische wie bisher Phänomene und Tätigkeiten umfassen zu lassen, dann aber auch die Identifikation von Psychischem und Bewußtem als unhaltbar aufzugeben. Die Entscheidung muß nach derjenigen Seite dieser Alternative getroffen werden, welche das Psychische am besten erklärt. Daß der gänzliche Verzicht auf psychische Tätigkeit, gleichviel ob mit oder ohne Hinzunahme physischer Tätigkeit, nicht imstande ist, die gesuchte Erklärung zu liefern, haben wir in den vorhergehenden Abschnitten gesehen. Es bleibt also jetzt nichts übrig, als es mit der andern Seite der Alternative zu versuchen, d. h. die Identifikation von Psychischem und Bewußtem versuchsweise aufzugeben und der Hypothese einer unbewußten und doch psychischen Tätigkeit freie Bahn zu eröffnen.

Es ist zunächst dem Bedenken entgegenzutreten, als ob die unbewußte psychische Tätigkeit Spontaneïtät im Sinne einer indeterministischen Freiheit wäre. Davon kann gar keine Rede sein. Jede Aktion eines Individuums ist gesetzmäßige Reak-

tion auf Reize oder Motive; die Reaktion ist nach Intensität, Beschaffenheit und Zeit des Eintritts von innen durch das eigene Gesetz, von außen durch die Reize und Motive bestimmt. Für indeterministische Willkür bleibt bei der unbewußten psychischen Tätigkeit ebensowenig der geringste Spielraum wie bei der Aufeinanderfolge der bewußten psychischen Phänomene oder bei der molekularen Hirnmechanik. Der Determinismus gilt ebenso unbedingt für die unbewußte psychische Tätigkeit wie für die Welt überhaupt; nur die Gesetze, nach denen die Reaktionen sich vollziehen, können bei der unbewußten psychischen Tätigkeit verschiedener Individualitätsstufen verschieden sein, z. B. auf höheren Stufen andere sein als die Gesetze der Atommechanik. Alle Bedenken, die mit der Furcht vor dem Indeterminismus zusammenhängen, entspringen lediglich falschen Vorurteilen.

Nicht besser begründet sind diejenigen Bedenken gegen die Hypothese der unbewußten psychischen Tätigkeit, die sich auf die Furcht vor der Metaphysik stützen und dieser Hypothese schon darum aus dem Wege gehen möchten, weil sie sie für metaphysisch halten. Ohne Zweifel ist diese Hypothese mehr als irgend eine andre geeignet, eine Brücke zu schlagen zwischen der Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie einerseits und der Metaphysik andrerseits. Aber darum bleibt es doch richtig, daß sie ebensosehr der Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie angehört wie der Metaphysik, daß sie auf jedem dieser Gebiete unentbehrlich ist und aus dem Gesichtspunkt desselben erörtert werden muß, und daß sie nur darum zur Metaphysik hinüberführt, weil die Metaphysik auf diesen zusammengefaßten Ergebnissen der Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie induktiv fortbaut. Wer aus Metaphysikscheu dieses Weiterbauen unterlassen will, der hat darum doch kein Recht, die Erörterung und Verwendung jener Hypothese in der Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie abzulehnen, wo sie doch nun einmal ebensogut und früher hingehört als in die Metaphysik.

Auch der Einwand ist nicht haltbar, daß eine unbewußte psychische Tätigkeit für uns undenkbar sei. „Tätigkeit" ist ein klarer Begriff, und „psychisch" desgleichen. Die Verbindung beider enthält keinen Widerspruch, ist also denkbar. Der Begriff „unbewußt" unterscheidet den Begriff der psychischen Tätigkeit von allem Bewußten, enthält aber ebenfalls keinen Widerspruch gegen den der psychischen Tätigkeit, sobald man sich ein-

mal von dem unbegründeten Vorurteil losgemacht hat, daß das Psychische und Bewußte identisch seien. Der Begriff „unbewußt“ ist zunächst negativ, alteriert aber nicht die Positivität der Begriffe „psychisch“ und „Tätigkeit“, sondern wehrt nur die Verbindung der Bewußtseinsform mit diesen Begriffen ab und läßt weiteren positiven Bestimmungen der unbewußten psychischen Tätigkeit (wie übersinnlich, konkret, intuitiv, in eins schauend, überbewußt) das Feld offen. Es ist unrichtig, daß das Bewußtsein das Negative seiner selbst nicht zu denken vermöchte; seine Grenze wissen, heißt auch schon über seine Grenzen hinaus sein (U. II, 527—529). Die meisten, die den Begriff der unbewußten psychischen Tätigkeit für undenkbar erklären, tun dies doch mit dem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Hintergedanken, daß die Wortverbindung widerspruchsvoll sei; sie halten sie aber nur darum für widerspruchsvoll, weil sie psychische Phänomene und psychische Tätigkeit nicht unterscheiden und den Widerspruch, der in „unbewußten psychischen Phänomenen“ steckt, irrtümlich auf die „unbewußte psychische Tätigkeit“ übertragen.

Scharf zu unterscheiden ist der Begriff der unbewußten psychischen Tätigkeit einerseits von dem relativ Unbewußten, das nur bewußte psychische Phänomene in Unterbewußtseinen bedeutet, und von dem physiologischen Unbewußten, das nur materielle Strukturen und ihre mechanischen Funktionen bezeichnet. Die petites perceptions des Leibniz gehören als unterschwellige Komponenten der überschwelligen Empfindungen zu dem relativ Unbewußten. Die negativen oder unbewußten Empfindungen Fechners fallen nach seiner eigenen Auffassung derselben nur unter das physiologische Unbewußte und tragen den Namen Empfindungen zu Unrecht; erst wenn man sie trotz Fechner als Empfindungen in den Unterbewußtseinen deutet, fallen auch sie unter das relativ Unbewußte. Die unbewußten Vorstellungsspuren oder rein geistigen Dispositionen Benekes sind unhaltbare Fiktionen, die durch die unausweichliche Hypothese des physiologischen Unbewußten und seiner materiellen Dispositionen völlig überflüssig geworden sind. Mit allen diesen drei Begriffen des Unbewußten von Leibniz, Fechner und Beneke hat also die Hypothese der unbewußten psychischen Tätigkeit nichts gemein und ist streng von ihnen zu unterscheiden (U. II, 16, 32; Ps. 37—42, 53—54, 112—113, 356—357, 447). Herbart, der mit seinen vorstellungerzeugenden unbewußten Strebungen auf dem rechten Wege zur unbewußten psychischen Tätigkeit war, hat leider diese

Strebungen doch wieder als Strebungen der Vorstellungen, die erst aus ihnen entstehen sollen, aufgefaßt, und hat sie einerseits mit den relativ unbewußten Vorstellungen, die nach ihrem Sinken unter die Schwelle des Oberbewußtseins noch eine Zeitlang in den Unterbewußtseinen fortdauern und andrerseits mit den ruhenden Dispositionen nach völligem Verklingen der Erregung durcheinander geworfen.

Zwar gibt es, wie oben gezeigt, keine Grade des Bewußtseins, da ein psychisches Phänomen nur entweder über oder unter der Schwelle des betreffenden Bewußtseins liegen kann, wohl aber gibt es Intensitätsgrade der Empfindungen und Vorstellungen innerhalb desselben Bewußtseins und verschiedene Schwellenlage in den Bewußtseinen verschiedener Individualitätsstufen. Wenn nun einerseits diese Unterschiede mit Gradunterschieden des Bewußtseins und andrerseits die absolut unbewußte psychische Tätigkeit mit relativ unbewußten psychischen Phänomenen verwechselt wird, so kann der Schein entstehen, als ob das Bewußte und das Unbewußte nur graduell verschieden wären, als ob mit anderen Worten das Unbewußte nur ein minder Bewußtes wäre, und als ob es zwischen Bewußtem und Unbewußtem einen fließenden Übergang gäbe. Dieser aus zwiefacher Verwechselung entspringende Schein ist aber durchaus trügerisch. Das Bewußte und das absolut Unbewußte sind spezifisch, nicht graduell verschieden und bilden einen Gegensatz. Auch die psychische Tätigkeit und die psychischen Phänomene sind spezifisch verschieden wie das Produzieren und das Produkt. Die psychische Tätigkeit ist nicht etwa bloß „minder bewußt“, sondern „ganz und gar nicht bewußt“. Da schon das Bewußtsein höchster Individualitätsstufe zu jeder Produktivität unfähig ist, so müssen die Bewußtseine niederer Individualitätsstufen es erst recht sein; es ist also verfehlt, die psychische Tätigkeit, die mit aller Mühe in dem Oberbewußtsein nicht aufzufinden ist, in den Unterbewußtseinen suchen zu wollen (U. II, 525—527).

Es ist kein Widerspruch, daß dasselbe Psychische einerseits unbewußt, andrerseits bewußt wird; denn es ist das Entgegengesetzte nur in verschiedener Beziehung. Unbewußt ist es als produzierende Tätigkeit, bewußt als ihr Produkt, d. h. als psychisches Phänomen; unbewußt ist es in seiner Aktivität, bewußt wird es, wo es zur Passivität gezwungen, oder der zeitweilig aufgezwungenen Passivität wieder entledigt wird; unbewußt ist es als vom Zentrum (dem tätigen Subjekt) ausgehende Aktion, bewußt

als peripherische Stauung und Hemmung dieser Aktion durch Aktionen; unbewußt ist es in den ungestört und ungekreuzt dahinströmenden Wegstrecken seiner Tätigkeit, bewußt in den Knotenpunkten, wo zwei oder mehrere Tätigkeitsfäden sich kreuzen (U. II, 519—521, 523—524).

Auch die physiologische Erklärungsweise betrachtet die bewußten psychischen Phänomene als Produkte eines Unbewußten, aber als Produkte nicht aus zwei Faktoren, sondern aus einem einzigen und als Produkte eines unpsychischen, rein materiellen Unbewußten; da kann man mit Recht bezweifeln, daß ein Faktor ohne Hinzutritt eines zweiten ein Produkt, und daß ein unpsychisches Unbewußtes bewußte psychische Phänomene hervorzubringen vermag. Der unbewußte physiologische Faktor soll nun keineswegs beiseite geschoben, sondern als derjenige anerkannt werden, der in dem andern Faktor den Zwang, die Passivität bewirkt; dieser andre Faktor muß aber auch zur Anerkennung gelangen, wenn ein Produkt entstehen soll, und zwar muß er einerseits ein psychischer Faktor sein, um psychische Phänomene zu ermöglichen und andrerseits noch ebenso unbewußt sein wie der physiologische Faktor. Denn wäre er schon bewußt, so gehörte er ja schon zu dem Produkt, und ein Produkt kann doch nicht aus dem einen Faktor und dem Produkt selbst, sondern nur aus dem Zusammentreffen zweier Faktoren hervorgehen, von denen noch keiner das Produkt selbst ist. Wer an der Entstehung des Bewußten aus dem physiologischen Unbewußten allein keinen Anstoß genommen hat, der sollte doch an der Entstehung des Bewußten aus dem Zusammenwirken des physiologischen Unbewußten mit einer unbewußten psychischen Tätigkeit erst recht keinen Anstoß nehmen können.

Die unbewußte psychische Tätigkeit kennen wir bereits aus der Erkenntnislehre, wo sie vorzugsweise als unbewußte synthetische Kategorialfunktion auftritt, als die vorbewußte apriorische Tätigkeit, die aus den Elementarphänomenen der Unterbewußtseine durch schöpferische Synthesen die psychischen Phänomene immer höherer Bewußtseine formiert und diese Leistung innerhalb des höchsten Bewußtseins fortsetzt. Wir kennen die unbewußte psychische Tätigkeit aber auch aus der Naturphilosophie, wo sie die Organismen bildet, erhält, den Umständen aktiv anpaßt, mit geeigneten Dispositionen ausstattet, die jeweilig vorhandenen Dispositionen zweckvoll überschreitet und dadurch verfeinert, die Korrelation der Teile innerhalb des Organismus und die Korrelation

der verschiedenen Organismenarten aufrecht erhält und in dem Stufenbau der Individualitäten auf jeder Stufe soviel hinzutut, wie teleologisch gefordert ist und durch das Zusammenwirken der Individuen nächst niederer Stufen allein doch nicht geleistet werden kann. Wir brauchen nur die Hypothese, die sich in der Erkenntnistheorie und Naturphilosophie bereits durch ihren Erklärungswert bewährt hat, versuchsweise auch in die Psychologie herüberzunehmen. Dann umfaßt das Psychische oder der Geist ein weiteres Gebiet als das bewußt Psychische oder der bewußte Geist; das Bewußtsein wird zu einem bloßen Resultat des unbewußten Geisteslebens in seiner Wechselbeziehung zum physiologischen Unbewußten, und das unbewußt Psychische oder der unbewußte Geist wird zu dem vorbewußten schöpferischen Quell, aus dem der ganze Reichtum des Bewußtseins herfließt. Die Unproduktivität und Passivität des Bewußtseins wird ergänzt durch die Aktivität und Produktivität des unbewußten Geistes, und dem Geiste als Einheit des bewußten und unbewußten Gebiets wird die Tatkraft und Würde zurückgegeben, die ihm für so lange hatte abgesprochen werden müssen, als er auf den bewußten Geist beschränkt worden war (Ps. 58—60).

2. Unbewußtes Wollen und Gefühl.

Die unbewußte psychische Tätigkeit stellt sich zunächst als Wollen dar, denn das Wollen ist die Aktivität selbst. Wenn die Aktivität vom reinen Bewußtseinsstandpunkt zu einer illusorischen Fiktion verflüchtigt war und vom physiologischen Standpunkt aus wenigstens als psychische geleugnet wurde, so kommt es nun darauf an, sie hypothetisch wieder in ihre Rechte einzusetzen. Wir verstehen also nunmehr unter Wollen nicht mehr das passive Bewußtseinsphänomen, das sich aus Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen besonderer Art zusammensetzt, auch nicht die Mechanik der Hirnmoleküle, die den Anfang der Handlung ausmacht, sondern die psychische Tätigkeit, die aus Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen erschlossen wird und der Spannkraft der Hirnzellen den Impuls gibt, sich in lebendige Kraft umzusetzen. Ist die Vorstellung, welche das Ziel der Tätigkeit angibt, bewußt, und wird außerdem das Vorhandensein eines auf dieses Ziel gerichteten Wollens aus den begleitenden Gefühlen und Empfindungen unter Zuhilfenahme der Kenntnis der Motive erschlossen, auch wohl gar durch die Tat als seine Wirkung bestätigt, so nennen wir ein solches Wollen bewußtes Wollen, obwohl doch nur sein Ziel,

seine begleitenden Nebenwirkungen, seine Ursachen und seine indirekte Hauptwirkung ins Bewußtsein fallen. Die Tätigkeit als solche, das eigentliche Wollen bleibt auch da unbewußt, wo durch instinktive Schlußfolgerungen der falsche Schein seiner unmittelbaren Bewußtheit entsteht (U. II, 45—51; U. I, 59—61, 452).

Das Wollen bleibt auch auf unserm jetzigen Standpunkt die Resultante aller gleichzeitigen Partialwollungen oder Begehrungen, die teilweise Wollungen niederer Individualitätsstufen oder aktualisierte Dispositionen in Hirn- und Ganglienzellen sind, teilweise auf der höchsten Individualitätsstufe durch die Vielheit gleichzeitiger Motive erregt werden. Das Wollen eines zusammengesetzten Individuums ist aus dem Wollen aller von ihm umfaßten Individuen und aus dem Eigenwillen der obersten Individualitätsstufe zusammengesetzt. Es ist also kein bloßes Summationsphänomen aus dem Wollen der Individuen niederer Stufe, sondern zu diesem Summationsphänomen kommt als Zutat noch das Wollen hinzu, das der obersten Individualitätsstufe als solcher eigen ist, ihrem Individualzweck entspricht und die zum Teil divergierenden Begehrungen der Individuen niederer Stufe beherrscht, bindet und dem obersten Individualzweck dienstbar macht. Da solche Zutat zur bloßen Summation sich auf jeder höheren Individualitätsstufe von neuem wiederholt, so ist das Gesamtwollen eines sehr zusammengesetzten Individuums ein künstlicher Stufenbau koordinierter und subordinierter Wollungen, der dem Stufenbau seiner organischen Individualitäten einerseits und dem seiner Bewußtseine andrerseits entspricht (U. III, 131—139, 141—146).

Das Wollen des Moleküles ist auf diese Weise die Summe der Wollungen der Atome, die das Moleküle bilden, plus dem Eigenwollen des Moleküles; das Wollen der organischen Plasmaeinheit ist die Summe der Wollungen ihrer Moleküle plus dem Eigenwollen der Plasmaeinheit; das Wollen der Zelle die Summe der Wollungen ihrer Plasmaeinheiten plus dem Eigenwollen der Zelle; das Wollen eines Ganglienknotens, einer Zellgruppe oder eines Hirnteils die Summe der Wollungen der Zellen plus seinem Eigenwollen, das Wollen des Gesamtindividuums die Summe der Wollungen seiner Nervenzentra plus seinem Eigenwollen. Wäre die Materie etwas Totes, schlechthin Unpsychisches, Willenloses, so wäre es unverständlich, wie ihre seelenlose Mechanik mit der psychischen Tätigkeit des Wollens zu einer Einheit verschmelzen könnte; noch weniger könnte sie dann gar auf höheren Individualitätsstufen ein psychisches Wollen aus sich hervorbringen, ebenso-

wenig wie ein Bewußtsein. Wenn aber die konstituierenden Urelemente der Materie selbst psychische Individuen niedrigster Stufe sind, deren unbewußtes Wollen sich nur nach einfacheren Gesetzen abspielt, dann wird der stufenweise Aufstieg vom Wollen unterster Individualitätsstufe zu dem immer höherer Stufe begreiflich; denn es schließt sich doch immer nur wesentlich Gleichartiges zusammen. Die Größe des Abstandes zwischen dem Wollen der Urelemente der Materie und dem Wollen eines Menschen wird dabei vermittelt durch viele Zwischenstufen des Aufbaus, deren jede von ihrer Nachbarstufe nur einen geringen Abstand zeigt.

Die Automatismen, Reflexe, Triebe, Instinkte sind wesentlich Wollungen niederer Individualitätsstufen, die sich in Dispositionen der Ganglien, des Rückenmarks und der niederen und mittleren Hirnteile niedergeschlagen haben. Wenn sie vom reinen Bewußtseinsstandpunkt nur als Mechanisierung früherer, oft wiederholter bewußter Zweckhandlungen, vom physiologischen Standpunkt aber nur als bewußtlos und teleologisch zufällig entstandene Wirkungen mechanischer Vorgänge (z. B. Selektion) zu erklären waren, so tritt nunmehr ihre Bedeutung als Mechanisierung unbewußter Wollungen in eine andre Beleuchtung. Bewußte Zweckhandlungen spielen nur eine nebensächliche Rolle in der Natur und auch diese nur bei schon hochentwickelten Tieren; stammesgeschichtlich sind die in Dispositionen mechanisierten Handlungen zwar zweckmäßige Anpassungen, aber meist nicht bewußte, sondern unbewußte Wollungen, und um so mehr, auf je früherer Stufe man die Entwickelung betrachtet.

Die Mechanisierung ist nichts weiter als eine Einschränkung des Zellwillens, eine Hinlenkung desselben nach bestimmter Richtung, eine Bindung der Summe der Wollungen der die Zelle zusammensetzenden Individuen niederer Ordnung, durch die an Zutat des Eigenwollens der Zelle gespart wird. Die Mechanisierung des Wollens entkleidet die Tätigkeit keineswegs ihrer Bedeutung als Wollen, sondern verstärkt nur das relative Gewicht des Summationsergebnisses aus den Wollungen niederer Stufe und schwächt dasjenige der Wollenszutat höchster Stufe. In solchen Fällen, wo das Funktionieren der Disposition teleologisch ausreicht, erscheint jene Zutat auf Null reduziert; in solchen Fällen dagegen, wo das bloße Funktionieren der Disposition teleologisch nicht ausreicht, sondern eine aktive Anpassung an die von veränderten Umständen ausgehenden Reize erforderlich wird, tritt jene Zutat wieder deutlich hervor, überschreitet in der Funktion die Leistungsfähigkeit

der Disposition, trägt damit zur Steigerung und Verfeinerung der Disposition bei und beweist mit alledem, daß sie auch in den ersteren Fällen nur latent im Hintergrunde lag und auf Gelegenheit zum Eingreifen lauerte. So zeigt sich, daß das physiologische Unbewußte in seiner Aktualität selbst ein Summationsergebnis aus absolut unbewußten psychischen Tätigkeiten, in seiner ruhenden Struktur ein Produkt vergangener und eine Bindung künftiger unbewußt psychischer Tätigkeiten ist, also seinen Namen auch im strengen Wortsinn mit Recht tragen darf.

Das Verhältnis des Gefühls zum Wollen ist vom reinen Bewußtseinsstandpunkt betrachtet ein solches, daß Lust und Unlust das Prius, das Motiv und die erzeugende Ursache des Wollens sind, das selber ja nichts als ein Komplex von Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen sein soll. Vom physiologischen Standpunkt ändert sich dieses Verhältnis insoweit, daß nunmehr Gefühl und Wollen als Bewußtseinsphänomene koordinierte Wirkungen der Hirnmechanik sind; indem aber das psychische Wollen bewußt psychisches Phänomen bleibt, behaupten auch die Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen die begriffliche Priorität vor dem Wollen als Komponenten vor der Resultante, und hören nur auf, seine Motive und erzeugenden Ursachen zu sein. Denn die Motivation wird ganz in die Hirnmechanik verlegt und hört damit auf, ein psychischer Vorgang zu sein; Gefühl und Wollen sind nur noch Bewußtseinsreflexe, Symptome von der Intensität und Beschaffenheit der unpsychischen Hirnmechanik.

Auf dem jetzigen Standpunkt sind ebenfalls die Gefühle nur noch Symptome oder Bewußtseinsreflexe des unbewußten Motivationsvorganges; aber das Bewußtseinsphänomen, aus dem wir auf das Wollen schließen, hat selbst den Namen Wollen verloren und gilt nur noch als das, was es tatsächlich ist, als Komplex von Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen. Der Motivationsprozeß ist nun nicht mehr bloße Hirnmechanik, sondern Hirnmechanik plus Reaktion unbewußten Wollens auf bewußte Motive; was an ihm Hirnmechanik ist, das ist selbst nur teleologisch präformiertes Summationsergebnis von unbewußten Wollungen niederer Individualitätsstufen, und die Motive sind nicht mehr Gefühle, sondern Empfindungen und Vorstellungen, einschließlich der Vorstellungen von künftigen Gefühlen. Die Gefühle sind also jetzt in keinem Sinne mehr Prius des Wollens, wohl aber geht der unbewußte Prozeß des Wollens (als Hirnmechanik mit hinzukommender unbewußt psychischer Tätigkeit höchster Individuali-

tätsstufe) aller Gefühlsentstehung voran und ist ihre genetische Ursache.

Das Wollen will die Realisierung seines Zieles oder Inhalts; wird es in dieser behindert oder gehemmt, so tritt eine Rückstauung der unbewußten psychischen Tätigkeit auf sich selbst ein, und diese ist das Gefühl der Unlust. Hört die Hemmung auf, so tritt mit der Realisierung des Wollens eine Änderung des Gefühls ein; die Unlust hört auf, und wo das Bewußtsein deutlich genug zur Vergleichung beider Zustände ist, stellt sich die Realisierung des Willens als Lust dar. Unlust und Lust sind also beide Willensaffektionen, und zwar entspringt die Unlust aus der Nichtbefriedigung, die Lust aus der Befriedigung des Wollens unter Umständen, die geeignet sind, sie ins Bewußtsein zu erheben. Die Nichtbefriedigung schafft immer ein Bewußtsein der Unlust, die Befriedigung setzt ein Bewußtsein voraus, um Lust zu werden (U. II, 42—45; K. 31—32, 55, 61, 403—412).

Da das Wollen unbewußt ist und nur das Gefühl bewußt wird, so ist diese Entstehungsweise nicht unmittelbar mit dem Bewußtsein zu kontrollieren, sondern nur nach Analogie zu erschließen aus den Fällen, wo das Wollen schon vorher erschlossen war und bewußtes Wollen genannt wurde. Wie mehrere Wollungen bei ihrem Konflikt ihre Intensitäten verteilen, und wie sie mit dem ungehemmten Teil derselben die objektiv reale Erscheinungssphäre der Natur und mit dem gehemmten Teil die subjektiv ideale Erscheinungssphäre des Bewußtseins hervorbringen, das zu erörtern ist nicht mehr Aufgabe der Psychologie, sondern der Metaphysik.

Wenn vom physiologischen Standpunkt aus gesagt werden konnte, daß der Übergang von lebendiger Kraft in Spannkraft Unlust, der von Spannkraft in lebendige Kraft Lust errege, so erweist sich nunmehr der Übergang von lebendiger Kraft in Spannkraft als Stauung oder Repression eines Wollens von niederer Individualitätsstufe, der Übergang von Spannkraft in lebendige Kraft als Realisation eines Wollens (Kraftäußerung einer Kraft nach Maßgabe der Konfiguration). Wenn ferner vom physiologischen Standpunkt gesagt werden konnte, jede Störung der Selbsterhaltung ergebe Unlust, jede Förderung Lust, so ist das richtig, insofern der Selbsterhaltungswille auf jeder organischen Individualitätsstufe die maßgebende Grundwillensrichtung liefert; es ist nur nicht erschöpfend, weil der Individualwille außer der Selbsterhaltung noch viele andere Ziele verfolgt, um so mehr, einer

je höheren Individualitätsstufe er angehört. Wenn weiterhin vom physiologischen Standpunkt aus gesagt werden konnte, daß mittlere Reizgrößen, die der individuellen Empfänglichkeit angepaßt sind, Lust, extreme Reizgrößen Unlust erregen, und daß die Empfänglichkeit für Reize dem Gleichgewichtszustande zwischen organischem Verbrauch und Ersatz angepaßt ist, so paßt auch dies zu dem Satze, daß die Befriedigung des Grundwillens zur Selbsterhaltung Lust, seine Nichtbefriedigung Unlust erregt. Wenn endlich die vorübergehende Lust erschöpfender Entladung in niederen Individualitätsstufen dem dauernden Interesse der höheren Individualitätsstufe zuwiderläuft und in dieser Unlust und Hemmungsinnervationen erregt, so paßt auch das unter die jetzige Formel; denn was in solchem Falle für das Wollen niederer Individualitätsstufe Befriedigung ist, das ist gleichzeitig für das Wollen höherer Individualitätsstufe Störung und Nichtbefriedigung (Ps. 199—200).

Was Lust, was Unlust bereitet, hängt von der Beschaffenheit des Willens und dem Charakter ab. Man begehrt etwas nicht darum, weil es Lust bereitet oder Unlust beseitigt, sondern es bereitet Lust oder beseitigt Unlust, weil es nach Maßgabe der charakterologischen Anlagen begehrt wird. Die charakterologische Motivation ohne alle Reflexion auf Lust- und Unlustfolgen geht der eudämonistischen Motivation voran, und diese wird wiederum von der sittlichen Motivation überwunden. Die eudämonistische Motivation kehrt Ursache und Wirkung um; sie glaubt, die Vorstellung der Wirkung als Ursache ihrer Ursache ansehen zu dürfen und übersieht dabei, daß die Vorstellung der Wirkung gar nicht gegeben wäre, wenn die Wirkung nicht unabhängig von ihr schon aus der Ursache entstanden wäre (W. 107—112; St. 155—157). Während vom reinen Bewußtseinsstandpunkt nur die eudämonistische Motivation durch Lust- und Unlustgefühle Berechtigung hat, vom physiologischen Standpunkt aber alle Motivation sich in Hirnmechanik auflöst, vermag allein die Annahme des unbewußten Wollens die Motivation als psychischen Prozeß aufrecht zu erhalten, ohne ihn in einen reinen eudämonistischen Prozeß aufzulösen.

Das Wollen beherrscht den Leib durch Auslösung der in den Zentralorganen angesammelten Spannkräfte und ihre Entsendung in bestimmter Richtung als treibende oder hemmende Innervationsimpulse. Insofern das Individuum den größten Teil seiner Dispositionen schon als Erbgut von den Vorfahren überkommen hat, braucht es sich nur auf die richtige Verwendung dieser Hilfs-

mechanismen einzuüben. Aber wenn es sich noch so gut darauf eingeübt hat, so muß doch das unbewußte Wollen in jedem Einzelfall unterscheiden, an welchen Stellen der Zentralorgane es Spannkraft auslösen will, in welche Nervenbahnen es dieselbe überleiten und ob der Innervationsstrom in diesen auf die untergeordneten Organe antreibend oder reflexhemmend wirken soll. Diese Unterschiede des unbewußten Wollens können nicht in seiner Intensität, sondern nur in seinem Inhalt beruhen. Daß es der psychischen Willenstätigkeit möglich ist, auf die Hirnmaterie Einwirkungen auszuüben, erklärt sich für die Psychologie genügend dadurch, daß einerseits das physiologische Unbewußte selbst unbewußte Willenstätigkeit niederer Individualitätsstufen ist, und daß andrerseits das Wollen als unbewußte, nach außen gerichtete Tätigkeit ebensogut zur Natur gehört wie die Hirnmaterie, also durch sein Wirken auf diese der Satz der geschlossenen Naturkausalität nicht verletzt wird. Die Art dieser Einwirkung näher zu erörtern ist nicht Aufgabe der Psychologie, sondern der Naturphilosophie.

Das unbewußte Wollen erteilt den Zentralorganen einerseits Impulse zu motorischer Innervation und zu Reflexhemmungen, andrerseits Impulse zur Entsendung des Innervationsstromes der Aufmerksamkeit und zur Apperzeption. Der psychische Impuls zur motorischen Innervation mußte auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt ebenso geleugnet werden, wie auf dem physiologischen Standpunkt; auf ersterem fehlt überhaupt jeder aktive Impuls, auf letzterem ist er nicht psychischer, sondern materieller Natur. Jetzt wird er restituiert, aber freilich nicht als bewußt psychischer, sondern als unbewußt psychischer Impuls. — Dasselbe, was für den Impuls zu einem positiv oder negativ motorischen Innervationsstrom gilt, das gilt auch für den Impuls zum Innervationsstrom der Aufmerksamkeit und zur Apperzeption. Sowohl auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt wie auf dem physiologischen Standpunkt gibt es nur einen Zustand der Aufmerksamkeit, kein Wollen zur Herbeiführung dieses Zustandes. Der Unterschied von Aufmerkenwollen und Aufmerksamsein tritt erst jetzt wieder in seine Rechte (U. III, 123—124, 115—116). — Die Apperzeption hängt durchaus vom Willen ab; so nimmt jedes Tier und jeder Mensch nur dasjenige von seiner Umgebung wahr, was es wahrnehmen will, und alles vernünftige und zweckvolle Denken beruht darauf, daß das unbewußte Wollen die auftauchenden ungeeigneten Vorstellungen verwirft und unterdrückt und die geeigneten hervorlockt, bis es die passende gefunden hat.

Der Einfluß des Wollens erstreckt sich nicht bloß auf Bewegungen, Reflexhemmungen, Wahrnehmen und Denken, sondern auch auf das geistige Gefühlsleben und vermittels der Motivation sogar auf das Wollen. Das Wollen kann auftauchende Gefühle dämpfen oder unterdrücken, indem es ihre Irradiation auf den Leib hemmt und dadurch indirekt den rückwirkenden Einfluß der Ausdrucksbewegungen auf die Gefühle abschneidet, indem es ferner in die äußeren Umstände, durch welche Gefühle erregt waren, handelnd eingreift und sie abändert, und indem es endlich die Aufmerksamkeit von ihnen ablenkt und auf andere Wahrnehmungen oder Gedanken richtet. Das Wollen kann Gefühle hervorrufen, indem es handelnd Umstände herbeiführt, die sie erregen, oder apperzeptiv Erinnerungen und Vorstellungen wachruft, die geeignet sind, sie zu erwecken, und indem es Ausdrucksbewegungen hervorbringt, die rückwirkend diese Gefühle erregen oder verstärken. Das Wollen kann ein Wollen hervorrufen, indem es die Vorstellungen erweckt, die geeignet sind, zu solchem Wollen zu motivieren; so wirkt z. B. die sittliche Gesinnung oder das Wollen des Guten im allgemeinen dahin, daß im besonderen Falle im Kampfe der sittlichen und unsittlichen Begehrungen die ersteren Verstärkung erhalten, bis sie stark genug werden, die letzteren zu überwinden.

Wenn man so den Inhalt des Seelenlebens überblickt, so muß man anerkennen, daß von der untersten Stufe der materiellen Atome bis zu der höchsten des Menschen alle unbewußte psychische Tätigkeit sich als Wollen erweist. Wir werden daher mit Recht den Satz aufstellen können: alle psychische Tätigkeit ist unbewußtes Wollen. Damit ist die Wahrheit des Voluntarismus ausgesprochen, der in der Psychologie eine ähnliche Rolle spielt wie der Panthelismus in der Metaphysik. Es ist aber dabei zweierlei wohl zu beachten. Erstens ist die Bedeutung des Voluntarismus nur aufrecht zu erhalten, wenn man das Wollen als unbewußtes versteht; denn ein Wollen als bewußte psychische Tätigkeit gibt es weder auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt (wo das Wollen zwar bewußt, aber nicht Tätigkeit, sondern Phänomen ist), noch auf dem physiologischen Standpunkt (wo das Wollen zwar Tätigkeit, aber unpsychisch ist). Zweitens ist es zwar richtig, daß alle psychische Tätigkeit Wollen ist, aber es ist nicht richtig, daß sie bloß Wollen und weiter nichts ist, daß die Bestimmung des Wollens ihre Wesenheit erschöpft. Im Begriff des Wollens liegt zwar die Tendenz und die Fähigkeit zur Realisierung, aber nicht die Angabe dessen, was realisiert werden

soll. Bleibt man bei dem Begriff des bloßen Wollens stehen, so hat man einen ziellosen und inhaltlosen Realisierungsdrang, der seiner Natur nach nichts ausrichten kann, der vielmehr durch seine Ziellosigkeit und Inhaltlosigkeit sich selber hemmt, mit Unfruchtbarkeit schlägt und dadurch zur Unlust verdammt. Ein unbestimmtes, leeres Wollen ist ein unwirkliches Wollen, die bloße Velleïtät oder der Anlauf zum Wollen, der es nicht zum Wollen bringt, ein vergebliches Wollenwollen (U. II, 432—436, 573—576).

Das Wollen, das etwas wirken soll, muß ein bestimmtes Wollen sein, oder es muß die Bestimmung dessen, was gewollt wird, zu der Bestimmung des Wollens hinzukommen, wenn eine wirkliche psychische Tätigkeit zustande kommen soll. Das, was gewollt wird, ist noch nicht da, denn sonst brauchte es nicht erst gewollt zu werden; es ist also keine reale Bestimmtheit des Wollens, sondern bis zu erfolgter Realisierung erst eine ideale, gleich der bewußten Vorstellung im sogenannten bewußten Wollen (U. I, 100—109). In der unbewußten psychischen Tätigkeit ist aber, wie die Erfahrung lehrt, auch die inhaltliche Bestimmtheit des Wollens unbewußt, eine unbewußte ideale Determination oder unbewußte Vorstellung oder Antizipation dessen, was noch nicht ist. Gegen diese Erweiterung des Begriffs der Vorstellung ist nichts einzuwenden, wenn man einerseits unter Vorstellung nicht bloß die Reproduktion, sondern den Gattungsnamen aller psychischen Phänomene außer Wollen und Gefühl versteht, und wenn man zweitens von der bewußten Vorstellung die Form des Bewußtseins samt der der Sinnlichkeit und Abstraktheit wegdenkt und nicht etwa den Inhalt des psychischen Phänomens an ihr festhält, sondern lediglich die Bestimmung der idealen Antizipation und antizipatorischen Determination des werdenden Realen. Der Zusatz „unbewußt" bei dem Worte Vorstellung schützt mit Sicherheit gegen jede Verwechselung der unbewußten Vorstellung mit der bewußten (U. I, S. XLII—XLIII; „Phil. Monatshefte". Bd. 28, Heft 1—2, S. 1—25).

Das unbewußte Wollen hat nicht nur dann eine verschiedene unbewußte Vorstellung als Inhalt, wenn es positive oder negative motorische Impulse, Aufmerksamkeitsströme und Apperzeptionen herbeiführt, sondern in jedem dieser Fälle muß wiederum seine unbewußte Vorstellung der anzuregenden Punkte im Gehirn und der Anregungsart eine andre sein, je nachdem der besondere motorische, sensorische oder apperzeptorische Erfolg beschaffen sein soll, der durch die Innervationsströme herbeigeführt wird. Je komplizierter eine Maschine ist, und je mannigfaltigeren Aufgaben

sie genügt, desto größer ist auch die Zahl der Hebel, an denen der Maschinist sie zu lenken hat, und der Maschinist kann sie nicht richtig lenken, wenn er nicht die Vorstellung hat, welche Hebel er anrühren und wie er sie drücken oder drehen muß, um einen bestimmten Erfolg zu erzielen. Der Organismus ist eine äußerst komplizierte Maschine mit sehr mannigfaltigen Aufgaben, und deshalb sind in den Dispositionen seiner Zentralorgane sehr viele Ansatzpunkte für Einwirkungen des Maschinisten; das unbewußte Wollen hat aber die Vorstellung des zu drückenden Knopfes nicht als bewußte, sondern als unbewußte. Von der bewußten Kenntnis dieser Hebel und Knöpfe für bestimmte Aufgaben des Organismus ist die Anatomie noch heute sehr fern und wird sie vielleicht niemals erlangen. — Insoweit schon die elementaren Wollungen bei ihren Konflikten bewußte Empfindungen in einander hervorrufen, sind diese Empfindungen doch erst die Folge der wirklichen Willensakte, können also nicht zugleich das Prius derselben sein; d. h. sie können ihnen nicht den Vorstellungsinhalt verleihen, auf Grund dessen die unbestimmten, unwirklichen Willensakte erst zu bestimmten, wirklichen und aufeinander wirkungsfähigen werden. Sie dürfen also nicht an die Stelle der absolut unbewußten Vorstellungen gesetzt werden („Preuß. Jahrb.“ Bd. 46, Heft 2, S. 132—141).

Die Bedeutung der absolut unbewußten Vorstellung als antizipatorischer logisch-idealer Determination des jeweiligen unbewußten Wollens wird in den folgenden Abschnitten noch klarer heraustreten. Es ist ebenso vergeblich, die Bestimmung der logisch-idealen Determination des Wollens in das unbewußte Wollen selbst hineinpfropfen zu wollen, wie die des Realisierungsdranges in die unbewußte Vorstellung; man behält doch immer zwei verbundene Bestimmungen, auch wenn man sie für eine ausgibt und gemeinsam mit dem Namen der einen benennt. Was aber begrifflich als zweierlei unterschieden werden muß, das darf darum doch nicht in der Wirklichkeit in zwei Stücke auseinander gerissen werden. Wie es in der ganzen Welt kein Wollen gibt, das nicht an einer unbewußten oder bewußten Vorstellung seine inhaltliche Bestimmtheit und das Ziel seiner Realisationstendenz hätte, so gibt es auch keine unbewußte Vorstellung, die für sich allein in der Luft schwebte und nicht inhaltliche Determination eines unbewußten Wollens wäre. Nur bewußte Vorstellung kommt auch isoliert oder emanzipiert vom Willen vor; aber sie kann das doch nur darum, weil sie eine kategoriale Formation aus einem Material von Willensaffektionen ist, also das Attribut des Willens

schon in sich hat, während die unbewußte Vorstellung es außer sich hat. Unbewußtes Wollen und unbewußte Vorstellung sind die begrifflich wohl zu unterscheidenden, aber untrennbar zusammengehörigen beiden Seiten, Momente oder Pole der unbewußten psychischen Tätigkeit (K. 535—539; U. II, 10—15; N. 201).

3. Empfindung und Wahrnehmung.

Aller ursprüngliche Bewußtseinsinhalt ist Gefühl der Lust und Unlust ohne jede hinzukommende Gefühlsqualität und Empfindungsqualität. Das Gefühl ist letzten Endes dasjenige, was man im Gegensatz zu aller Formung den „reinen Stoff der Empfindung“ nennen kann. Man trifft diesen Stoff der Empfindung um so reiner von formierenden Zutaten an, in je tiefere Individualitätsstufen man hinabsteigt; denn desto einfacher und dürftiger werden die Qualitäten, in die jener Stoff zusammengefaßt ist. Der Analogie nach darf man schließen, daß jener Empfindungsstoff in voller Reinheit nur in den Individuen allerunterster Stufe, den Uratomen, anzutreffen ist, deren Bewußtseinsschwelle auf Null liegt. Sie spiegeln alle Intensitätsunterschiede des Wollens oder der Kraftäußerung auch als Intensitätsunterschiede des Gefühls in ihrem Bewußtsein wider, überlassen aber dafür auch alle Synthesen von Intensitätsverhältnissen in Qualitäten den Individuen höherer Stufen, welche die einfachen Bewußtseinsinhalte der Uratome als unterschwellige Komponenten ihrer zusammengesetzten Empfindungen verarbeiten (K. 28, 31—33). Das Gefühl ist also das einzige zur Verarbeitung gegebene Material; alles übrige ist formierende Zutat, schöpferische Synthese durch vorbewußte (apriorische) Kategorialfunktionen.

Geht man von den Resultanten aus, wie sie sich in den Bewußtseinen höherer Individualitätsstufen darstellen und scheidet dasjenige aus, was die synthetischen Kategorialfunktionen zu den Komponenten hinzugefügt haben, so kommt man bei solcher Analyse auf einfachere und immer einfachere Komponenten, und setzt man die Analyse bis zu Ende fort, so behält man nichts als qualitätslose Lust- und Unlustgefühle übrig. Diese aber sind Willensaffektionen, Befriedigungen und Nichtbefriedigungen kollidierender Wollungen, während die unbewußten synthetischen Kategorialfunktionen logische Determinationen dieser Affektionen sind. So löst sich der Bewußtseinsinhalt ganz in Stoff und Form der Empfindung, in elementare Willensaffektionen und in deren logische Verarbeitung auf. Nicht alles daran ist logische Form und Zutat,

aber doch bei weitem das meiste; aber die logischen Kategorialfunktionen hätten nichts, das sie formieren könnten, wenn nicht ein logisch unauflösbarer Stoff der Empfindung ihnen als Bearbeitungsmaterial gegeben wäre, nämlich die Affektionen des unlogischen Willens.

Die Entstehung der psychischen Phänomene reduziert sich somit auf zweierlei, auf die Entstehung des Lust- und Unlustgefühls aus dem Wollen und auf die Entstehung der zusammengesetzten Phänomene aus diesen Gefühlen. Das erstere Problem haben wir bereits im vorigen Abschnitt erörtert, für das letztere ist an die Ergebnisse der Erkenntnislehre zu erinnern. Die Bewußtseinsinhalte nächst niederer Individualitätsstufe sind für die nächst höhere Individualitätsstufe die im einzelnen unterschwelligen Komponenten, aus denen die Resultanten des höheren Bewußtseins formiert werden; sie sind aber auch in ihrer Gesamtheit zugleich der überschwellige Reiz, der zu dieser formativen Tätigkeit nötigt. Das Bewußtsein der höheren Individualitätsstufe weiß weder etwas von dem zu formenden Material noch von der formenden Tätigkeit; ihm wird nur das aus beiden entspringende Ergebnis präsentiert. Wie die Unlust bewußt wird als eine nicht gewollte, dem eignen Wollen aufgenötigte Affektion, so wird die, viele unterschwellige Gefühlskomponenten in eine Empfindungsqualität zusammenfassende Empfindung bewußt als Ergebnis einer ursprünglich ungewollten, aber durch den Reiz abgenötigten reaktiven Formationstätigkeit. In beiden Fällen entspringt das Bewußtsein aus dem Stutzen über das Aufgenötigte, nicht selbst Gewollte und doch unausweichlich als Tatbestand Gegebene; beim Gefühl handelt es sich um ungewollte Willensaffektionen, bei der Empfindung um die Formationsergebnisse aus solchen (U. II, 34—38, 41—44; N. 296—297, 359—361).

Die Kategorialfunktionen, die bei dieser Formierung sich betätigen, entziehen sich durchaus dem Bewußtsein, weil sie das Prius dessen sind, was ins Bewußtsein fällt; sie sind a priori und, wie alles Apriorische, vorbewußt und absolut unbewußt. Wir erschließen ihre Wirksamkeit nur aus ihren Ergebnissen, den psychischen Phänomenen, denen sie ihr Gepräge aufgedrückt haben. Ihre Leistungen sind „schöpferische Synthesen“, d. h. solche Synthesen, in denen die Resultante mehr enthält als die Summe der Komponenten, ein Plus, das eben nur als Zutat der Kategorialfunktion zu den Komponenten zu deuten ist. Schöpferische Synthesen sind nur möglich durch eine absolut unbewußte psychische Tätig-

keit; wer die unbewußte psychische Tätigkeit leugnet, muß auch jede schöpferische Synthese leugnen, und wer diese anerkennt, muß auch jene zugeben. Denn das Bewußtsein findet jenes Plus vor, das weder von ihm selbst hinzugefügt ist, noch auch aus den Komponenten erklärlich ist; dieses Plus muß also einen außerbewußten Ursprung haben, und dieser kann bei der logisch idealen und formalen Beschaffenheit des Plus nur psychisch sein. Wenn die schöpferischen Synthesen sich vor dem Bewußtsein vollzögen, so könnte ihr Vorkommen nicht von so vielen Psychologen bestritten werden. Bei der Entstehung der sinnlichen Empfindungsqualitäten und räumlichen Flächenanschauung ist es ebenso klar, daß die sie erzeugenden Synthesen vorbewußt sein müssen, wie bei der Entstehung einer höheren Bewußtseinseinheit. Aber nicht bloß an der unteren und oberen Grenze, sondern auch in der Mitte der Bewußtseinsinhalte sind die schöpferischen Synthesen unbewußt, und der Schein des Gegenteils entsteht nur dann, wenn Zwischenstufen der Produktion ins Bewußtsein fallen.

In den synthetischen Kategorialfunktionen offenbart sich ebenso deutlich die logisch ideale Seite der unbewußten psychischen Tätigkeit, wie in dem unbewußten Wollen die dynamisch realisierende Seite derselben. Die Reaktion auf die im einzelnen unterschwelligen Komponenten ist auch eine Willensaktion, ein unbewußtes Wollen, aber diese Seite der Tätigkeit tritt hier für die Betrachtung zurück gegen den idealen Inhalt, der durch diese Willensreaktion an der Summe der unterschwelligen Komponenten realisiert wird. Dieser ideale Gehalt, die Kategorie in ihrer konkreten Ausgestaltung für den gegebenen Fall, kann nur als unbewußte Vorstellung bezeichnet werden, während die Kategorie als ein aus dem fertigen Bewußtseinsinhalt analytisch abstrahierter Begriff eine bewußte Vorstellung, der abbildliche Bewußtseinsrepräsentant jener urbildlichen unbewußten Vorstellung ist. Beide miteinander verwechseln, heißt denselben Fehler begehen, als wenn man Wahrnehmungsobjekt und Ding an sich, oder Ich und Seele, oder die Gottesvorstellung des Menschen mit Gott selbst verwechselt.

Als unbewußte Vorstellung ist die Kategorie die logische Determination oder genetische Norm der formativen und produktiven psychischen Funktion; als bewußte Vorstellung ist sie ein dürres Begriffsgespenst mit allen den Mängeln und Unzulänglichkeiten, die den begrifflichen Abstraktionen anhaften. Als unbewußte Vorstellung entspricht die Kategorie dem scholastischen Begriff der

universalia ante res, als impliziter Bestandteil des kategorial geformten Bewußtseinsinhaltes dem der universalia in rebus, als Kategorialbegriff dem der universalia post res. Nur ist dabei zu bemerken, daß hier statt res überall psychische Phänomene oder Vorstellungsobjekte zu setzen sind, und daß die Kategorie vor dem Phänomen und im Phänomen nichts Allgemeines, sondern ein intuitiv Konkretes ist, das erst nach dem Phänomen durch die begriffliche Abstraktion zur Allgemeinheit verflüchtigt wird.

Vom reinen Bewußtseinsstandpunkt sind schöpferische Synthesen unerklärlich, soweit sie nicht vom Bewußtsein selbst vollzogen werden, sei es durch eine Art psychischer Chemie der selbständigen sich assoziierenden Bewußtseinsinhalte, sei es durch Tätigkeit der Bewußtseinsform. Vom physiologischen Standpunkt hingegen ist jede Tätigkeit der Bewußtseinsinhalte und der Bewußtseinsform ausgeschlossen, und was als schöpferische Synthese erscheint, muß auf das mechanische Funktionieren von Beziehungsdispositionen zurückgeführt werden. Fragt man nach der Entstehung dieser Beziehungsdispositionen, so lautet die Antwort, daß sie sich im Kampf ums Dasein der möglichen Beziehungsdispositionen als die nützlichsten, weil der Orientierung in der wirklichen Welt am besten dienenden, behauptet haben, während andere Versuche in der Konkurrenz mit ihnen zugrunde gegangen sind. Hiergegen ist jedoch dreierlei zu bemerken.

Zunächst ist vom physiologischen Standpunkt die Orientierung des Bewußtseins über die Welt nicht als nützlich und seine Desorientierung nicht als schädlich für das Individuum anzuerkennen, weil von diesem Standpunkt aus betrachtet dem passiv zuschauenden Bewußtsein alle Möglichkeit fehlt, auf den Gang der Dinge einzuwirken; es fehlt also an der nötigen Voraussetzung für eine Selektion zwischen angepaßten und nicht angepaßten Beziehungsdispositionen. Sodann ist es nicht erweislich, daß außer den angepaßten, noch jetzt bestehenden Beziehungsdispositionen jemals noch andere entstanden seien, die erst durch den Wettbewerb mit diesen wieder verdrängt worden wären; die Entstehung und Ausbildung von Beziehungsdispositionen, gleichviel ob angepaßten oder nicht angepaßten, auf dem Wege rein mechanischer Prozesse ist überhaupt völlig unerklärlich vom physiologischen Standpunkt, weil ja das Bewußtsein auf leibliche Vorgänge keinen Einfluß haben soll. Endlich weist die Behauptung, daß grade nur die der Außenwelt angepaßten Beziehungsdispositionen sich erhalten und

vervollkommnet haben, auf Beziehungen der Hirnstruktur zur Außenwelt zurück.

Wie der Mensch nur dann das Maß der Dinge heißen kann, wenn die Dinge ihm kommensurabel sind, so können auch bestimmte Beziehungsdispositionen nur dann der Außenwelt angepaßt heißen, wenn tatsächlich die gleichen Beziehungen in der Außenwelt walten, wie sie in diesen Dispositionen nachgebildet sind. Wenn aber in der ganzen Welt jene Beziehungen walten, so müssen sie wohl auch von ihrer ersten Entstehung an und in ihrer stammesgeschichtlichen Entwickelung in den Organismen gewaltet haben, die doch auch ein Teil der Welt sind. Dann wird es allenfalls begreiflich, daß Beziehungsdispositionen dieser Art sich in den Organismen entwickelt haben, während es unbegreiflich bliebe, wenn Beziehungsdispositionen andrer Art sich in ihnen entwickelt hätten. Die Selektion zwischen verschiedenen Arten von Beziehungsdispositionen ist damit jedenfalls ausgeschaltet; die Begreiflichkeit der Entstehung und fortschreitenden Ausbildung dieser angepaßten Beziehungsdispositionen hängt aber immer noch davon ab, daß einerseits die psychischen Funktionen einen Einfluß auf die Entwickelung des Leibes haben, und daß andrerseits die richtige, rasche und leichte Orientierung des Bewußtseins in der Welt für die Erhaltung und das Gedeihen des Individuums von Nutzen sein kann. Da das Bewußtsein direkt ohne Einfluß auf den Leib ist, so kann seine Orientierung in der Welt nur dann für das Individuum nützlich werden, wenn die Einschaltung unbewußt psychischer Funktionen ihm einen mittelbaren Einfluß auf den Leib und die Gestaltung der Außenwelt gewährt; auch die erste Veranlagung und der weitere Ausbau von Beziehungsdispositionen kann nur durch unbewußt psychische Funktionen erfolgen, und zwar durch die nämlichen, die die schöpferischen Synthesen für das Bewußtsein bereiten, d. h. durch Kategorialfunktionen.

Es sind in der Hauptsache dieselben unbewußten Kategorialfunktionen, die draußen den Gang der Natur und drinnen den Gang der psychischen Phänomene regulieren, dort die Dinge und hier die Vorstellungsobjekte aufbauen, dort den Weltlauf und hier das Verständnis des Weltlaufs bewirken (K. 185—187, 193—196, 333—335). Sie wirken in den Dingen ohne die Mithilfe von Beziehungsdispositionen, und ebenso bilden sie psychische Phänomene einfacher Art ohne Mithilfe von Beziehungsdispositionen, und überschreiten in ihren Leistungen beständig die jeweilige Leistungs-

fähigkeit der gegebenen Beziehungsdispositionen. Die Entstehung und Fortbildung der Beziehungsdispositionen hat, wie die Entwickelung aller zweckmäßigen Hilfsmechanismen, den ökonomischen Zweck, der unbewußt psychischen Funktion Arbeit und Kraftaufwand zu ersparen, also das Funktionieren der Kategorien zu sichern, zu beschleunigen und zu erleichtern. Es ist aber weder der Bewußtseinsreflex der Kategorie im psychischen Phänomen selbst oder gar in dem aus ihm abstrahierten Kategorialbegriff, noch auch eine teleologisch zufällige Hirnmechanik, was die zweckmäßigen Beziehungsdispositionen schafft und fortschreitend verfeinert, vertieft und erweitert, sondern die unbewußt psychische Funktion selbst, die als aktive Anpassung des organischen Bildens im Organismus einen mechanischen Niederschlag eben dessen ablagert, was sie als synthetische Kategorialfunktion leistet.

4. Reproduktion und Assoziation.

Vom Bewußtseinsstandpunkt war die Reproduktion und Assoziation etwas schlechterdings Unerklärliches; vom physiologischen Standpunkt waren beide erklärlich, wenn die molekularen Hirndispositionen vorausgesetzt wurden und die Kontiguität als maßgebende Assoziationsregel galt. Nun ist aber die Eingrabung von Dispositionen allein schon nicht als ein rein mechanischer Vorgang völlig zu verstehen. Diejenigen Spuren, deren Festhaltung für das Individuum und seine Lebenszwecke wichtiger ist, werden tiefer eingegraben, die unwichtigen aber oberflächlicher, und dieser Unterschied ist größer als der Intensitätsunterschied in den einzugrabenden Wahrnehmungen und Vorstellungen, der durch die vom bewußten Interesse gesteigerte Aufmerksamkeit bedingt wird. Es findet unter gleich lebhaften und deutlichen Bewußtseinsinhalten noch eine Art unbewußter Auswahl nach Zweckrücksichten statt, die für die Tiefe der einzugrabenden Dispositionen mitspricht, ähnlich wie unter den individuell erworbenen Eigenschaften eine teleologische unbewußte Auswahl für die Vererbung stattfindet.

Die unbewußte psychische Tätigkeit ordnet das zugeführte Vorstellungsmaterial nach Kategorien und sucht es dadurch zu bewältigen und zu künftiger Verwendung bereit zu halten, daß es dasselbe in passende Schubfächer unterbringt, deren Inhalt in kategorialer Beziehung zueinander steht. Je wertvoller eine Disposition für die Zwecke des Denkens ist, desto mehr wird die unbewußte psychische Tätigkeit an ihrer Vertiefung und Verfeine-

rung arbeiten, insbesondre an derjenigen der Beziehungsdispositionen, die an Wichtigkeit für das Denken kaum übertroffen werden können. Auch das bloß räumliche Zusammenvorkommen oder die zeitliche Aufeinanderfolge zweier Vorstellungen setzt schon Kategorialfunktionen ins Spiel, um sich der räumlichen und zeitlichen Kontiguität bewußt zu werden; dies sind aber erst noch Kategorien der niedrigsten Stufe, Kategorien der Empfindung und Anschauung, die ja für das sinnliche Denkmaterial sehr wichtig sind, aber sich doch mit den Kategorien des Denkens nicht messen können. Hier bei den Kategorien der Empfindung und Anschauung ist es besonders, wo die unbewußte psychische Tätigkeit für die Realisierung ihrer Zwecke von mechanischen Zusammenhängen im Gehirn Nutzen ziehen kann, insofern das häufige Zusammenvorkommen zweier Vorstellungen dazu tendiert, auf rein mechanischem Wege eine Verknüpfung zwischen ihren Dispositionen herzustellen. Aber selbst dieses mechanische Gedächtnis, das sich auf äußere mehr oder minder zufällige Zusammenhänge stützt, ist doch nicht ganz ohne kategoriale Bedeutung, sondern wird für kategoriale Synthesen soweit als möglich mitverwertet und als untergeordnetes Material für kategoriale Synthesen höherer Art benutzt.

Schon in der älteren Psychologie galt das auf zufällige äußerliche Vorstellungsverknüpfungen gestützte, sogenannte „mechanische Gedächtnis" als die untergeordnetste und wertloseste Art des Gedächtnisses, das logische Gedächtnis aber als die höchste Art desselben. Das logische Gedächtnis stützt sich nicht mehr auf Zufälligkeiten des Zusammenvorkommens, nicht mehr auf gesuchte Ähnlichkeiten und ihre sprunghafte Verknüpfung (wie das „ingeniöse Gedächtnis" der Phantasie), sondern auf logische Zusammenhänge, d. h. auf Verknüpfungen durch Kategorien des Denkens. Je höher diese Kategorien stehen, desto wertvoller wird einerseits das Gedächtnis und desto sicherer funktioniert es andrerseits, indem es von äußeren und inneren Zufälligkeiten (Zusammenvorkommen und gleichgültigen Ähnlichkeiten) immer unabhängiger wird und immer tiefer in das Wesen der Dinge eindringt. Ein neues Gebiet ist dem Gedächtnis am sichersten eingeprägt, wenn es in allen seinen logischen Beziehungen richtig erfaßt ist, so daß man von jedem Punkte aus am Leitfaden dieser logischen Beziehungen das Ganze rekonstruieren kann. Dies läßt erkennen, daß die unbewußte psychische Tätigkeit nicht bloß bei der Eingrabung der Dispositionen eine Auswahl trifft, sondern auch

bei ihrer Wiedererregung auswählend mitwirkt, kurz, daß sie sowohl bei der Retention wie bei der Reproduktion die mechanischen physiologischen Vorgänge beherrscht, leitet und als willkommene Erleichterungsmittel benutzt, aber über ihnen steht und sich nicht von ihnen beherrschen läßt.

Nennen wir den Verlauf der reproduzierten Vorstellungen im Gegensatz zur Wahrnehmungsfolge „Denken", so ist das Denken weder eine automatische Mechanik oder psychische Chemie der hypostasierten Bewußtseinsinhalte, noch eine Funktion der Bewußtseinsform, noch eine bloße Folge der molekularen Hirnmechanik, sondern eine unbewußte psychische Tätigkeit, welche die von ihr selbst vorbereiteten mechanischen Hilfsmechanismen zweckmäßig benutzt und mit ihren Ergebnissen Schritt vor Schritt ins Bewußtsein fällt. Der reine Bewußtseinsstandpunkt legt entweder den Bewußtseinsinhalten oder der Bewußtseinsform eine Tätigkeit bei, die ihnen als passiven Phänomenen nicht zukommt; der physiologische Standpunkt verlegt die Aktivität aus dem Psychischen in die materielle Hirnmechanik und schreibt dieser eine Finalität höherer Individualitätsstufe zu, die ihr als Produkt unorganischer Naturgesetzlichkeit nicht beiwohnen kann. Beide zerstören die Möglichkeit, daß logische, ethische und ästhetische Normen das Denken regeln. Die Zurückführung des Denkens auf unbewußte psychische Tätigkeit gibt einerseits dem Psychischen sein Anrecht auf Aktivität und Finalität zurück, das ihm von den beiden anderen Standpunkten geraubt war, und stellt andrerseits vermittels der Finalität der unbewußt psychischen Tätigkeit die Möglichkeit wieder her, daß das Denken nach logischen, ethischen und ästhetischen Normen urteilt und nach logischen Gesetzen schließt.

Hieraus ergibt sich, daß das Denken als Tätigkeit ebenso unbewußt ist wie das Wollen. Diese Ansicht ist nicht neu, denn sie ist schon vom physiologischen Standpunkt unausweichlich, nur daß dort die unbewußte materielle Hirnmechanik gleichzeitig an die Stelle dessen tritt, was man unter der Voraussetzung, daß es psychische Tätigkeiten seien, Denken und Wollen genannt hatte. Daß das Wollen als wirkende Tätigkeit und Realisationsmacht unbewußt sei, erscheint minder paradox, als daß es das Denken auch sein soll; denn das Wollen wird als einmaliger Akt gedacht, das Denken aber als ein fortlaufender Strom von Tätigkeit. Die scheinbare Paradoxie entspringt jedoch nur daraus, daß man die Schritt vor Schritt ins Bewußtsein hineintretenden Fußstapfen des Denkens mit der Tätigkeit seines Schreitens verwechselt, und daß eine Reihe

diskontinuierlicher, diskreter psychischer Phänomene die Täuschung einer stetigen Veränderung oder Bewegung erweckt. Diese Täuschung kehrt auf allen Gebieten der Empfindung, der Anschauung und des Denkens wieder. Die Reihe der eben noch wahrnehmbaren Intensitätszuwachse halten wir für ein stetiges Wachstum, die Reihe der kleinsten subjektiv wahrnehmbaren Zeitstrecken an den psychischen Phänomenen für die stetige Auffassung des stetigen Flusses der Zeit, das diskrete Empfindungsmosaik des Tastsinns und Gesichtssinns für eine kontinuierliche Raumanschauung, die Denkhilfen der Differentialrechnung für eine wirkliche Bewältigung des Kontinuierlichen durch diskrete Auffassung. Aber wie schnell auch die diskreten Bilder des Kinematographen einander folgen mögen, der Schein, in ihnen eine stetige Veränderung als treues Abbild der wirklichen Bewegung wahrzunehmen, bleibt immer eine Täuschung.

In demselben Sinne bleibt es auch eine Täuschung, daß wir die Tätigkeit unsres Denkens als solche wahrnehmen, während wir doch immer nur ihren Ausgangspunkt, Endpunkt, und mehr oder weniger Zwischenstationen wahrnehmen (Ps. 448). So wenig wir die Hirnmechanik wahrnehmen, die von einer erregten Disposition zur Erregung einer andern hinführt, ebensowenig nehmen wir die leitende, hemmende und fördernde psychische Tätigkeit wahr, die zu dieser Hirnmechanik hinzukommt und sie für die Zwecke des Individuums erst fruchtbar macht. Bei öfters wiederholten gleichen Gedankengängen mechanisiert sich der ursprünglich psychische Vorgang mehr und mehr, die Hirnmechanik gewinnt das Übergewicht über die unbewußte psychische Tätigkeit, und die Abkürzung der Vorstellungsassoziation läßt ein Zwischenglied nach dem andern unter die Schwelle sinken, so daß der Schein, die Denktätigkeit selbst zu belauschen, mit der Zahl der ausfallenden Zwischenglieder sich abschwächt.

Bei originellen oder gar genialen Gedankengängen ist der Verlauf umgekehrt. Mit wenig oder gar keinen Zwischengliedern springt die unbewußte psychische Tätigkeit am Leitfaden der Kategorien vom Ausgangspunkt zum Endpunkt hinüber, ohne bei der Neuheit des Gedankenganges durch mechanische Verknüpfung von Dispositionen unterstützt zu werden, die eine schon häufiger dagewesene Zurücklegung desselben Weges voraussetzen würde. Bei dem wiederholten Durchdenken des Gedankensprunges aber, bei dem Bemühen, das im Fluge Erhaschte sorgsam nachzuprüfen, vor sich selbst und vor anderen logisch zu rechtfertigen, werden

mehr und mehr der vorher übersprungenen Zwischenglieder eingeschaltet und dem Bewußtsein vergegenwärtigt, bis man glaubt, den ganzen Denkprozeß selbst durchschaut zu haben. Man hat aber tatsächlich weiter nichts dadurch erreicht, als daß man die Sprünge von einer Etappe zur andern verkleinert und dadurch die Zuversicht in die logische Richtigkeit des Ganges erhöht hat; die wirkliche Fortbewegung des Denkens von einer Etappe zur andern bekommt man trotzdem niemals zu Gesicht (Ps. 448).

Der Schein, als ob man die Tätigkeit des Denkens selbst wahrnähme, wird noch dadurch erhöht, daß bei noch nicht eingeübten Gedankengängen in der Tat noch mehr im Bewußtsein vorgefunden wird als die Fußstapfen der Schreitbewegung, nämlich die tastenden Versuche unrichtiger Schritte, die vor dem festen Aufsetzen des Fußes zurückgenommen werden. Von allen Dispositionen, die mit der jeweilig erregten in leitender Verknüpfung stehen, lockt die unbewußt psychische Tätigkeit vorzugsweise solche hervor, die geeignet sind, dem Zweck des Gedankenganges zu dienen. Die minder brauchbaren, die assoziativ in Erregung geraten, unterdrückt sie durch hemmende Innervationsströme, die geeigneten unterstützt sie, sobald sie auftauchen, durch positive Innervationsströme, hebt sie über die Schwelle und rückt sie in den Blickpunkt des Bewußtseins. Dieses Suchen und Zurückweisen, Locken und Nachhelfen scheint ebenfalls sich ganz im Lichte des Bewußtseins abzuspielen, während doch auch hier nur die Ergebnisse der Tätigkeit fürs Bewußtsein sichtbar werden und die Tätigkeit selbst ganz unbewußt bleibt und höchstens irradiative, accidentielle Spannungsempfindungen, die von der Tätigkeit nebenher mit ausgelöst werden, für die Tätigkeit selbst gehalten werden (Ps. 132—135).

Wie die Finalität in der objektiv realen Welt und in der Metaphysik die höchste der Kategorien ist, von der alle anderen abgeleitet und bestimmt werden, so ist sie es auch in der unbewußten psychischen Tätigkeit, die dem Prozeß des Denkens vorsteht. Wo immer eine Gedankenbewegung stattfindet, da zeigt sie auch eine Finalität oder Zielstrebigkeit; freilich sind die Ziele in verschiedenen Fällen verschieden und nehmen eine höhere oder niedere Stufe in dem Stufenbau der Zwecke ein. Im Traume sind es Ziele niederer Individualitätsstufen, sinnliche oder phantastische Zwecke der mittleren Hirnteile, die den Vorstellungsablauf leiten; in wachen Träumen gilt ähnliches, indem das Großhirn zeitweilig den niederen Individualitätsstufen die Zügel locker läßt, ohne

sie aus der Hand zu legen, und sich jederzeit bereit hält, sie nötigenfalls wieder anzuziehen. Im täglichen Leben sind es die gewiesenen nächsten Pflichten der Arbeit oder die gewohnten Ziele der Erholung, die über das Spiel der Hirnmechanik wachen und herrschen. In gehobener Stunde und in wichtigen Augenblicken machen sich höhere Ziele praktischer, politischer, ethischer, künstlerischer oder wissenschaftlicher Art geltend und beschwingen die Gedanken zu kühnerem Fluge. Immer aber spielt die Kategorie der Finalität die oberste Rolle nicht nur in den höchsten, sondern auch in den unscheinbarsten Vorstellungsabläufen; man muß nur verstehen, die Zwecke herauszulesen, die sie unbewußt geleitet haben. Unbewußt bleibt der Einfluß der Finalität auf den Gedankengang auch dann, wenn die Vorstellung des Zweckes, dem er dienen soll, deutlich und klar vor dem Bewußtsein steht; denn die bewußte Zweckvorstellung ist passiv, völlig unwirksam und leistet gar nichts, sondern hat nur Bedeutung als Bewußtseinsreflex der wirksamen unbewußten Finalität.

Damit sind wir auf den Punkt gelangt, wo das Denken als Assoziation zu dem Denken als Apperzeption hinüberführt. Vom reinen Bewußtseinsstandpunkt war die Assoziation das Letzte, bei dem man sich beruhigen und mit dem die Psychologie auskommen mußte; vom physiologischen Standpunkt war sie der Bewußtseinsreflex der Hirnmechanik. Von beiden Standpunkten aus war es gleich unmöglich, die Assoziationstheorie durch eine Apperzeptionstheorie zu überwinden; denn ob man von einem herrschenden Assoziationszentrum im Bewußtsein oder von einem herrschenden Hirnteil ausging, immer kam man mit der vermeintlichen Apperzeption über den Begriff der Assoziation oder über die mechanische Verknüpfung verschiedener Hirnteile mit assoziativem Bewußtseinsreflex nicht hinaus. Es fehlte eben beiden Standpunkten der Begriff der psychischen Aktivität, der allein imstande ist, die psychische Passivität der Vorstellungsassoziationen und die materielle Aktivität der Hirnmechanik zu überwinden und zu einer wirklichen Apperzeptionstheorie emporzuführen. Erst in der unbewußten psychischen Tätigkeit und ihrer Finalität haben wir diese Möglichkeit gewonnen. Mit ihr aber sinkt die gewöhnliche Assoziation zu einem Spezialfall der Apperzeption herab, nämlich zu einem solchen, wo die Hirnmechanik sich in schon ausgefahrenen Geleisen bewegt und die finale psychische Aktivität so in den Hintergrund drängt, daß sie keine erhebliche Rolle mehr bei dem Vorgang spielt (Ps. 139—141).

Die Verschmelzung verschiedener psychischer Phänomene zu einer Bewußtseinseinheit ist für den reinen Bewußtseinsstandpunkt völlig unerklärlich, während der physiologische Standpunkt wenigstens die äußere Bedingung für ihr Zustandekommen, die Güte der wechselseitigen Leitung zwischen den Entstehungsherden beider psychischer Phänomene, richtig angibt. Aber der physiologische Standpunkt verwechselt auch hier die Bedingung mit der zureichenden Ursache. Ohne ausreichende Leitung keine Bewußtseinseinheit; das zu verkennen war der Fehler der spekulativen Psychologie, den noch Lotze teilt (Ps. 283—285). Aber sie hatte recht darin, eine einheitliche, synthetische, psychische Tätigkeit und die Einheit des Subjekts dieser Tätigkeit mit dem Subjekt der zu vereinigenden psychischen Phänomene als innere Bedingung aufzustellen, und es war ein Rückschritt der psychologischen Physiologie, daß sie diese schon erlangte Einsicht wieder beiseite schob und beiseite schieben mußte. Denn die synthetische Tätigkeit konnte von ihr nur als bewußte Tätigkeit gedeutet werden, und eine solche existiert nicht und mußte geleugnet werden, teils weil alles Bewußte inaktiv ist, teils weil eine bewußte synthetische Tätigkeit schon die Bewußtseinseinheit voraussetzen würde, die sie erst erzeugen soll. Erst die Hypothese der unbewußten psychischen Tätigkeit eröffnet die Möglichkeit, diese innere Bedingung neben der äußeren wieder zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

Ohne synthetische Tätigkeit würden bei noch so guter Nervenleitung die zwei Bewußtseine der zwei Hirnstellen doch immer zwei Bewußtseine mit verschiedenen psychischen Phänomenen bleiben, wenn auch jedes in den Inhalt des andern hinüberblickt. Wenn aber gar das Subjekt der synthetischen Tätigkeit ein andres wäre als die zwei Subjekte der Tätigkeiten, die die beiden zu vereinigenden Bewußtseinsinhalte produzieren, so träte nun ein drittes Bewußtsein zu den beiden ersten hinzu, das die Fähigkeit hätte, in ihren Inhalt hineinzublicken; aber eine Bewußtseinseinheit der drei Bewußtseine käme dadurch ebensowenig zustande, wie vorher eine der zwei. Es gehört also die Einheit des Subjekts der drei psychischen Tätigkeiten ebenso unausweichlich zu den inneren Bedingungen für die Entstehung der Bewußtseinseinheit, wie die synthetische Tätigkeit (Ps. 289—292, 303—304, 315—316).

Das Bewußtsein ist teilbar und verschmelzbar, das Subjekt kann es nicht sein; es muß Eines auch in den zerschnittenen Organismen bleiben, nachdem es in dem durchschnittenen Orga-

nismus einmal eines gewesen war, und es muß in getrennten Organismen schon immer eines gewesen sein, wenn durch ihre künstliche Verschmelzung die Verschmelzung ihrer Bewußtseine zu einem möglich werden soll (U. II, 505—506). Nur auf dem Boden der absoluten Einheit des Subjekts aller unbewußt psychischen Tätigkeiten, d. h. nur auf dem Boden eines ontologischen Monismus, ist das Problem der Bewußtseinsverschmelzung lösbar. Die bisherige Psychologie mußte aber auch die zweite innere Bedingung ablehnen, weil sie entweder die unbewußte psychische Tätigkeit und mit ihr das Subjekt dieser Tätigkeit leugnete, oder aber, wenn sie die psychische Tätigkeit, sei es als unbewußte, sei es als bewußte, anerkannte, doch die Subjekte verschiedener Individuen für substantiell getrennte hielt, also auf dem Boden des ontologischen Pluralismus stand.

5. Die Beziehungen zwischen Seele und Leib.

Vom reinen Bewußtseinsstandpunkt aus betrachtet war die Seele die Summe der psychischen Phänomene im Leben; vom physiologischen Standpunkt war sie dagegen die Summe der Hirnzellen, die zu dem Zustandekommen der psychischen Phänomene beitragen. In beiden Fällen ist die Seele keine Einheit, sondern ein Kollektivbegriff, im ersteren eine Sammlung von bewußt phänomenalen Produkten, im letzteren eine von materiellen Strukturen, die sie produzieren helfen; in beiden Fällen spottet die Definition der Seele dessen, was der gesunde Menschenverstand bei dem Worte im Sinne hat. Daß das Ich weder als konkretes inhaltliches, noch als abstraktes formales den fehlenden Begriff der Seele zu ersetzen vermag, haben wir schon oben gesehen. Erst die Hypothese der unbewußten psychischen Tätigkeit eröffnet die Möglichkeit, einer „Psychologie ohne Seele" zu entrinnen.

Die Seele stellt sich bei der induktiven Betrachtung auch hier zunächst als ein Kollektivum dar, aber nicht als eine Sammlung von bewußt phänomenalen Produkten der Seelentätigkeit oder von Affektionen der Seele, sondern als eine Sammlung von psychischen Tätigkeiten, die sich auf den Leib einschließlich seines Bewußtseinsorganes beziehen und einerseits den Organismus, andrerseits vermittelst seines Gehirns die psychischen Phänomene aufbauen, erhalten und verändern. Diese Sammlung von unbewußt psychischen Tätigkeiten erscheint uns nur als Kollektivum, weil wir von der Betrachtung ihrer einzelnen Wirkungen ausgehen und auf deren besondere Ursachen zurückschließen; deduktiv oder

genetisch betrachtet ist sie aber in doppelter Hinsicht eine Einheit, die der Vielheit ihrer Teiltätigkeiten voraufgeht. Einerseits nämlich ist der Organismus, auf den sich die Teiltätigkeiten beziehen, eine organische Einheit, in der das Ganze das ideelle Prius der Teile ist, so daß auch die Gesamtheit der auf ihn gerichteten Teiltätigkeiten eine funktionelle Einheit ist, in welcher das Ganze das ideelle Prius der Teile ist und diese als seine innere gliedliche Mannigfaltigkeit von sich aus final bestimmt. Andrerseits bindet das einheitliche Subjekt der Tätigkeit alle Teiltätigkeiten zu einer substantiellen ontologischen Einheit, die noch über die finale, funktionelle Einheit hinausgreift, indem sie die Tätigkeiten aller Individuen umfaßt. Die finale, funktionelle Einheit sichert der Individualseele ihre reale Sonderexistenz im Gegensatz zu den anderen Individualseelen, und macht das absolute Subjekt in seiner Betätigung auf diesen Organismus zu einem funktionell eingeschränkten Subjekt dieser Individualität; die substantielle, ontologische Einheit des Subjekts hebt die Seele über das zerflatternde Spiel in der Luft schwebender Tätigkeiten hinaus und gibt ihr den festen Halt, den sie freilich mit anderen Seelen teilen muß (K. 512—514, 522—524, 533—535; U. II, 158—159; W. 232—233; „Zeitschr. f. Phil. u. phil. Krit.“ Bd. 113, Heft 1, S. 2—6).

So ist die Seele etwas Unbewußtes; niemand hat jemals seine Seele oder die eines andern unmittelbar wahrgenommen. Sie ist etwas Unbewußtes, weil sie psychische Tätigkeit ist und psychische Tätigkeit entweder als unbewußte ist oder gar nicht ist; sie ist aber auch etwas Unbewußtes als funktionell eingeschränktes substantielles Subjekt, weil das Subjekt einer unbewußten Tätigkeit erst recht unbewußt sein muß. Die Seele ist unbewußt oder sie ist nicht. Der modernen Psychologie war die Seele abhanden gekommen, weil sie vor der Hypothese der unbewußten psychischen Tätigkeit die Augen verschloß; die Seele kann nicht anders wieder gewonnen werden als durch Anerkennung des Unbewußten in dem angegebenen Sinne.

Die Seele als substantiell einheitliches, funktionell zum Individualsubjekt eingeschränktes absolutes Tätigkeitssubjekt ist nunmehr das hinterbewußte reale Korrelat des Ich, und das Ich ist sein Repräsentant fürs Bewußtsein, der transzendental auf jenes bezogen wird. Das Ich ist das wirkungsunfähige, passive Spiegelbild der Seele im Bewußtsein oder ihr Bewußtseinsreflex; die unbewußte Seele allein ist das, was unmittelbar auf den Leib

Einfluß üben und unmittelbar von ihm Einflüsse empfangen kann. Darum sind alle Bemühungen, die Beziehungen zwischen Leib und Seele zu erkennen, mit Unfruchtbarkeit geschlagen, solange die unbewußte Seele nicht als Zwischenglied und Vermittler zwischen Bewußtsein und Leib und zwischen Leib und Bewußtsein anerkannt ist. Weil man an einer unmittelbaren Kausalität des Leibes auf das Bewußtsein mit Recht verzweifelte, begnügte man sich mit der Theorie des antikausalen psychophysischen Parallelismus, die nur die auf Verständnis und Erklärung verzichtende Formulierung für diese Verzweiflung ist, und weil man mit ebenso großem Recht an der unmittelbaren Kausalität des Bewußtseins auf den Leib verzweifelte, gelangte man zu der oben gekennzeichneten Automatentheorie, die ein schreiender Hohn auf das geistige Leben der Menschheit ist.

Vom reinen Bewußtseinsstandpunkt war die Reihe der physischen Vorgänge nur ein engerer Ausschnitt aus der Reihe der psychischen Phänomene und ganz deren Gesetzen unterworfen; vom physiologischen Standpunkt war nur die Reihe der physischen Vorgänge wirkliche Kausalität und die psychische Reihe nur ihr passiver Nebenerfolg. Jetzt spaltet sich die Reihe der psychischen Vorgänge in die Reihe der unbewußten psychischen Tätigkeiten und in die der bewußt psychischen Phänomene; ebenso spaltet sich die Reihe der physischen Vorgänge in die der materiellen und in die der immateriellen physischen Kraftäußerungen, und die Reihe der unbewußten psychischen Tätigkeiten ist mit der Reihe der immateriellen physischen Kraftäußerungen identisch. Wir haben also jetzt statt zweier Reihen von Vorstellungen drei zu unterscheiden: die bewußtpsychische, die materiellphysische und die unbewußtpsychische, die zugleich als immateriell dynamische zur Natur gehört und die geschlossene Naturkausalität erst vervollständigt. Diese dritte Reihe bildet das Mittelglied und Bindeglied zwischen der ersten und zweiten und steht mit jeder von ihnen in Wechselwirkung, während diese beiden unmittelbar in keiner Abhängigkeit von einander stehen, weder in einer kausalen, noch in einer unmittelbaren parallelistischen.

Wenn ein Reiz das Gehirn erreicht, so reagieren darauf die unbewußten psychischen Tätigkeiten aller im Gehirn vertretenen Individualitätsstufen, die niedersten (die Uratome) mit Lust- und Unlustgefühlen, die mittleren (die Zellen und Zellgruppen) mit synthetischen Funktionen, die diese Gefühle in gefühlsbetonte Empfindungsqualitäten zusammenfassen, die oberen (die Hirnteile)

mit höheren synthetischen Kategorialfunktionen, die diese unterschwelligen Empfindungsqualitäten in komplizierte überschwellige Empfindungsqualitäten des Oberbewußtseins zusammenfassen und aus ihnen Anschauungen, Wahrnehmungen, Wahrnehmungsobjekte und Veränderungen an solchen aufbauen. In der unbewußten psychischen Tätigkeit jeder Individualitätsstufe ruft der Reiz eine Reaktion hervor, welche bewußtpsychische Phänomene produziert; auf den untersten Individualitätsstufen erfolgt diese Produktion rein aus den eignen Willensaffektionen; auf den mittleren und oberen auf Grund der Produktionen der unteren und mittleren, die ihnen als Material des Aufbaus oder als Komponenten zu ihren Synthesen dienen. So sind die psychischen Phänomene des Oberbewußtseins Kooperationsprodukte der unbewußt psychischen reaktiven Tätigkeiten auf allen Individualitätsstufen, d. h. Produkte der Reizreaktion der Seele im weiteren Sinne. Völlig passiv als bewußt psychische Resultate sind sie doch Resultate aus lauter aktiven Faktoren, nämlich aus unbewußt psychischen Tätigkeiten; aber jeder dieser Faktoren entfaltet seine Aktivität nur als Reaktion auf den Reiz und darum nach Maßgabe des Reizes.

So ist der Reiz Ursache sowohl des Eintritts der unbewußt psychischen Reaktionen, als auch ihrer Beschaffenheit, und diese sind wiederum Ursache von dem Eintritt und der Beschaffenheit des psychischen Phänomens im Oberbewußtsein. Die Kausalität zwischen dem materiellen, mechanischen Reiz und der unbewußt psychischen Reaktion ist eine interindividuelle Kausalität zwischen der reizenden und der gereizten Kraft; die reizenden Kräfte sind immer die materiellen, die gereizten Kräfte sind auf den mittleren und oberen Individualitätsstufen zwar physische, aber nicht mehr materielle Kräfte. Diese interindividuellen Kausalitäten werden aber in bezug auf das sie alle umschließende organische Individuum zu einer intraindividuellen Kausalität. Die Kausalität zwischen den unbewußt psychischen produktiven Tätigkeiten und ihren Produkten, den psychischen Phänomenen der verschiedenen Individualitätsstufen, ist auf jeder Individualitätsstufe eine intraindividuelle, innerhalb desselben Individuums verbleibende; wenn auch jede synthetische Tätigkeit höherer Individualitätsstufe die psychischen Phänomene der nächstniederen Individualitätsstufe als Material ihrer Synthesen verwendet, so greift sie damit doch nicht über die Grenzen ihrer eigenen zusammengesetzten Individualität hinaus, sondern verbleibt innerhalb derselben, weil die als Material verwendeten psychischen Phänomene nicht koordinierten, sondern

subordinierten Individuen angehören, die integrierende Bestandteile des sie umfassenden Individuums höherer Stufe bilden.

Die interindividuelle Kausalität zwischen reizendem und gereiztem Individuum ist isotrop, d. h. sie hält sich innerhalb derselben Erscheinungssphäre, hier der Reihe der physischen Vorgänge; denn sie vollzieht sich zwischen den dynamischen Tätigkeiten oder Kraftäußerungen der beteiligten Individuen, die zu ihrer Außenseite oder Natur gehören. Die intraindividuelle Kausalität zwischen der produktiven Tätigkeit und ihrem Produkt greift dagegen von einer Erscheinungssphäre innerhalb desselben Individuums auf die andre über, von der Außenseite auf die Innenseite, von der Natur auf das Bewußtsein; sie heißt deshalb allotrop. In der isotropen interindividuellen Kausalität vollzieht sich ein Energieumsatz zwischen verschiedenen Individuen, indem die kinetische Energie (lebendige Kraft) auf Kosten der konfigurativen Energie (Spannkraft) wächst oder umgekehrt, oder indem die Energie von einem materiellen Teilchen zum andern hinwandert; die Energie bleibt aber Energie und den Energiesätzen unterworfen. Bei der allotropen intraindividuellen Kausalität findet überhaupt kein Energieumsatz mehr statt, sondern bloß noch ein Intensitätsumsatz, der mit den Energiegesetzen gar nichts zu tun hat. Es wird physische, äußerliche, dynamische Intensität in psychische, innerliche Gefühlsintensität oder Empfindungsintensität umgesetzt, und zwar im logarithmischen Verhältnis, nicht, wie es ein Energieumsatz erfordern würde, unter unveränderter Größe. Damit sind ein für allemal alle Phantasien von geistiger Energie und ihrer Entstehung aus mechanischer Energie beseitigt (Ps. 338, 370, 388, 393—394, 406, 415—416).

Umgekehrt wie der Reizungsvorgang verläuft der Motivationsvorgang. Der gesunde Menschenverstand läßt es sich nicht weißmachen, daß beide gleichmäßig verlaufen und sich in nichts unterscheiden, wie der psychophysische Parallelismus in allen seinen Gestalten es behaupten muß. Es liegt auf der Hand, daß zwar die Empfindung vom Reiz abhängig ist, aber nicht der Reiz von der Empfindung, daß zwar die Handlung vom Motiv abhängig ist, aber nicht das Motiv von der Handlung, daß also eine Theorie notwendig falsch sein muß, die die Abhängigkeit in beiden Fällen als eine gleichartige, sei es einseitige, sei es wechselseitige, sei es von einem identischen Dritten bestimmte, behandelt. Wie man die Abhängigkeit deuten und benennen will, ist eine sekundäre Angelegenheit gegenüber der Forderung, die entgegen-

gesetzte Richtung der Abhängigkeit in beiden Fällen als gegebene Tatsache anzuerkennen und jede Deutung auszuschließen, die diese Tatsache ignoriert oder sich gar mit ihr in Widerspruch setzt.

Das Motiv, das immer eine Vorstellung ist, erregt das Wollen, zu dem es sich als Motiv, d. h. als Beweggrund verhält; das gegenwärtige Gefühl zeigt an, in welchem Grade das Wollen durch die betreffende Vorstellung erregt wird, ist aber selbst nicht Erregungsursache des Wollens, sondern nur Bewußtseinssymptom des schlechthin unbewußten (U. I, 225—229) Motivationsvorganges. Die Vorstellung eines künftigen Gefühls kann Motiv sein, aber auch jede andre Vorstellung, die nichts mit künftigen Gefühlen zu tun hat, kann Motiv sein, wenn sie vom Charakter dazu gestempelt oder geprägt ist; nicht die Vorstellung eines künftigen Gefühls ist Index oder Manometer für die Intensität des Motivationsvorganges, sondern nur das wirkliche gegenwärtige Gefühl. Nicht die Intensität, mit welcher die Vorstellung dem Bewußtsein gegenwärtig ist, ist von Einfluß auf ihre motivatorische Macht, sondern lediglich ihre Klarheit, Deutlichkeit und Anschaulichkeit. Es besteht keinerlei Proportionalität zwischen der Intensität der Vorstellung, die den Willen erregt, und dem Grade seiner Erregung; diese hängt vielmehr von viel komplizierteren Beziehungen ab, von dem Maße, in welchem die vom Motiv angezeigte Gelegenheit des Handelns bei richtiger Benutzung den entscheidenden Lebenszwecken dient, von der Dauer, während welcher die betreffenden Triebe zu keiner Betätigung gelangt sind, und von der Spannkraft, die sie infolgedessen angesammelt haben usw. Wenn schon das logarithmische Verhältnis zwischen Reizintensität und Empfindungsintensität den Gedanken an eine Umwandlung physischer Energie in psychische ausschloß, so ist in noch höherem Maße hier beim Motivationsvorgang jeder Gedanke an Umwandlung psychischer „Energie“ in physische ausgeschlossen, weil nicht nur keine Äquivalenz, sondern überhaupt kein konstantes Verhältnis zwischen der Vorstellungsintensität des Motivs und der dynamischen Intensität des dadurch erregten Wollens besteht.

Die Vorstellung übt auf den Willen einen Einfluß durch ihren Inhalt, nicht durch ihre Intensität; darum kann man sie aber auch nicht aktiv nennen, selbst da nicht, wo sie Ursache der Willenserregung wird. Sie ist nur die passive Gelegenheitsursache, an welcher und über welche der Wille sich selbsttätig

erregt, ohne von ihr erregt zu werden. Sie leistet bei diesem Vorgang nur passive Assistenz. So bleibt einerseits die Passivität des Bewußtseins gewahrt, während sich andrerseits doch die Möglichkeit für das Bewußtsein eröffnet, den mächtigsten Einfluß auf den Weltlauf vermittels des von ihm motivierten Wollens zu gewinnen („Arch. f. syst. Phil." Bd. V, Heft 1, S. 21—24). Freilich ist auch bei solchem Einfluß der Bewußtseinsinhalt selbst wieder nur Mittel und Durchgangspunkt, weil teleologisches Produkt von Faktoren, die entweder selbst unbewußte psychische Tätigkeiten irgendwelcher Individualitätsstufe oder teleologische Produkte von solchen sind.

Der Einfluß des bewußten Motivs auf das unbewußte Wollen derselben Individualitätsstufe ist eine intraindividuelle, allotrope Kausalität; der Einfluß des unbewußten Wollens höherer Individualitätsstufe auf die unbewußten Wollungen der ihm untergeordneten niederen Individualitätsstufen ist zwar in bezug auf das Gesamtindividuum intraindividuelle, in bezug auf die von ihm umfaßten Individuen verschiedener Stufen aber interindividuelle, und in beiderlei Hinsicht isotrope Kausalität. Der Motivationsvorgang durchläuft also dieselben Schritte wie der Reizvorgang, nur in umgekehrter Richtung, nämlich intraindividuelle allotrope Kausalität (zwischen Innen- und Außenseite eines Individuums von bestimmter Individualitätsstufe) und interindividuelle isotrope Kausalität zwischen den dynamischen Außenseiten mehrerer Individuen verschiedener Stufe innerhalb eines Gesamtindividuums. Beim Reizvorgang den ersten, beim Motivationsvorgang den letzten Schritt bildet die interindividuelle isotrope Kausalität zwischen dem Gesamtindividuum und den anderen, nicht zu ihm gehörigen Individuen (materiellen Molekülen der Außenwelt); dieser erste oder letzte Schritt ist der physikalische Reiz äußerer Dinge auf den Leib oder die Handlung des Leibes auf die Außenwelt. Nur bei den Individuen unterster Stufe, die keine Zusammensetzung mehr in sich selbst haben, d. h. bei den Uratomen, bleibt innerhalb des Individuums die allotrope Kausalität zwischen bewußter Innenseite und unbewußter dynamischer Außenseite die einzige, weil die interindividuelle isotrope Kausalität zwischen den Individuen verschiedener Stufe innerhalb des Gesamtindividuums wegfällt; als interindividuelle isotrope Kausalität bleibt dann nur jener erste, beziehungsweise letzte Schritt bestehen, die physikalische Reizung durch andere koordinierte Individuen außerhalb seiner, beziehungsweise die mechanische Veränderung der Lage und des Bewegungs-

zustandes der anderen Uratome. Die Kombination der intraindividuellen allotropen Kausalität mit der interindividuellen isotropen ist also bei den Uratomen um vieles einfacher, weil die Vermittelung durch eingeschaltete Kausalität zwischen den selbst individuellen Gliedern des zusammengesetzten Gesamtindividuums wegfällt (Le. 434—436).

Das Ergebnis dieser Kombination von Kausalitäten ist jene unvollständige, lückenhafte, von beiden Seiten her überragende, nicht äquivalente, sondern nur homologe Korrespondenz von Stücken der bewußt psychischen Reihe mit Stücken der materiell physischen Reihe, die man psychophysischen Parallelismus zu nennen pflegt (Ps. 338—339, 364). Derselbe ist also nicht ursprüngliches Weltgesetz, auch nicht unmittelbare Folge doppelseitiger Erscheinungsweise eines beiden Erscheinungsweisen zugrunde liegenden identischen Wesens; denn in beiden Fällen müßte er vollständig statt lückenhaft sein. Ein identisches Drittes zur Verknüpfung beider Erscheinungsweisen muß freilich vorhanden sein; es genügt aber auch noch nicht sein zeitloses Vorhandensein, sondern es muß sich als zeitliche, veränderliche Tätigkeit entfalten, um die veränderlichen zeitlichen Vorgänge in beiden Erscheinungsweisen bestimmen zu können. Das gemeinsame Dritte, von dem beide Reihen abhängig sind, muß also eine dritte Reihe sein, die sich von den beiden ersten unterscheidet, also weder bewußt wie die eine, noch materiell physisch wie die andre ist, d. h. es muß eine Reihe unbewußter immaterieller Tätigkeiten sein, wie sie hier angenommen worden ist. Ein einseitiger spiritualistischer Subordinationsparallelismus, wie ihn der reine Bewußtseinsstandpunkt zur Konsequenz hat, führt sich ebenso ad absurdum wie ein einseitiger materialistischer Subordinationsparallelismus, wie ihn der physiologische Standpunkt zur Konsequenz hat. Der psychophysische Parallelismus kann sich nur als ein Koordinationsparallelismus zu behaupten versuchen, in welchem beide Reihen von einer dritten, unbewußten, immateriellen Tätigkeitsreihe abhängig sind, so daß ihre scheinbare Abhängigkeit voneinander durch ihre wirkliche Abhängigkeit von dieser Dritten vermittelt ist.

Die relative Berechtigung und Wahrheit des psychophysischen Parallelismus besteht in der Leugnung eines unmittelbaren Einflusses der bewußt psychischen Reihe auf die materiell physische und umgekehrt; diese Wahrheit ist eine wichtige Errungenschaft, die festgehalten werden muß. Sie kann aber nur festgehalten

werden, wenn für die bruchstückweise Korrespondenz beider Reihen eine andre Erklärung gesucht wird als ein Weltgesetz oder eine Wesensidentität, nämlich die Abhängigkeit von der dritten Reihe. Ob diese Abhängigkeit beider Reihen von der dritten parallelistisch oder kausal genannt wird, ist gleichgültig; es kommt nur darauf an, daß sie in jedem Falle als bestimmt gerichtete, nicht umkehrbare, eindeutige Abhängigkeit anerkannt wird, um nicht mit den Tatsachen in Widerspruch zu geraten. Wenn die parallelistische Abhängigkeit als eine unumkehrbare mathematisch-funktionelle Abhängigkeit definiert wird, so ist damit genau der logisch-ideale Gehalt der kausalen Abhängigkeit ausgedrückt; es braucht nur noch zum Ausdruck zu gelangen, daß diese Beziehung dynamisch realisiert werden muß, um eine Bedeutung in der Wirklichkeit zu erlangen, und jeder angebbare Unterschied zwischen parallelistischer und kausaler Abhängigkeit hat aufgehört (Ps. 343, 399).

Mit der Einschaltung der dritten Reihe wird auch erst die Möglichkeit gewonnen, den Verkehr zwischen verschiedenen Bewußtseinsindividuen zu erklären. Gesetzt z. B., ich bäte am Kaffeetisch meine Frau, mir die Zuckerdose zu reichen, so würde der Vorgang sich von den verschiedenen Standpunkten aus betrachtet folgendermaßen darstellen.

Vom reinen Bewußtseinsstandpunkte gesehen ruft mein Wunsch, meinen Kaffee zu süßen, assoziativ in mir die Vorstellung hervor, daß ich die Worte spreche: „bitte um Zucker“, und diese Vorstellung ruft ebenso assoziativ in mir die Wahrnehmung hervor, daß meine Frau mir die Zuckerdose reicht. Eine Bürgschaft dafür, daß meine Frau existiert, und daß ihr Bewußtsein bei diesem Vorgang beteiligt war, kann ich aus meiner Vorstellungsfolge nicht entnehmen; wenn ich aber diese Annahme als Hypothese aufstelle, so muß ich weiter annehmen, daß die Vermittelung des Vorganges durch ihr Bewußtsein sich folgendermaßen zugetragen hat. Meine Sprachmuskelwahrnehmung und Gehörswahrnehmung der Worte „bitte um Zucker“ muß als mein Bewußtseinsinhalt den meiner Frau auf magische Weise so beeinflußt haben, daß in ihr ebenfalls die Gehörswahrnehmung der Worte „bitte um Zucker“ entstand. Diese Vorstellung muß dann assoziativ in ihr die Wahrnehmung einer Körperbewegung, nämlich des Überreichens der Zuckerdose ausgelöst haben, und dieses psychische Phänomen im Bewußtsein meiner Frau muß wiederum auf magische Weise in meinem Bewußtsein das Wahrnehmungs-

bild der Reichbewegung des Armes meiner Frau hervorgerufen haben.

Vom physiologischen Standpunkt stellt sich die Sache anders dar. In meinem Gehirn entwickeln sich molekulare Bewegungen, deren psychischer Nebenerfolg mein Wunsch ist, den Kaffee zu süßen. Diese molekularen Bewegungen setzen sich nach rein mechanischen Gesetzen in andere um, die meine Sprachwerkzeuge in Bewegung setzen, so daß durch diese die Luft in Schwingungen gerät. Ihr psychischer Nebenerfolg ist meine Sprachmuskelwahrnehmung der ausgesprochenen Worte. Die durch sie erregten Luftschwingungen treffen sowohl mein Ohr als auch das meiner Frau und regen in unsern beiden Gehirnen molekulare Bewegungen an, deren psychischer Nebenerfolg in unsern beiden Bewußtseinen die Gehörswahrnehmung der Worte „bitte um Zucker" ist. Außerdem aber erregen die Hirnbewegungen meiner Frau nach rein mechanischen Gesetzen andere Hirnbewegungen in ihr, durch die ihre Armmuskeln die motorischen Impulse erhalten, mir die Zuckerdose zu reichen. Dieser Vorgang reizt durch Vermittelung von Ätherwellen meine Augen und durch sie mein Gehirn so, daß ich die entsprechenden Bewegungen mache, die Dose abzunehmen. Die psychischen Nebenerfolge, die durch alle diese Vorgänge in meinem und meiner Frau Bewußtsein ausgelöst werden, sind auf den Verlauf dieser Vorgänge ohne jeden Einfluß; er würde genau derselbe sein, wenn wir beide gar kein Bewußtsein hätten.

Vom Standpunkt der unbewußten psychischen Tätigkeit wird weder die materielle Vermittelung durch wirkliche Leiber und materielle Dinge noch die psychische Vermittelung durch die bewußten Wahrnehmungen ausgeschaltet, sondern beide als kausale Vermittelung anerkannt. Meine Vorstellung, daß der gesüßte Kaffee mir besser schmecken werde, erregt als Motiv das unbewußte Wollen, das meine Sprachmuskeln in Bewegung setzt. Die dadurch erregten Luftwellen rufen als physikalischer Reiz durch physiologische Vermittelung in der unbewußten Seele meiner Frau reaktive unbewußt psychische Tätigkeiten hervor, und diese produzieren die Gehörswahrnehmung, die sie von meinem Wunsche unterrichtet. Ihre Absicht, meinen Wunsch zu erfüllen, wird zum Motiv des unbewußten Wollens, das ihr Gehirn zum Aussenden der motorischen Impulse auf ihre Armmuskeln veranlaßt, und die durch ihre Armbewegung veränderten Ätherwellen werden für mein Gesichtsorgan zum physikalischen Reiz, der meine unbewußte Seele zur Produktion von Gesichtswahrnehmungen veranlaßt,

die mein Bewußtsein über die Erüllung meiner Bitte vergewissern.

Man hat nur zwischen diesen drei Auffassungen zu wählen, da die gewöhnliche Meinung, als ob Bewußtsein und Materie unmittelbar aufeinander einwirkten, als unhaltbar ausgeschlossen werden muß, und die koordinationsparallelistische sich bei genauerer Durcharbeitung in die dritte Auffassung auflöst. Da die erste Auffassung entweder in dem Solipsismus stecken bleibt oder an der Rätselhaftigkeit des unmittelbaren magischen Einflusses der Bewußtseine aufeinander scheitert, und da die zweite Auffassung durch die Konsequenz der Automatentheorie sich selbst ad absurdum führt, so bleibt nur die dritte Auffassung als möglich übrig. Sie streicht das Unhaltbare an der gemeinen Ansicht, nämlich die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Bewußtsein und Materie, hält aber das Haltbare an ihr fest, nämlich den Glauben an die kausale Wechselwirkung zwischen Bewußtsein und materiellem Leib überhaupt, indem sie die unmittelbare Wechselwirkung durch eine mittelbare ersetzt, und die unbewußte Seele mit ihrer unbewußten reaktiven Tätigkeit als vermittelndes Bindeglied zwischen beide einschaltet (Ps. 421—422).

Blicken wir auf den durchmessenen Weg zurück, so zeigt sich, daß die bewußten psychischen Phänomene unfähig sind, aus sich selbst erklärt zu werden, und daß jeder Versuch, sie aus der einseitigen Hypothese eines einzigen Außerbewußten zu erklären, unzulänglich bleibt, und entweder den Tatsachen nicht gerecht wird, oder gar zu absurden Konsequenzen führt. Eine ausreichende Erklärungsmöglichkeit ist nur in der Kooperation des dreifachen Unbewußten gegeben, nämlich des physiologischen Unbewußten als Zentralreiz und Disposition, des relativ Unbewußten als unterschwelligen Materials zu überschwelligen Verarbeitungsergebnissen und des absolut Unbewußten als der unbewußten reaktiven Tätigkeiten, die auf Grund der vom physiologischen Unbewußten ausgehenden Reize das relativ Unbewußte als Verarbeitungsmaterial verwerten und die psychischen Phänomene synthetisch produzieren.

Daraus ergibt sich denn auch Klarheit über die Definition der Psychologie und ihre Aufgabe als Wissenschaft. Wer von einer dogmatischen Ansicht über den von der Psychologie einzunehmenden Standpunkt ausgeht, hat ganz recht, die Definition voranzustellen; wenn dagegen der richtige Standpunkt erst gesucht und unter kritischer Durchwanderung der möglichen Standpunkte als

Endergebnis gefunden wird, so kann auch diese Definition nur den Beschluß bilden.

Auf dem reinen Bewußtseinsstandpunkt ist die Psychologie diejenige Wissenschaft, die den Bestand der psychischen Phänomene inventarisiert, ihren etwaigen Zusammenhang untereinander untersucht, und im Fall, daß ein engerer Ausschnitt der psychischen Phänomene als Natur und Außenwelt gedeutet wird, auch die etwaige Abhängigkeit der nicht zu diesem engeren Ausschnitt gehörenden Phänomene von den zu ihm gehörigen und umgekehrt erforscht. Auf dem Standpunkt der Berücksichtigung der Unterbewußtseine erweitert sich die Betrachtung der psychischen Phänomene, und es tritt die Untersuchung des Zusammenhanges zwischen den unterbewußten und oberbewußten psychischen Phänomenen hinzu. Auf dem Standpunkt der psychologischen Physiologie ist die Psychologie diejenige Wissenschaft, welche die Abhängigkeit der psychischen Phänomene von anatomischen Strukturen und physiologischen Vorgängen untersucht. Auf dem Standpunkt der unbewußt psychischen Tätigkeit endlich treten noch die Beziehungen zwischen den (ober- und unterbewußten) psychischen Phänomenen und der (absolut unbewußten) psychischen Tätigkeit hinzu. Die Psychologie behält auch hier die Aufgabe, den Bestand der (ober- und unterbewußten) psychischen Phänomene geordnet zu inventarisieren und ihre Abhängigkeit vom Außerbewußten zu ergründen, nur daß das Außerbewußte sich jetzt in ein Physiologisches und ein Psychisches, in materielle und unbewußtgeistige Vorgänge spaltet und beide gleichmäßig ihre Berücksichtigung verlangen (Ps. 13—30).

